This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

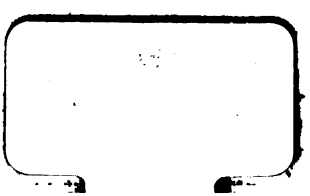
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

65
B

600040339P



Ferdinand Cortes.

Die

Eroberung von Mexico,

in Briefen

an Kaiser Carl den Fünften.

Nebst dem Leben des Cortes;

von

J. J. Stapfer, in Bern.

Erster Theil.

Neue Auflage.

Bern,

auf Kosten der typographischen Gesellschaft,

1793.

243. g. 12

Vorrede.

Ich hoffe meinen deutſchen Leſern mit dieſer Herausgabe der Briefe des Cortes kein unangenehmes Geſchenk zu machen. Sie müſſen dem Geſchichtsforſcher, der die Geſchichte aus ihren Quellen zu kennen ſucht, ſchon als Urkunde höchſt wichtig ſeyn, ſo wie das Gepräg der Großmuth und Redlichkeit, womit ſie geſtempelt ſind, dieſelben auch Leſern, die eben aus der Geſchichte kein eigentliches Studium machen, ſchäzbar machen muß.

Zudem iſt es auch allemal höchſt intereſſant, einen groſſen Mann ſelbſt die Geſchichte ſeiner Thaten erzählen zu hören; beſonders wenn dieſelben groſſe Revolutionen in der politiſchen und moraliſchen Welt gemacht haben. Cortes iſt, ſeit dem Cäſar bis auf ſeine Zeit, der erſte Capitain, der die Geſchichte ſeiner eignen Kriege geſchrieben; aber freylich hat er nicht die Urbanität des Cäſars, der ſo ſehr über denſelben erhaben iſt, als es die Gallier über die Mexikaner geweſen ſind; auch nicht die einnehmende naive Simplicität eines Sully;... er iſt wie ſein Jahrhundert, roh aber ſtark, ungeziert aber wahr. Für die ſchlechte Schreibart aber werden wir durch die

Proben

Proben von Klugheit, von Muth, von Standhaftigkeit, von Uneigennüzigkeit, und von einer gänzlichen Aufopferung für den Dienst des Kaisers, welche uns Cortes in den bescheidensten Ton erzählt, reichlich schadlos gehalten.

Der Innhalt endlich der Briefe welche die Eroberung eines so mächtigen Reichs, wie Mexiko war, beschreiben, betrift ein Stück der neuern Geschichte, welches aus mehr als einem Gesichtspunkt betrachtet, der gröſten Aufmerksamkeit würdig ist. Wir stehen hier auf einem Schauplaz wo alle Leidenschaften rege gemacht werden, wo Bewunderung und Abscheu,

Haß und Mitleiden, Furcht und Hofnung beſtändig mit einander abwechſeln. Der unterſuchende Geſchichtsforſcher, der Dilettant, der bloſſe neugierige, und empfindſame Leſer, werden alſo in dieſen Briefen, ihre Nahrung, und wie ich hoffe, eine geſunde und angenehme Nahrung finden.

Aber wie kömmt es denn, daß ſie ſo lange nicht deutſch heraus gegeben worden, da ſie doch ſchon vor mehr als dritthalb Jahrhunderten geſchrieben worden? Daran iſt ihre gröſſe Seltenheit und unſere wenige Bekanntſchaft mit der ſpaniſchen Litteratur ſchuld. So viel ich weis ſind ſie zuerſt von Ramuſio italiäniſch heraus-

gegeben worden, und ſtehen in ſeiner ſchätzbaren Sammlung von Reiſebeſchreibungen, die zu Venedig in drey Folivbänden 1656 unter dem Titel *Navigationi & Viaggi* herausgekommen. Dieſe Sammlung aber iſt äuſſerſt ſelten, und eine Zierde nur weniger Bibliotheken. Nach dieſer Ausgabe hat auch Robertſon die Briefe des Cortes angeführt, von denen er ſagt, daß ſie dem Verfaſſer Ehre machen. Er glaubt aber Cortes habe, weil es ſein Vortheil offenbar ſo erfordert, ſeine Thaten in dem ſchönſten Licht vorgeſtellt, ſeine Siege wahrſcheinlich vergröſſert, ſeinen Verluſt vermindert, und ſeine Gewaltthätigkeiten etwas gemildert. Spaniſch ſo-

ben ſie in der Sammlung, die Barcia unter dem Titel *hiſtoriadores primitivos de las Indias occidentales* in drey Folio Bänden zu Madrid 1749 herausgegeben. Ganz neulich 1770 hat ſie der Erzbiſchof von Toledo, der vorher Erzbiſchof von Mexiko geweſen, einzeln mit chriſtcatholiſchen Noten herausgegeben. Nach dieſer Ausgabe ſind ſie im vorigen Jahr von Vicomte von Flavigny mit Auslaſſung der Anmerkungen ins franzöſiſche überſetzt worden.

Die Kürze des Cortes, der oft die Sachen nur anzeigt, und ſeine Unvollſtändigkeit in vielem erforderten nothwendiger Weiſe hie und da einige

Anmerkungen. Besonders waren dieselben für Leser nöthig, die eben nicht eigentliche Gelehrte sind, denn es wird oft etwas als bekannt voraus gesezt welches denselben unbekannt seyn muß, und vieles wird oft nur kurz angezeigt, welches sie doch gern umständlicher zu wissen, wünschen dürften. Für diese Classe von Lesern habe ich meine Anmerkungen eingerichtet. Diejenigen aber, welchen die Eroberung von Mexiko schon aus dem Gomara, Diaz, Herrera, Solis, Raynal und Robertsson bekannt ist, können dieselben nur überschlagen; denn diese zu belehren ist mir auch von weitem nicht einmal in den Sinn kommen, und ich wüßte

nicht, was sie für ihr ausgegebenes Geld schadlos halten könnte, als daß sie hier das wichtigste aus diesen Schriftstellern kurz beysammen fänden. Diese ersuche ich, mich mit der Sitte und dem wohlhergebrachten deutschen Uebersezer Gebrauch, ja nichts ohne Anmerkungen zu übersezen, zu entschuldigen. Genug für mich, wenn ich den erstern genüzt habe; ich gebe sie auch für weiter nichts als was sie sind, nemlich für Erläuterungen und Unterhaltungen für die mittlere, und vielleicht auch zahlreichere Classe von Lesern.

Viele von meinen Lesern, besonders diejenigen, welche an klaßische

und ſchöne deutſche Lektur gewohnt ſind, werden vielleicht meiner Schreibart Nachläßigkeiten, Monotonie, Mangel an Cultur, an Manigfaltigkeit und Ründe der Perioden, und wer weis was alles? vorwerfen. Mag ſeyn die Herrn haben recht; doch dienet hiemit zur gehorſamen Antwort, ... daß ich es vorſezlich ſo gemacht. Vielleicht hätte ich auch beſſer ſtyliſieren können, aber denn hätte nicht Cortes ... ſondern ich ... die Ehre gehabt, das deutſche Publikum zu unterhalten, und ich wollte doch demſelben gerne den Cortes ſelbſt in ſeiner ſpaniſchen Tracht des ſechszehnten Jahrhunderts vorſtellen.

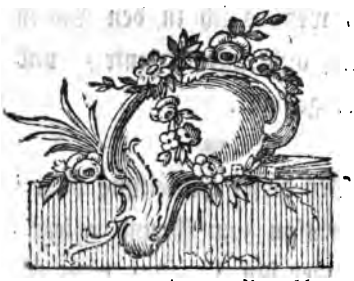
Vorrede.

Der erste Brief des Cortes ist verlohren gegangen, ein Verlust, der immer sehr zu bedauren ist, obschon er, wie man aus seinem Dato, und aus den drey Briefen, die wir noch haben schliessen kan, der mindest wichtige gewesen. Robertsson hat vergebens in Spanien, und an dem kaiserlichen Hof aufs sorgfältigste darnach geforschet; er war nicht zu finden. Deswegen glaubte ich meinen Lesern, vornemlich denen, welche ich bey meinen Anmerkungen zum Augenmerk gehabt, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich diese Lücke ausfüllen, und in einer Einleitung die Geschichte, von dem Anfang der Unternehmung bis dahin, wo Cortes selbst zu erzäh-

len anfangt, schreiben würde. So dachte ich, haben sie denn ein ganzes und ich habe zugleich Gelegenheit, vieles von Cortes, von Montezuma, von dem Zustand des mexikanischen Reichs, da die Spanier in demselben landeten, und von andern Sachen mehr zu sagen, welches ich in den Noten nicht füglich anbringen konnte, und doch hieher gehöret.

Bey dieser Einleitung habe ich den Robertsson zum Grund gelegt, dennoch aber bin ich ihm nicht sklavisch gefolget, sondern habe die Quellen selbst berathen. Nach diesen habe ich etwas verändert, und vieles hinzuge-

than, welches Robertſon in einer allgemeinen Geſchichte von Amerika mit Recht ausgelaſſen, das aber ganz eigentlich in eine beſondere Geſchichte der Eroberung von Mexiko gehörte.



Einleitung.

Einleitung.

Noch kannte man im Jahr 1517 das feste Land von Amerika nur sehr unvollständig, noch wußte man nicht einmal gewis, ob die Halbinsel Yukatan, welche Fernandez von Cordua entdeckt, festes Land oder eine Insel sey. Die Nachrichten, welche die Soldaten des Fernandes von Cordua nach seinem Tod von dieser Halbinsel nach Cuba gebracht, das wenige Gold, das sie bey sich hatten, und besonders der Ehrgeiz, eine neue Statthalterschaft anzulegen, reizten den Diego von Velasquez den Statthalter von Cuba, welcher als Lieutenant unter dem Admiral D. Diego Colon nach Indien gekommen war, diese Entdeckungen fortzusezen.

Er rüstete in dieser Absicht eine kleine Flotte von drey Schiffen und einem Brig

nen bisherigen Verrichtungen Nachricht zu geben. Er selbst aber sezte seinen Lauf mit den beyden andern Schiffen gegen Norden fort, bis an den Fluß Panuco. Hier wurde er von einer Menge Indianer in Canoes angegriffen, deswegen hat er auch den Fluß Rio de Canoes genennt. Nachdem er eine große Niederlage unter ihnen angerichtet, wollte er seinen Lauf weiter fortsezen, wurde aber von den wiederwärtigen Strömen daran verhindert, und entschlosse sich nach Cuba zurück zu segeln.

Mitlerweilen war Alvarado schon bey Velasquez angekommen, welcher ihn wohl empfangen. Kaum konnte der Statthalter, bey dem Anblick so vieler Reichthümer, seinen Augen trauen, denn Alvarado hatte 15,000 Mark Golds mitgebracht. Seine Freude über die Entdeckung eines so reichen Lands hatte keine Grenzen. Eben so wenig auf der andern Seite die Erbitterung über den Grijalva, daß er keine Festung in diesem Land angelegt, und nicht getrachtet sich in demselben niederzulassen, da er doch von den Einwohnern

ſo wohl aufgenommen worden. Als deswegen Grijalva nach einer Reiſe von ſechs Monaten wieder zurückkam, wurden ſeine Erwartungen von Glückwünſchungen und Dank heftig betrogen, denn Velasqnez hatte ihn ſehr übel empfangen, und öfentlich getadelt, Grijalva vertheidigte ſich mit dem ihm gegebnen Befehl, Velasquez aber machte ihm aus ſeinem Gehorſam ein Verbrechen.

Ehr und Geldgeiz, jene mächtigen Triebfedern menſchlicher Unternehmungen, ſezten nun die ganze Seele des Velasquez in Bewegung, Neuſpanien zu erobern. Er machte ſein Vorhaben den Jeromiten von St. Domingo bekannt, und ſchickte einen Mann mit den weitläufigſten Nachrichten von den bisherigen Entdeckungen, worin ſein Verdienſt ſehr vergrößert war, an den Hof Carls V, und bate um den Titel eines Adelantado aller der Eroberungen, welche er im Sinn hatte. Velasquez, welcher wohl wußte, daß man keine Zeit verlieren mußte, lieſſe die Schiffe des Grijalva ausbeſſern, welche mit denen, die er gekauft hatte, eine

Flotte, von zehn Schiffen von achtzig bis hundert Tonnen ausmachten. Bey dem Geiſt der Abentheuer, der damals die Spanier beherrſchte, war es ſehr leicht Soldaten und Matroſen zu finden, dieſe Flotte zu bemannen, ſie drängten ſich herzu, um an der Eroberung eines ſo reichen Lands Antheil zu haben. Nicht ſo leicht konnte man die Perſon finden, welcher man das Commando dieſer Unternehmung übergeben ſollte. Velasquez erſchwehrte es noch mehr. Er wollte einen Mann von unerſchrocknem Muth, bewährter Tapferkeit, und auſſerordentlichen Talenten haben; dabey ſollte er, das riethe ihm ſeine Eiferſucht, ein ſo kleiner Geiſt ſeyn, der ſich, geduldig, und ohne die geringſte Widerſezlichkeit ſeinem Willen in allem knechtiſch unterwürfe. Zwey Extreme die unmöglich neben einander beſtehen konnten. Die öfentliche Stimme gab das Commando dem Grijalva, welcher ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und bisherigen Dienſte deſſelben würdig gemacht. Velasquez verwarf ihn, und fragte den

Amador de Lares den königlichen Schatzmeiſter, und den Andreas Duero ſeinen Secretar, zwey Perſonen auf die er ſich vorzüglich verlies, um Rath wen er wählen ſollte. Sie benuzten ſeine Unentſchloſſenheit, und ſchlugen ihren Freund Fernandes Cortes vor, den auch Velasquez zum General ernennte, weil er glaubte, an ihm den Mann gefunden zu haben, den er bisher vergebens geſucht.

Fernandes Cortes war zu Medellin, einer kleinen Stadt in Eſtremadura, im Jahr 1485 aus einer edlen, aber nicht begüterten Familie gebohren. Seine Eltern beſtimten ihn zur Rechtsgelehrſamkeit, und er ward frühe auf die Univerſität nach Salamanca geſchickt. Hier ſpührte er bald, daß er ſeiner natürlichen Neigung Gewalt anthat, und daß ſich das ruhige und ſizende Leben eines Gelehrten nicht für ſeine Lebhaftigkeit ſchicke. Deswegen verlies er nach zwey Jahren das akademiſche Leben, und kehrte nach ſeinem Geburtsort zurück. Hier beluſtigte er ſich allein mit der Jagd und kriegeriſchen

Uebungen, und lebte so wild und ausgelassen, daß sein Vater seinen Entschluß, ins Feld zu ziehen, mit allen Freuden billigte. Italien und die neue Welt waren damals die Schauplätze, wo die spanische Jugend, welche nach Kriegsruhm dürstete, ihre Tapferkeit beweisen konnte. Cortes wählte den erstern, wurde aber durch eine lange, und gefährliche Krankheit gehindert, seiner Neigung zu folgen. Da ihm dieses fehlgeschlagen, so richtete er seine Augen auf Amerika, wohin ihn ins besonders die Aussicht, desto leichter seinen Weg machen zu können, weil Ovando, der Statthalter von Hispaniola, sein Verwandter war, lockte. Er verreiſete dahin im Jahr 1504, und obschon er noch nicht zwanzig Jahr alt war, so bewies er doch während der Ueberfahrt bey verschiedenen Gefahren die größte Kühnheit und Entschlossenheit. Ovando empfieng ihn noch weit höflicher und freundschaftlicher; als es Cortes selbst erwartete, und gab ihm verschiedene ehrenhafte und einträgliche Aemter. Die Ruhe aber, welche in dem

ſchon bezwungenen Hiſpaniola herrſchte, war für ſeinen raſtloſen Geiſt ein gewaltſamer Zuſtand. Sein Ehrgeiz trieb ihn an, im Jahr 1511, den Velasquez, welcher die Inſel Cuba bezwingen wollte, zu begleiten. Hier zeichnete er ſich durch Klugheit, Tapferkeit, und einen genauen Gehorſam gegen ſeine Obern, ſo ſehr aus, daß er bald den Ruhm eines braven Soldaten, und eines guten Capitains erlangte. Bey einer Verſchwöhrung wider den Velasquez, nahm es Cortes auf ſich, die Klägden der Misbergnügten für die königliche Audienz von St. Domingo zu bringen. Die Verſchwöhrung wurde entdeckt, Cortes gefangen, und zum Tod verurtheilt. Dennoch ſchenkte ihm Velasquez, auf die Bitten einiger Vornehmen das Leben, und war zufrieden ihn als einen Gefangenen nach St. Domingo zu überſchiffen. Da er aber auf dem Schiff nicht genau beobachtet worden, ſo ſtürzte er ſich des Nachts mit einem Brett unter dem Arm ins Meer, und kam nach entſezlichen Gefahren glücklich ans Land,

wo er wieder in die Gewalt des Statthalters fiel, der gezwungen war seinen Muth zu bewundern, und jezt alle Feindschaft vergaß, sein Freund ward, und ihn mit Gunstbezeugungen überhäufte.

Bisher hatte Cortes sich noch nie als Befehlshaber gezeigt, obschon er bey vielen Anlässen bewiesen, daß er die dazu nöthigen Eigenschaften vollkommen besize. Seine jugendliche Wildheit war ordentliche und unermüdete Thätigkeit, wenn sich der Gegenstand derselben für die Größe seines Geistes schickte, so wie die Hize seines Temperaments, wenn er mit seines gleichen zu thun hatte, sich mäßigte, und sich in eine soldatenmäßige Freymüthigkeit verwandelte. Bedächtliche Klugheit leitete ihn in allen seinen Entwürfen, und die hartnäckigste Entschlossenheit, und die unbiegsamste Standhaftigkeit, welche auch die schrecklichsten Gefahren nicht biegen konnten, beseelten ihn in der Ausführung derselben. Wenige Menschen haben je das Talent die Herzen zu gewinnen, und die Geister zu beherrschen, in einem so hohen

Grad beſeſſen wie er. Seine Leutſeligkeit, ſein aufgeweckter Umgang, ſeine Sorgfalt, von niemand auch nicht von abweſenden etwas böſes zu ſagen, und ſeine uneigennützige Großmuth, trugen gewiß nicht wenig dazu bey. Neben dieſer groſſen Seele beſaß er auch alle äuſſere Vorzüge, welche bey dem großen Haufen einen ſo ſtarken Eindruck machen, und Hochachtung gebieten. Er war wohl gebildet, ſchön, und einnehmend von Angeſicht, auſſerordentlich geſchickt in allen kriegeriſchen Uebungen, ungewöhnlich ſtark, und ſo abgehärtet, daß er alle Beſchwehrlichkeiten erdulden konnte. Kurz er war einer von den wenigen die die Natur nicht nur zum Herrſchen beſtimmt, ſondern auch dazu ausgezeichnet hat.

So war der Mann, dem Velasquez den wichtigen Auftrag gab, Neuſpanien zu erobern. Cortes hatte das Commando mit den lebhafteſten Dankbezeugungen angenommen, ſo wie ſich auch jedermann über dieſe Wahl freuete, und dieſelbe billigte. Doch ſuchten die zwey Verwandte

des Statthalters, welche sich vorher bey ihm um die Befehlshaber Stelle beworben, den Cortes bey ihm verdächtig zu machen. Sie stellten ihm vor, daß Cortes von ihm beleidiget worden, und daß er sich zu rächen suchen werde, daß er als ein ehrgeiziger Mann bekannt sey, der, nur um sich Freunde zu machen, so schmeichelhaft und nachgebend wäre, Velasquez aber, ob schon er sonst zum Mistrauen geneigt war, blieb dennoch unbeweglich.

Cortes hingegen suchte nur desto mehr seine Abreise zu beschleunigen, und verwendete dazu mit Verschwendung seine, und seiner Freunde Vermögen. Die Fahne, die er hatte anstecken lassen, hatte das Zeichen des Creuzes mit der lateinischen Umschrift, in hoc signo vinces (durch die Kraft dieses Zeichens werden wir siegen.) Der Ruhm der Unternehmung, und des Generals, machten einen gröſsern Lerm als alle Trommeln, und in weniger Zeit hatte er mehr als dreyhundert Mann zusammengebracht, worunter Diego D'Ordaz, ein vertrauter Freund des Statthal-

ters, Franz von Morla, Bernard Diaz del Caſtillo, welcher die Geſchichte dieſes Feldzugs beſchrieben, und viele andere Edelleute geweſen. Da alles zur Abreiſe fertig war, nahm Cortes von Velaſquez Abſcheid, und ſegelte den 18 Weinmonat 1518 von St. Jago de Cuba unter dem Zujauchzen des Volks ab.

Von da ſegelte Cortes längſt der Küſte der Inſel Cuba, nach der Stadt Della Trinidad. Kaum hatte er ſein Vorhaben bekannt gemacht, ſo vereinigten ſich viele Vornehme der Stadt mit ihm, als Eskalante, Sanchez, Farfan, Mexia, Peter von Alvarado mit ſeinen vier Brüdern, und Alphons Davila, welche zwey leztere ſchon unter dem Grijalva als Hauptleute gedienet. In dem Hafen des H. Geiſts, wo er nachher mit der Flotte landete, ſtieſſen Portokarero, Sandoval, Rangel, Velasquez de Leon, und viele Edelleute zu ihm. Hier bekam auch ſeine Armee einen Zuwachs von hundert Soldaten, die er auf ſeine Köſten bewafnete, auch ſchenkte er vielen Pferde, und gewann durch ſeine Freygebigkeit aller Herzen.

Kaum hatte Cortes den Hafen von St. Jago verlaſſen, als es den mistrauiſchen Velasquez ſchon zu gereuen anfieng, daß er ihm ſo viel Macht anvertrauet. Seine Eiferſucht entdeckte in allem Gründe zum Verdacht, und die Feinde des Cortes blieben auch nicht müſſig durch falſche Vorſtellungen ſeine Furcht zu vergrößern. Sie gebrauchten ſo gar die Weiſſagungen eines Sterndeuters, um den Statthalter vollends wieder ſeinen General aufzubringen. Sie erreichten ihre Abſicht, denn Velasquez ſchickte dem Verdugo ſeinem Schwager, dem Alcade von Trinidad den Befehl, den Cortes nach aller Form Rechtens abzuſezen. Der Befehl war leichter zu geben als auszuführen. Cortes hatte die Hochachtung und das Zutrauen ſeiner Soldaten ſchon ſo ſehr gewonnen, daß es Verdugo nicht wagen durfte ſein Anſehen aufs Spiel zu ſezen. Deswegen lies er ſich durch die Reden des Cortes beſänftigen, und erlaubte ihm, ohne ihm des geringſte Hindernis in den Weg zu legen, abzureiſen. Vorher aber ſchrieben

Cortes, und die meiſten Officiere an Velasquez, um ihn von ſeiner Ungerechtigkeit zu überzeugen.

Cortes verreiſete nach Havana, wohin er einen Theil ſeiner Soldaten, unter Anführung des Alvarado, bey Land ſchickte. Auf dieſer Reiſe bewies Cortes bey einem Unglück, da ſein Schiff auf einer Sandbank ſtecken blieb, ſo viel Klugheit Unerſchrockenheit, und Gegenwart des Geiſtes, daß er nicht nur der Gefahr eines nahen Schiffbruchs entgieng, ſondern noch die Achtung und das Zutrauen ſeiner Leute um ein großes vermehrte.

Während daß Cortes zu Havanah, wo er von dem Commandant Barba wohl aufgenommen worden, mit Anwerbung der Soldaten, mit Kriegsübungen und mit Ankauf des Mund- und Kriegsvorraths beſchäftigt war, kam Gernika, mit Briefen von Velasquez an den Barba, worin er ihm befahl, den Cortes gefangen zu nehmen, und nach St. Jago zu ſchiken. Zugleich ſchrieb er an ſeine vornehmſten Officiere, dem Barba in dieſem Unternehmen beyzuſtehen.

So bald der General dieſes vernommen, ſo entfernt er den Ordaz unter einem Vorwand von der Armee. Drauf ſtellte er ſich vor ſeine Truppen, und machte ihnen dieſe neue Verfolgung bekannt. Dieſe äuſſerten ihr Misfallen über die unedle Eiferſucht des Statthalters, welcher er nicht nur die Ehre ihres General, ſondern auch ihre Hofnungen von Ruhm und Reichthum aufopfern wollte, mit Geſchrey und Drohungen, baten den General inſtändig ſie nicht zu verlaſſen, und ſchwuren, ihm auch den lezten Tropfen Bluts für die Erhaltung ſeines Anſehens zu vergieſſen. Auf dieſes hatte Barba nichts eilfertigers zu thun, als ſich zu zeigen, und aufs feyerlichſte zu verſichern, daß er gar nicht im Sinn habe, den Befehl des Statthalters, von deſſen Ungerechtigkeit er überzeugt ſey, zu vollbringen.

Nun war alles zur Abreiſe nöthige gethan. Obſchon man die äuſſerſten Kräfte angeſpannet, ſo war doch die ganze Ausrüſtung nur armſelig, und hatte mit nichten das Anſehen, das ſich für eine Unternehmung, wie

wie die Eroberung eines ſo großen Reichs war, ſchickte. Die ganze Flotte beſtund aus eilf kleinen Schiffen, von denen das größte, welches das Admiralsſchiff hieß, hundert Tonnen führte. Auf denſelben waren 617 Mann eingeſchiffet, von denen dienten 508 als Landſoldaten, und unter dieſen 16 zu Pferd die übrigen 109 aber waren Matroſen und Artilleriſten. Von den Soldaten waren nur dreyzehn mit Musketen, denn damals waren die Feuergewehre noch ſelten, und 32 mit Armbrüſten bewafnet, die übrigen hatten Speere und Schwerdter. Dieſe Truppen hatte Cortes nach der Zahl ſeiner Schiffe in eilf Compagnien eingetheilt. Sich ſelbſt behielt er das Commando des Admiralsſchifs vor. Die Namen der zehn übrigen Hauptleute, die oft in dieſer Geſchichte vorkommen werden, ſind folgende: Juan Velasquez de Leon, Alfonſo Portocarero, Franciſco de Montejo, Chriſtoval D'Olid, Juan D'Eſcalante, Pedro D'Alvarado, Francisco de Morla, Franciſco de Sancedo, Juan D'Escobar, und

Ginez de Nortez. Francisco D'Orozco, welcher schon in den italiänischen Kriegen viel Ruhm erworben, commandierte die Artillerie welche aus zehn kleinen Feldstücken, und vier Falconets bestand. Der erfahrne D'Alaminos, welcher schon unter Hernandes de Cordua, und auch unter Grijalva diese Reise gemacht, und diese Gewässer wohl kannte, war der erste Steuermann.

Mit dieser geringen Macht segelte Cortes aus dem Hafen von Havanah den 19 Hornung 1519. Die Fahrt war stürmisch, endlich aber vereinigte sich die Flotte auf der Insel Cozumel. Hier musterte Cortes seine Truppen, und hier suchte er das Feuer nach Ehre und Ruhm, welches in seinem Innern brannte, auch bey seinen Officieren und Soldaten, durch eine Rede anzuzünden. Diaz, der sie gehört, hat uns dieselbe aufbehalten. Hier ist sie, denn sie charakterisiert den Cortes zu wohl, als daß ich sie hätte auslassen sollen.

„ Freunde und Cameraden! Wenn
„ ich das Glück, welches uns auf dieſer
„ Inſel vereiniget, betrachte, wenn ich
„ die Verfolgungen, denen wir entron-
„ und die Schwierigkeiten, welche man
„ unſerm Unternehmen entgegenſezt, über-
„ denke, ſo muß ich die Hand des Höch-
„ ſten mit Ehrfurcht erkennen, und aus
„ der Neigung ſeiner Vorſehung gegen
„ uns lernen, daß ſie unſerm Vorhaben,
„ deſſen Anfang ſie ſo ſehr begünſtigt, ei-
„ nen glücklichen Ausgang verſpreche.
„ Es iſt der Eifer für die Ehre Gottes,
„ und den Dienſt des Königs unſers
„ Herrn, der uns antreibt, dieſe unbe-
„ kanten Länder zu erobern, und Gott
„ ſtreitet für ſeine Sache, wenn er für
„ uns ſtreitet. Ich will euch die Schwie-
„ rigkeiten, die ſich uns darſtellen, nicht
„ verhehlen. Wir werden blutige und hizige
„ Gefechte, unglaubliche Beſchwehrlichkei-
„ ten bey unſern Verrichtungen, und den
„ Angrif einer unzehligen Menge Feinde
„ auszuſtehen haben, wo ihr alle euere
„ Tapferkeit nöthig haben werdet. Ueber-

„ das werden Mangel an den nothwen-
„ digſten Sachen, ſchlechtes Wetter, und
„ unbrauchbare Straſſen, eure Stand-
„ haftigkeit, welche man eine zweyte
„ Tapferkeit nennen kan, auf die Probe
„ ſezen, denn das Ausharren bringt oft
„ im Krieg das zu Stand, was der Ge-
„ walt der Waffen unmöglich war. Da-
„ durch hat Herkules den Namen des Un-
„ überwindlichen erworben, und das iſt's,
„ was ſeinen Thaten den Namen Arbei-
„ ten verſchaffet. Ihr habt euch ſchon
„ in den Inſeln, die ihr unterworfen im
„ Streiten und Leiden geübt, aber un-
„ ſere Unternehmung iſt weit wichtiger,
„ und da ſich die Entſchloſſenheit nach
„ der Gröſſe der Schwierigkeiten mißt,
„ ſo haben wir eine weit gröſſere
„ Feſtigkeit nöthig. Wahr iſts, unſere
„ Anzahl iſt gering, aber die Einigkeit
„ macht die Stärke der Waffen, ſie ſcheint
„ ſie zu vermehren, und dieſes können
„ wir allein von der Einheit unſerer Ge-
„ ſinnungen erwarten. Wir müſſen,
„ meine Freunde, bey unſern Entſchlüſ-

„ſen nur eine Seele, und bey der Aus-
„führung derſelben nur eine Handhaben,
„nur gemeinſchaftliche Vortheile und ge-
„meinſchaftliche Ehre bey allen unſern
„Eroberungen. Die beſondere Tapfer-
„keit eines jeden von uns, muß unſere
„gemeinſchaftliche Stärke und Sicherheit
„ſeyn. Ich bin zwar euer General, aber
„ich würde der erſte ſeyn, mein Leben
„für den geringſten Soldaten zu wagen.
„Ihr werdet meinem Beyſpiel noch mehr
„als meinen Befehlen zu folgen haben.
„Mit einem ſolchen Zutrauen ſpühre ich
„Muth genug in mir, die ganze Welt
„zu erobern, und mein Herz ſchmeichelt
„ſich durch eine von jenen auſſerordentli-
„chen Regungen, die alle Weiſſagungen
„übertreffen, mit den ſüſſeſten Hofnungen.
„Ich ſchlieſſe, denn es iſt Zeit Thaten auf
„die Worte folgen zu laſſen. Leget mir mei-
„ne Zuverſicht nicht als Kühnheit aus, denn
„ſie gründet ſich auf alle, welche hier
„um mich herumſtehen, und alles, was
„ich von meinen eignen Kräften nicht er-
„warten darf, hoffe ich von den euern.“

Ehe Cortes von Cozumel verreiſete, hatte er noch das Glück, den D'Aguilar, welcher acht Jahre bey den Indianern gefangen geweſen, zu befreyen. Da dieſer einen Dialect der Landesſprache, welcher in einem großen Diſtrict geſprochen wurde, verſtand, und überdas noch ein kluger und verſtändiger Mann war, ſo leiſtete er in der Folge als Dolmetſcher dem Cortes große Dienſte. Guerrero ſein anderer Spanier, der auch unter den Indianern lebte, und mit einer Indianerin verheyrathet geweſen, war ſo zufrieden und glücklich in ſeinem Zuſtand, daß alle Bitten des D'Aguilar, mit ihm zu ſeinen Landsleuten zurückkehren, vergebens geweſen.

Cortes verfolgte drauf den Lauf, welchen ſchon Grijalva genommen, weiter, und landete mit ſeiner Flotte bey dem Fluß Tabaſko, wo er ſo freundſchaftlich aufgenommen zu werden hofte, als Grijalva, aber er fand hier den größten Widerſtand. Kaum ſtiegen ſie den Fluß hinauf, als man eine unzehliche Menge Canoes entdeckte. Cortes ſezte ſeinen Lauf

ruhig fort, und hatte alle Feindſeligkeiten verbotten. Die Indianer erhoben ein entſezliches Geſchrey; D'Aguilar, welcher ihre Sprache verſtand, hörte Drohungen, und machte den Cortes mit ihren feindſeligen Geſinnungen bekannt. Auf dieſes ſchickte er den Aguilar mit Friedensvorſchlägen an die Indianer, dieſer aber brachte bald die Antwort zurück, daß ſie entſchloſſen wären, den Eingang des Fluſſes zu vertheidigen. Da die friedfertigen Mittel nichts halfen, ſo rüſtete ſich Cortes zur Gegenwehr, doch wollte er noch den Angrif erwarten. Er lieſſe ſie ſo gar die erſte Ladung abſchieſſen, welche in einem ſo ſtarken Pfeilregen beſtand, daß die Spanier die gröſte Mühe hatten ſich zu bedecken. Hier leiſteten ihre von Baumwollen geſteppten Weſten, welche ſie aus Mangel von Panzern hatten machen laſſen, die erſten guten Dienſte. In der Folge hat die Erfahrung bewieſen, daß dieſe Jacken durch ihre Weichheit viel beſſer vor den Pfeilen ſchüzten, als ſelbſt Harniſche, an denen dieſelben abglitſchen, und noch andere verwunden. Nachdem

die Spanier diesen Angrif ausgehalten, gaben sie den Indianern die ganze Ladung aus ihren Schiffen. Der Donner der Canonen, den sie zum ersten mal brüllen hörten, und der Tod so vieler ihrer Gefährten, erschreckten die Indianer so sehr, daß sie aus ihren Canoes ins Wasser sprungen, und die Schiffe ungehindert landen liessen. Da die Soldaten ans Land stiegen, sezten sie sich zur Gegenwehr, so bald aber die Truppen ans Land gesezt waren, zog Cortes auf die Stadt Tabasco zu, und da er dieselbe erblickte, sagte er zu seinen Truppen; Freunde, sehet da euer Nachtlager. Hier aber war der Widerstand heftig, dennoch wurden die Indianer gezwungen die Stadt zu verlassen, und in die Wälder zu fliehen.

Den folgenden Tag versammelten sich die Indianer bey 40,000 Mann um die Spanier, wie sie glaubten, auf einmal auszurotten. Hier wird es nicht am unrechten Ort seyn, einen allgemeinen Begrif von der Art, wie die Indianer Krieg führten zu geben. Ihre gewöhnliche Waf-

ſen waren Pfeil und Bogen. Die Saiten ihrer Bogen waren von Nerven einiger Thiere, oder von geſponnenen Hirſchhaaren, ihre Pfeile waren mit einem ſpizigen Eiſen oder mit Fiſchgräten bewafnet. Noch hatten ſie eine Art Wurfſpieſſe oder Zagayen, die ſie bisweilen warfen, bisweilen auch als halbe Piquen gebrauchten. Einige hatten Degen oder vielmehr breite Säbel von hartem Holz, die mit ſchneidenden Steinen verſehen waren, und die ſie mit beyden Händen führten. Die ſtärkſten führten noch ſchwehre Keulen, die vorne mit einem Kieſelſtein bewafnet waren. Andere endlich hatten nichts als Schleudern, mit welchen ſie groſſe Steine mit eben ſo viel Stärke als Geſchicklichkeit warfen. Ihre Vertheidigungs Waffen, welche aber nur die Caciken und Officiere trugen, beſtanden nur in einem baumwollenen Cüraß, und in einem kleinen runden Schild von Holz, oder Schildkrötenſchaale, der oft mit Gold geziert war, alle andere aber fochten nackend. Um ſich ein ſchreckliches Anſehen zu geben, be-

mahlten sie ihr Gesicht, und ihren Leib mit verschiedenen Farben, und auf dem Kopf hatten sie hohe Kronen von Federn, wodurch sie länger schienen. Sie hatten auch Feldmusik, um sie im Gefecht muthiger zu machen, nemlich Flöten von Rohren, und andere Blasinstrumente von Meerschnecken, auch eine Art Trommeln, von einem gehöhlten Stamm, den sie durch starke Schlägel ertönen machten. Sie fochten ohne Ordnung und Reihen in gewissen unordentlichen Haufen, von denen jeder seinen Anführer hatte. Im ersten Angrif waren sie wüthend, und das Geschrey, welches sie erhuben war im Stand, auch einen beherzten zu erschrecken. Wenn sie alle ihre Pfeile losgeschossen, und der Feind noch nicht weichen will, stürzten sie in denselben ein; aber so wie sie alle auf einmal angreifen, so fliehen sie auch alle auf einmal, und wenn sie einmal den Rücken gekehret, so ist es unmöglich sie aufzuhalten.

Dieſe ungeheure Menge würde jeden andern, der ihren Charakter und ihre Gebräuche noch nicht kannte, als den Cortes erſchreckt haben, dieſer aber zog ihnen muthig entgegen. Obſchon die Artillerie eine ſchreckliche Niederlage unter den Feinden anrichtete, ſo rückten ſie dennoch weiter vor, bis ſie mit den Spaniern Handgemein wurden. Schon fiengen die Spanier an zu fürchten ſie möchten der Menge unterliegen, als Cortes mit ſeinen Pferden aus einem Wald hervorbrach, und mit verhängten Zügel in die Feinde, da wo ſie am dichteſten waren, einrennte. Der bloſſe Anblick der Pferde, welche die Indianer für reiſſende Ungeheuer mit einem Menſchen und Thierkopf hielten, erſchreckten ſie ſo ſehr, daß auch die Tapferſten an dem Sieg verzweifelten. Schon fiengen ſie an ſich zurück zu ziehen, und das lebhafte Feuer der Muſqueten, welche jezt die Spanier wieder gebrauchen konnten, brachte ſie völlig auf die Flucht. Cortes zufrieden geſiegt zu haben, wollte nicht mehr Blut vergieſſen, und verbot die Indianer

zu verfolgen. Dieſer Sieg koſtete die Spanier nicht mehr als zwey Mann, viele aber waren verwundet. Spathere Schriftſteller haben dieſen Sieg einem Wunder zugeſchrieben. *

---

* Gomara iſt der erſte, welcher ſagt, daß man den Apoſtel Jacob, den Schutzpatron der Spanier auf einem Schimmel für ſeine Landsleute habe fechten ſehen. Merkwürdig iſt der Kampf des Diaz, welcher dem Gomara widerſpricht, zwiſchen Aberglauben und Wahrheitsliebe. „Ich geſtehe, ſagt er, daß wir alle Siege, unſerm Herrn Jeſu Chriſto ſchuldig ſind, und daß in dieſer Schlacht eine ſolche Menge Indianer gegen uns geſtanden, daß ſie uns, wenn nur jeder eine Handvoll Erde auf uns geworfen, und uns Gottes Gnad nicht beſchützt hätte, lebendig würden begraben haben. Es kan ſeyn, daß die Perſon von welcher Gomara ſagt, daß ſie auf einem Schimmel erſchienen ſey, der Apoſtel Signor St. Jago, oder Signor St. Pedro geweſen, und daß ich als ein groſſer Sünder nicht würdig geweſen bin, ihn zu ſehen. Das weis ich, daß ich den Franz von Morla auf einem ſolchen Pferd geſehen, aber als ein unwürdiger Uebertretter habe ich keinen von den heiligen Apoſteln geſehen. Es kan Gottes Wille ſeyn, daß es ſo iſt, wie es Gomara erzehlt, aber bis ich ſeine Chronik geleſen, habe ich nie nichts von keinem der Eroberer des mexikaniſchen Reichs davon gehört.“ Iſt das Sprache der Einfalt, oder Furcht vor der Inquiſition?

Den Tag darauf lies Cortes seine Gefangenen vor sich kommen, und schickte sie an den Cacick, ihm zu sagen, daß er nicht nur zu siegen sondern auch zu verzeihen wußte. Auf dieses kam der Cacick selbst zu Cortes, bate um Verzeihung unterwarf sich dem König von Castilien, und schenkte dem General Proviant, Tücher, Gold, und zwanzig Sklavinnen.

Von Tabasko segelte die Flotte westwärts, so nahe an der Küste als möglich, und landete an der Insel St. Juan D'Ulua. Kaum hatte sie zwischen der Insel und dem festen Land den Anker geworfen, als, man zwey große Canoes, welche die Indianer Pyroguen nennen, gegen die Schiffe zurudern sahe. Sie äusserten weder Furcht noch Mistrauen, sondern machten vielmehr Zeichen von Freundschaft und Frieden. Als sie nahe genug waren, so fiengen sie an zu reden, aber in einer Sprache, die dem D'Aguilar völlig unbekannt war. Dieses sezte den Cortes in die äusserste Verwirrung, woraus er aber bald durch eine von den Skla-

vinnen, die ihm der Cacick von Tabasco geſchenkt, geriſſen wurde. Sie war bey dieſer Unterredung zugegen, laſe die Verwirrung des Cortes und des D'Aguilar auf ihren Geſichtern, und ſagte dem lezten in der Sprache von Yucatan, daß dieſe Indianer in mexikaniſcher Sprache ein Verhör von dem General verlangten.

Dieſe Sklavin iſt diejenige, welche nachher unter dem Namen Donna Marina ſo berühmt worden, und eine ſo große Rolle in der Eroberung der neuen Welt geſpielt hat. Sie war eines mexikaniſchen Caciken Tochter, und durch verſchiedene Unglücksfälle dem Cacick von Tabasco in die Hände gefallen, welcher ſie dem Cortes geſchenkt. Obſchon ſie lange zu Tabasko gelebt, ſo hatte ſie doch ihre Mutterſprache nicht vergeſſen. Anfangs war es ſehr beſchwehrlich ſich mit den Eingebohrnen durch zwey verſchiedene Dolmetſcher zu unterhalten, aber ein natürlicher Scharfſinn, eine gewiſſe Lebhaftigkeit des Geiſts, und die Macht der Liebe, ſezten die Marina bald in Stand das caſtilianiſche

zu verſtehen, und zu ſprechen. Cortes liebte ſie, und ſie erwiederte ſeine Liebe mit der größten Treue. Die Frucht dieſer Liebe war D. Martin Cortes, Ritter von St. Jago.

Cortes entzückt über dieſe glückliche Entdeckung, befahl zwey Indianer an Bord des Schiffes kommen zu laſſen, und empfieng ſie aufs höflichſte. Sie ſagten, daß ſie von dem Pilpatoe, und Teutile, dem Statthalter dieſer Provinz, und dem General des großen Monarchen welchen ſie Montezuma nennten, abgeſchickt wären, ihn zu befragen, warum er an dieſe Küſte gekommen, und ihm alle Hülfe anzubieten, die er zur Fortſezung ſeiner Reiſe nöthig haben würde. Cortes erſtaunt ſo wohl über das Anſehen, als über den Inhalt ihrer Botſchaft, antwortete ehrerbietig, daß er als Freund gekommen ſey, und daß er wichtige Sachen, welche die Wohlfahrt ihres Herrn und ſeines Reichs betreffen, vorzutragen hätte, die er dem Statthalter und dem General näher eröfnen würde.

Den folgenden Tag ſezte Cortes, ohne die Antwort zu erwarten ſeine Truppen, ſeine Pferde und Artillerie ans Land. Sein erſtes Geſchäft war für ſeine Armee Hütten zu bauen, worin ihm die Indianer mit der größten Gutherzigkeit und Hurtigkeit beyſtanden, welche ſie aber nicht lange hernach zu bereuen Urſach genug hatten. Die größte von dieſen Hütten beſtimte er für eine Kirche, und feyerte ſchon den zweyten Tag nach ſeiner Landung Oſtern in derſelben.

Am Oſtertag kamen Pilpatoe und Teutile, mit einem ſehr zahlreichen Gefolg, worüber die Spanier anfänglich etwas unruhig wurden, in das Lager des Cortes. Dieſer empfieng ſie als Geſandte eines großen Monarchen, mitten unter ſeinen Officieren, welchen er befohlen, in einer ehrerbietigen Stellung vor ihm zu ſtehen, um ſich ein Anſehen von Größe und Majeſtät zu geben. Nach den allgemeinen Höflichkeiten lies er ihnen durch die Marina ſagen, daß er ſich in keine Geſchäfte einlaſſe, bis er vorerſt ſeinen Gott,

welcher

welcher der Herr aller Götter dieſer Länder ſey, den ſchuldigen Dienſt erwieſen, darauf führte er ſie in die Kirche, wo er durch ſeine zwey Caplane und einen Soldaten eine ſo feyerliche Meſſe halten lies, als es die Umſtände erlaubten. Nach der Meſſe und dem Mittageſſen, eröfnete er ihnen mit einem von Ernſt und Stolz zuſammengeſetzten Anſehen, daß er als Geſandter des D. Carlos von Auſtria, des Königs von Spanien, des Monarchen des Morgenlands, gekommen; daß er Aufträge von der gröſten Wichtigkeit habe, die er aber niemand als dem Montezuma ſelbſt mittheilen könne; daß ſie ihn deswegen ohne Zeitverluſt zu ihm bringen ſollten; und daß er hoffe mit derjenigen Achtung empfangen zu werden, welche ſich für die Gröſe ſeines Monarchen ſchicke.

Dieſer Vortrag ſezte die Mexikaner in eine groſe Verlegenheit, die man auf ihren Geſichtern leſen konnte, denn ſie wuſten wohl, wie unangenehm dieſe Nachricht dem Montezuma ſeyn würde, deſſen Gemüth ſchon ſeit der erſten Erſchei-

mung der Spanier, an ſeinen Küſten, mit Unruhen erfüllt war. Ehe ſie aber antworteten, befahlen ſie die Geſchenke herbey zu bringen, und alſobald ſah man dreyßig beladene Indianer in das Zelt kommen. Sie trugen Lebensmittel, feine baumwollene Tücher, bunte Federn, und ein Körbchen mit goldnen und ſilbernen Kleinodien, woran die Arbeit noch koſtbarer war, als ſelbſt das Metall. Denn wendete ſich Teutile gegen den Cortes, und bate ihn dieſes Geſchenk von zweyen Sklaven des Montezuma anzunehmen; ſo, fuhr er fort, iſt es uns befohlen, die Fremden, welche in das Gebiet unſers Kaiſers kommen, zu empfangen, aber doch unter dem Beding, daß ſie ſich nicht lange da aufhalten, ſondern ihre Reiſe ohngeſäumt weiter fortſezen. Das Vorhaben den Kaiſer ſelbſt zu beſuchen ſey voll Schwierigkeiten, und er rathe ihm es fahren zu laſſen. Hier nahm Cortes einen höhern Ton an, und verſicherte ſie, daß er für die Ehre des großen Königs, den er vorſtelle feſt entſchloſſen wäre, nicht

wieder zu Schiff zu steigen, als bis er den Montezuma gesprochen. Die beyden Mexikaner waren über den Ton, und die Art, mit welchen Cortes seine Erklärung begleitete, so bestürzt, daß sie ihn demüthig baten nichts zu unternehmen, bis eine Antwort vom Hof da seyn würde, und versprachen ihm allen Beystand, den er in dieser Zwischenzeit nöthig haben würde.

Während dem Gespräch waren verschiedene Maler, die im Begleit der mexikanischen Gesandten waren, eifrigst bemühet, die Schiffe, Pferde, Soldaten, Artillerie, und was sie sonst noch frappierte, auf weisse baumwollene Tücher zu zeichnen, um dem Montezuma dadurch einen bessern Begrif von diesen neuen Wunderdingen zu geben, als es mit Worten möglich war. So bald Cortes dieses erfahren, so benuzte er sehr geschickt die Gelegenheit, um dem Montezuma einen großen Begriff von seiner Macht und Stärke zu geben. Er gab nemlich dem Gemählde Leben, und sezte durch den Schall der

Trompeten alles auf einmal in Thätigkeit und Bewegung. Augenblicklich ſtanden ſeine Truppen in Ordnung, und lieferten ſich eine verſtellte Schlacht. Schon waren die Indianer äuſſerſt erſtaunt, und ins beſonders ſezten ſie die Geſtalt und der muthige Stolz der Pferde, ſo wie ihre Gelehrigkeit und Gehorſam, in eine mit Schrecken untermiſchte Bewunderung. Aber da ſie den Knall der Muſqueten und den Donner der Canonen hörten, da ſie die Verwüſtung derſelben in dem Wald, auf welchen ſie gerichtet waren, ſahen, ſo flohen die meiſten, die bisher in ſtillſchweigendem Erſtaunen da geſtanden, davon, andere fielen vor Schrecken zur Erde, und alle wußten nicht, wofür ſie Menſchen halten ſollten, die beynahe eine göttliche Macht beſaſſen. Teutile und Pilpatoe verbargen ihre Furcht am beſten unter der Larve der Bewunderung, die andern aber hatte man die gröſte Mühe zu beruhigen. Die Maler mußten alle Kräfte ihrer Kunſt anwenden, um dieſe neuen und auſſerordentlichen Sachen zu zeichnen.

Teuhile ſchickte alſobald Boten an den Montezuma, mit dieſen Gemählden und den Geſchenken des Cortes, welche aus europäiſchen Seltenheiten beſtanden, die an ſich ſehr gering waren, dennoch aber wegen ihrer Neuheit einen groſſen Werth in den Augen der Mexikaner hatten. Zugleich lieſſe er ihn den Vortrag des fremden Generals wiſſen. Dieſes geſchahe durch eine Art Poſt; eine Policey Anſtalt, die damals in Europa noch unbekannt war. Auf allen Hauptſtraſſen des mexikaniſchen Reichs, waren von Station zu Station Läufer, die einander ablöſten, und von Jugend auf dazu gezogen wurden. Durch dieſes Mittel bekam der Kaiſer in kurzer Zeit von allem Nachricht, was in allen Provinzen ſeines weitläuftigen Reichs vorgieng. Man kan daraus auf die Geſchwindigkeit dieſer Poſt ſchlieſſen, daß man, ohngeachtet das Lager des Cortes ſechzig Stunde von der Hauptſtadt entfernt war, dennoch nach ſieben Tagen ſchon wieder Antwort von dem Kaiſer hatte, und was die Verwun-

derung noch sehr vermehren muß, ist dieses, daß die Antwort mit Geschenken begleitet war, welche doch die Indianer auf den Schultern herbey tragen mußten.

Pilvatoe und Teukile, welche wieder den Auftrag hatten, mit dem Cortes in Unterhandlungen zu tretten, liessen die Geschenke auf Decken, welche am Boden ausgespreitet waren, in einer solchen Ordnung stellen, daß sie im vortheilhaftesten Licht erschienen. Es waren feine baumwollene Tücher; Gemählde von bunten Federn, die so künstlich zusammen gesezt waren, daß sie selbst mit dem Pinsel wetteifern konnten; Waffen von aller Art, die mit Gold und Silber geziert waren; goldne Ringe, Halsbänder und Ohrengehänge, mit Edelsteinen und Perlen ausgeziert; Figuren von Vögeln und andern Thieren von Gold, woran die Arbeit den innern Werth übertraf; Goldkörner, wie sie aus den Minen kommen; Hirschhäute, die mit Gold und Silberblech geziert waren; metallene Spiegel in Gold gefaßt. Was aber die Aufmerksamkeit der

Spanier am meiſten auf ſich zog, waren zwey große runde Scheiben, die eine, welche die Sonne vorſtellte von maßiv Gold, die andere, welche den Mond abbildete, von maßiv Silber. Wenn man dem Diaz glauben darf, ſo ſoll die leztere allein dreyßigtauſend Thaler werth geweſen ſeyn. Die Wirkung, welche dieſe höchſt koſtbaren Geſchenke hatten, war gerade den Abſichten des Montezuma entgegengeſezt, er wollte ſie dadurch bewegen, ſein Gebiet deſto eher zu verlaſſen, Cortes aber und ſeine Spanier wurden nur noch mehr gereizt, ein Land, das ſolche Reichthümer beſizt, zu erobern.

Als ihm deswegen Teutile ſagte, daß ihm Montezuma dieſe Geſchenke aus Achtung gegen den Fürſten, welchen er vorſtelle, mache, daß er aber niemals unbekannten geſtatten würde, an ſeinen Hof zu kommen, ſo antwortete ihm Cortes, daß er auf ſeiner erſten Forderung beſtehe, und für die Ehre ſeines Königs beſtehen müſſe, welchen ihm ausdrück-

sich befohlen, nicht wieder zurück zu kehren, bis er den Montezuma gesprochen.

Die Mexikaner waren äusserst erstaunt, daß es jemand wagen durfte, sich so offenbar demjenigen zu widersezen, dessen Willen sie bisher für unwiderstehlich gehalten, und nahmen das Anerbieten des Cortes, hier noch die zweyte Antwort vom Hof zu erwarten, gerne an.

Hier scheint es mir nicht am unrechten Ort zu seyn, einen Blick auf den Zustand des mexikanischen Reichs, und seines Beherrschers zu werfen. Das mexikanische Reich stand damals auf dem höchsten Gipfel seiner Größe, zu welchem kein Reich jemals in so kurzer Zeit gelanget ist. Obschon es nicht älter als hundert und dreißig Jahr war, so waren doch alle Provinzen von Nordamerika, die man bisher entdeckt, dem mexikanischen Scepter unterworfen, und seine Größe erstreckte sich von Morgen gegen Abend auf mehr als fünfhundert, und seine Breite von Mittag gegen Mitternacht auf ohngefehr zweyhundert Stunde. Das Land war

wohl bevölkert fruchtbar und reich, und seine Einwohner kriegerisch und unternehmend. Dieses Reich ist, wie die meisten andern, von geringen Anfängen, durch glückliche Kriege nach und nach zu dieser Höhe empor gestiegen. Die Mexikaner hatten von Natur eine große Neigung zu den Waffen, und ihre ersten Häupter, welche bloße Generalen gewesen, haben durch ihren Muth und Geschicklichkeit wackere Soldaten aus ihnen gemacht, indem sie ihnen den Begrif von jener Ehre, die durch Waffen erworben wird, beybrachten. Nachher erwählten sie diejenigen zu ihren Königen, welche für die tapfersten gehalten wurden, ohne auf Erbfolge zu sehen, dennoch aber gaben sie bey Gleichheit der Verdienste die Krone demjenigen, der aus königlichem Blut entsprungen war. Die Macht der mexikanischen Könige war unumschränkt, und ihre Einkünfte sehr beträchtlich.

Montezuma war nach den Annalen der Mexikaner, welche aus Gemählden bestunden, der eilfte ihrer Könige, und

der zweyte dieſes Namens. Schon in ſeiner frühen Jugend zeichnete er ſich durch Tapferkeit im Krieg aus, ſo daß er ſich mit allgemeinem Beyfall bis zu den erſten Stellen im Feld empor ſchwang. Nun giengen ſeine Abſichten auf den Thron, und deswegen verſäumte er nichts, ſich Freunde zu machen. Bey allen Anläſſen bewieſe er eine große Hochachtung gegen die Götter und ihre Diener, und einen unumſchränkten Gehorſam gegen den König, und in ſeiner ganzen Aufführung nahm er einen gewiſſen Ernſt, und Strenge an, die er aber durch Freygebigkeit zu mäſſigen wußte. Dieſe Tugenden erwarben ihm eine allgemeine Hochachtung, ſo daß die Wählenden ihn nach dem Tod ſeines Vaters auf den Thron ſezten, eine Wahl, welche das lebhafteſte Freudengeſchrey des Volks beſtätigte. Selbſt nach der Wahl trieb er ſeine Verſtellung ſo weit, daß er ſich weigerte den Thron zubeſteigen, und ſich, aber mit der gröſten Furcht, man möchte ihn nicht finden, noch lange ſuchen lies. Kaum war er aber auf dem

Thron befeſtigt, als er die Larve abzog, und ſich in ſeiner natürlichen Geſtalt zeigte. Sein Hochmuth äuſſerte ſich zuerſt. Er ſchickte alle Hofbedienten, welche von gemeiner Herkunft waren, weg, und wollte ſich, ſelbſt auch in den niedrigſten Verrichtungen, nicht anders als von edlen bedienen laſſen. Selten lies er ſich vor ſeinen Unterthanen ſehen, auch hatte er neue Zeichen der Ehrerbietung, und ungewöhnliche Ceremonien erfunden, welche alle diejenigen beobachten mußten, die ſich ſeiner Perſon näherten. So trieb ſein Hochmuth die Ehrerbietung bis zur Anbetung. Seine Unterthanen, welche vor ihm zitterten, beherrſchte er mit der äuſſerſten Strenge, denn oft befahl er jemand gefangen zu nehmen, oder umzubringen, ohne einen andern Grund zu haben, als zu beweiſen, daß die Freyheit und das Leben ſeiner Unterthanen in ſeiner Gewalt ſeyen. Er machte neue und beſchwehrliche Auflagen, ſelbſt Bettler wurden gezwungen den elenden Tribut von ihren Lumpen zu bezahlen, damit ihre Abhängigkeit zu be-

weiſen. Obſchon Montezuma wegen dieſen Gewaltthätigkeiten verhaßt war, ſo hatten doch ſeine Unterthanen einen ſo hohen Begriff von ſeiner Geſchicklichkeit und ſeinen Fähigkeiten, daß ihre Ehrfurcht noch größer als ihr Haß war.

Schon beherrſchte Montezuma Mexiko nach dieſen gewaltſamen Grundſäzen vierzehn Jahre, in welcher Zeit er die Grenzen ſeines Reichs durch glückliche Siege ſehr erweitert, als die Spanier in ſeinem Gebiet gelandet. Seit der Ankunft derſelben, war Montezuma in der größten Verlegenheit und Unentſchloſſenheit; Zorn und Angſt, Muth und Furchtſamkeit wechſelten beſtändig bey ihm ab; bald wollte er in einem Anfall von Wuth dieſe frechen Fremdlinge, die es wagen durften, ſeinem Willen zu widerſtreben, ausrotten, bald hielte er mit der äuſſerſten Zaghaftigkeit mit ſeinen Caciken Rath, wie er ihnen ſonſt los werden konnte. Dieſe Verwirrung und Unruhe des Gemüths des Montezuma, und die allgemeine Muthloſigkeit ſeiner Unterthanen kamen nicht al-

lein von dem neuen und ungewöhnlichen der Erſcheinung der Spanier, auch nicht von dem Schrecken ihrer fürchterlichen Waffen. Die wahre Urſache lag in einer alten Meynung der Mexikaner, daß dereinſt eine fürchterliche Art Menſchen von Morgen herkommen, in ihr Land einfallen, daſſelbe verwüſten, und unterjochen werde. Die Urſache dieſes Glaubens anzugeben, iſt unmöglich, aber ſo viel iſt gewis, daß ſie die Anwendung davon auf die Spanier machten, und dieſes um deſto mehr, da ſich ſeit der Ankunft der Spanier, viele ungewöhnliche Begebenheiten im Reich zugetragen hatten, welche der Aberglaube leicht für Wunder gehalten, ohne eben mit Solis und den andern ſpaniſchen Schriftſtellern, wirkliche Wunder anzunehmen, die der Teufel, um ſich der Abſchaffung der Abgötterey und der Menſchenopfer, und der Einführung des Chriſtenthums zu widerſezen, gewirkt haben ſoll. Bey dieſen Umſtänden wird es dem, welcher die Macht des Aberglaubens kennet, nicht mehr unbegreiflich ſeyn, wie

eine Handvoll Abentheurer einen Monarch eines ſo großen Reichs und alle ſeine Unterthanen habe in Schrecken ſezen können.

Ohngeachtet alles deſſen, wurde doch der hochmüthige Montezuma, als ihm die Nachricht überbracht wurde, daß Cortes auf ſeiner erſten Forderung beharre, aufgebracht, und faßte in einem Anfall von Wuth den Entſchluß dieſe ſtolzen Fremdlinge, ſeinen Göttern zu opfern. Aber die Furcht mäßigte ſeinen Zorn bald, und anſtatt zu handeln lies er ſeinen Rath zuſammen berufen, welcher zufrieden war, den Spaniern ernſthafter zu befehlen, das Land zu verlaſſen. Dieſen Befehl begleiteten ſie ſehr zur unrechten Zeit wieder mit Geſchenken, denn dadurch wurden die Spanier aufs neue zu bleiben bewogen.

Teutile hatte wieder den Auftrag dem Cortes den Willen des Montezuma bekannt zu machen, daß er augenblicklich ſein Land verlaſſen ſolle. Aber anſtatt zu gehorchen, erneuerte der General ſein Anſuchen; worüber Teutile ſo aufgebracht wurde, daß er die Antwort des Cortes

nicht einmal ganz anhörte, ſondern ohne Abſcheid zu nehmen, zornig und mit Drohungen weggieng.

Den Morgen darauf erblickte man keinen von den Indianern, die bisher Lebensmittel ins Lager gebracht hatten. Alle Gemeinſchaft hatte auf einmal ein Ende. Die Soldaten fiengen an ſich zu fürchten, und die Anhänger des Velasquez ergriffen die Gelegenheit, dem General ſeine allzu große Verwegenheit vorzuwerfen, und zu ſagen, man müſſe ihn unter dem Vorwand die Flotte und die Armee zu verſtärken, zwingen nach Cuba zurückzukehren, denn ihre Macht ſey viel zu gering, ein ſo großes Reich zu bezwingen. So bald Cortes dieſes vernommen, ließ er durch ſeine getreueſten Freunde die Geſinnungen der mehrern Zahl ausforſchen, und da er erfahren, daß die Zahl der Aufrührer nur gering ſey, ſo machte er öffentlich bekannt, daß jeder die Freyheit habe ſeine Klagen vorzubringen. Ordaz nahm es auf ſich mit ihm im Namen der Misvergnügten zu reden. Cortes ſeiner

Leute gewis, hörte ihn ganz gelaſſen an, und trieb die Verſtellung ſo weit ihm ſein Andringen nach Cuba zurückzukehren zu gewähren. Deswegen machte er im ganzen Lager bekannt, daß ſich jederman bereit halten ſollte, den folgenden Tag ſich einzuſchiffen, und nach Cuba zurückzukehren. Kaum war dieſer Befehl gegeben, als ein allgemeiner Aufſtand unter den Soldaten, deren Hofnungen nach Reichthum und Ehre vereitelt wurden, entſtunde. So hat uns denn, war die Sprache der meiſten, unſer General durch falſche Verheiſſungen betrogen! er kan zurückkehren wenn er will, wir werden ihm aber nicht folgen, noch unſere Unternehmung fahren laſſen, wir werden ſchon einen andern Anführer zu wählen wiſſen. Die Freunde des Cortes unterſtüzten ſie noch mehr, billigten ihre edle Hize und fachten ſie noch mehr an; nur verlangten ſie daß man noch den General ſprechen müſſe. Cortes erſchien, und ſie machten ihm die bitterſten Vorwürfe, daß er bey der geringſten Gefahr ſo niederträchtig ein Unternehmen

unternehmen fahren lasse, welches so sehr zur Ausbreitung der wahren Religion, zum Ruhm, und zum Nuzen von Spanien gereichen würde; daß sie sich glücklich schäzen würden unter seinem Befehl in jede Gefahr zu gehen, aber daß sie auch entschlossen wären, eher einen andern General zu wählen, als mit ihm nach Cuba zurück zu kehren.

Ins geheim freuete sich Cortes über die Kühnheit und die Hize seiner Soldaten, die sein Werk war, äusserlich aber stellte er sich als wenn ihn dieser Vortrag übernommen, denn sagte er, ich habe wieder meinen Willen den Befehl zum Rückzug gegeben, weil man mich, ohne jemand zu nennen, versichert hat, es seye der Wunsch der ganzen Armee, sich wieder einzuschiffen. Jezt aber sehe ich mit Vergnügen, daß man mich in Irrthum geführt hat, und da ich so grosmüthige Entschlüsse an euch entdecke, so werde ich mein Vorhaben nicht nur fahren lassen, sondern euch mit doppeltem Eifer auf dem Weg des Siegs, der Ehre und des Glücks

vorangehen. Auf dieſe Erklärung des Generals flogen die Hüthe in die Höhe, und es entſtand ein allgemeines Geſchrey des Beyfalls und der Freude, denn ſelbſt die Misvergnügten ſtimmten mit in daſſelbe, theils ihre Abneigung gegen den General zu verbergen, theils dem Vorwurf der Furchtſamkeit von ihren Gefährten zu entgehen. Mit einer ſolchen Geſchicklichkeit wußte Cortes einen Aufruhr zu ſtillen der im Anfang ein ſo gefährliches Anſehen hatte.

Während daß dieſes vorgieng ſah Diaz fünf Indianer von einem Hügel herabkommen. Sie machten Zeichen des Friedens, und man ſahe bald aus ihrer Kleidung und Sprache, welche die Marina mit großer Mühe verſtehen konnte, daß es keine Mexikaner wären. Es waren Geſandte des Caciken von Tempoalla, einer beträchtlichen Stadt, die nicht weit von dem Lager entfernt war, welche um die Freundſchaft der Spanier baten. Ihr Cacick ſagten ſie, ſey zwar ein Unterthan des Montezuma, aber müde ſein hartes Joch

länger zu tragen, und deswegen ſuche er ihre Freundſchaft. Cortes ſah bald den Vortheil einer ſolchen Verbindung ein, empfieng deswegen die Geſandte aufs freundlichſte, und verſprach ihnen, den Cacick ſelbſt zu beſuchen.

Vorher aber wollte er ſeinen Plan eine Colonie zu ſtiften, und ſich von dem Statthalter von Cuba unabhängig zu machen, ausführen. Schon lange beſchäftigte dieſes ſeinen Geiſt, und die lezte Verſchwörung trieb ihn an, das Werk zu vollenden. Deswegen hielt er eine Verſammlung ſeiner Officiere, erwählte einen Rath und oberkeitliche Perſonen, und beſtimmte die Verfaſſung der Colonie. Die obrigkeitlichen Perſonen der Colonie hatten die Benennungen, die Verrichtungen, und das Anſehen der obrigkeitlichen Perſonen in der Mutterlandſchaft, es waren Alkaden, Regidores, Alguaſils u. ſ. w. Die europäiſchen Coloniſten in Amerika haben immer in ihren Verfaſſungen die Mutterlandſchaft zum Muſter genommen; ſo haben die engliſchen Colonien ihre Al-

dermänner, Scherifs, Friedensrichter u. ſ. w. die franzöſiſchen ihre Intendants, Gouverneurs, Lieutenants u. ſ. w. Dieſer neue Rath beſtand ganz aus den treueſten Freunden des Cortes; ſie wurden im Namen des Königs erwählet, welchem ſie auch allein Treue ſchwuhren, ohne des Velasquez zu gedenken. Der Name, denn ſie dieſer neuen Colonie gaben, war Villa ricca de la vera Cruz, d. i. die reiche Stadt des wahren Creuzes. Vermuthlich weil Geiz und Religionseifer die Triebfedern geweſen, welche die Spanier bey ihren Unternehmungen, in der neuen Welt in Bewegung geſezt.

Bey der erſten Verſammlung dieſes neuen Raths, bat Cortes um die Erlaubnis, vorgelaſſen zu werden. Er erſchien mit allen Zeichen der tiefſten Ehrfurcht, und redte den Rath alſo an:

„Segnori! Dieſer Rath, den wir „durch Gottes Güte feſtgeſezet, ſtellt die „Perſon unſers Königs vor, dem wir „unſer Herz und Gedanken ohne Verſtellung eröfnen ſollen, ein Opfer, welches

„ ihm jeder, der Ehre und Tugend lie-
„ bet, willig bringen wird. Ich erſcheine
„ alſo vor ihnen, als wenn ich in ſeiner
„ Gegenwart ſtünde, ohne eine andere
„ Abſicht zu haben, als das Beſte ſeines
„ Dienſts; ein Ruhm, erlaubet mir dieſ-
„ ſen Ehrgeiz, worin ich niemand gerne
„ weichen möchte. Ihr ſeyd verſammelt,
„ um über die Mittel, dieſe Colonie feſt
„ zu gründen, zu berathſchlagen, und ich
„ habe geglaubt, ihnen nicht beſchwehrlich
„ zu ſeyn, wenn ich ihnen meine Ge-
„ danken über dieſe Sache mittheilen
„ würde, damit ſie ſich nicht auf falſche
„ Vorausſezungen gründen, und hernach
„ gezwungen ſeyn möchten, andere Maß-
„ regeln zu nehmen. Dieſe Stadt, die-
„ ſich heute unter eurer Regierung er-
„ hebt, iſt in einem wenig bekannten,
„ und ſehr volkreichen Land angelegt,
„ wo wir ſchon Wiederſtand genug ge-
„ funden, uns zu überzeugen, daß wir uns
„ in eine gefährliche Unternehmung ge-
„ wagt, wobey wir Kopf und Hände nö-
„ thig haben werden, und wo die Stärke

„ das wird ausführen müssen, was die
„ Klugheit angefangen hat. Es ist jezt
„ nicht Zeit blos Politick und wehrlose
„ Anschläge zu gebrauchen. Euere erste
„ Sorge muß auf die Erhaltung der Ar-
„ mee gehen, die euere Schuzwehre ist,
„ und meine erste Pflicht ist euch wissen
„ zu lassen, daß sie nicht so beschaffen
„ ist, wie es unsere Sicherheit und un-
„ sere Hofnungen erfordern. Sie wissen,
„ daß ich dieselbe, unter keinem andern
„ Titel als durch die Ernennung des Ve-
„ lasquez commandiere, und daß dieselbe
„ kaum gegeben worden, als er sie auch
„ wiederruffen hat. Ich will hier die
„ Gerechtigkeit seines Verdachts und sei-
„ nes Mistrauens nicht untersuchen, es
„ ist jezt nicht darum zu thun; aber doch
„ kan man nicht läugnen, daß das An-
„ sehen eines Generals, welches wir so
„ nöthig haben, sich nicht mehr anders
„ in meiner Person findet, als wider den
„ Willen desjenigen von welchem es ab-
„ hieng, also ruhet es auf schwachen
„ Gründen. Die Soldaten kennen diesen

„ Fehler. Ich bin auch nicht niederträch-
„ tig genug, ein Anſehen ohne Kraft,
„ und voll von Widerſprüchen auszuüben,
„ und die angefangene Unternehmung läßt
„ ſich mit einer Armee, die nur aus Ge-
„ wohnheit und nicht aus Gründen ge-
„ horchet, nicht fortſezen. Ihnen, meine
„ Herren, kommt es zu, dieſem Uebel zu
„ helfen. Ihre Verſammlung, welche die
„ Perſon des Königs vorſtellt, kan in ſei-
„ nem Namen, jemand das Commando
„ ſeiner Truppen übergeben, und einen
„ ſolchen wählen, dem es nicht an Macht
„ fehlet. Es ſind viele in der Armee,
„ die eines ſolchen Auftrags würdig ſind,
„ und ſie mögen das Commando überge-
„ ben, wem ſie wollen, ſo wird er daß
„ ſelbe, wenn er es von euren Händen hat,
„ rechtmäßiger führen. Ich für meine
„ Perſon entſage von nun an allen Rechten
„ auf daſſelbe, und übergebe alle meine
„ Anſprüche in eure Hände, um euch eine
„ völlig freye Wahl zu laſſen, und euch
„ zu verſichern, daß mein ganzer Ehrgeiz
„ ſich auf einen glücklichen Ausgang um-

„ serer Unternehmung einschränkt. Diese „ Hand welche den Generalsstab geführ„ ret hat, wird ohne sich Gewalt anzu„ thun eine Pique oder Lanze ergreifen, „ denn ich habe durch gehorchen gelernt „ befehlen, und im befehlen nicht vergessen „ zu gehorchen.“

Nach dieser Rede legte er das Patent des Velasquez auf den Tisch, küßte noch den Generalsstab, übergab ihn dem Präsident des Raths, und gieng in sein Zelt zurück.

Der Rath blieb nicht lange unschlüssig. Er nahm die Abdankung des Cortes an, und erwählte ihn wieder im Namen des Königs einhellig zum Haupt der Colonie, und zum General der Armee. Nachher wurden die Truppen zusammenberufen, denen man diese ganze Verhandlung bekannt machte. Die Soldaten billigten alles, und erfüllten die Luft mit den Namen des Cortes, dessen Wahl sie mit ihrem Blut zu bestätigen gelobten. Cortes nahm diesen neuen Auftrag, mit Dank und Ehrerbietung an, und fieng bald an seine neue Würde

mit einem größeren Anſehen auszuüben. Ordaz, Eſcudero, und Velasquez de Leon erfuhren die erſten, mit welchem Anſehen Cortes ſeine neue Würde zu behaupten wußte. Als Freunde und Anhänger des Statthalters von Cuba tadelten dieſe öffentlich das Verfahren des Raths von Vera Cruz als unrechtmäßig, ſie ſchalten den Ehrgeiz des Cortes, der ſich wieder alles Recht unabhängig zu machen ſuche, und ſuchten ſich Anhänger zu machen. Cortes aber wehrte dem Uebel im Anfang und lies dieſe drey Hauptleute auf die Flotte in Ketten gefangen ſezen, und ſagte öffentlich daß ſie dieſen Aufruhr mit ihrem Kopf bezahlen mußten. Dieſes ſchreckte ihre Anhänger ſo ſehr, daß ſie ſich ganz ſtille hielten. Einige Tage beobachtete er dieſe verſtellte Strenge, und verbot, daß jemand die Gefangenen beſuche. Nachher ſchickte er unter dem Schein eines geduldeten Beſuchs einige Vertraute an ſie, welche dieſelben zu ihrer Pflicht zurück zu bringen trachten ſollten, denn es war ihm zu viel an der Erhaltung dreyer Officiere von ſolchen

Verdienſten gelegen. Sie baten um Verzeihung ihres Fehlers, und Cortes ſöhnte ſich mit ihnen aus. Nachher wurden Cortes und ſie die beſten Freunde, ſie vergaſſen dieſe Begegnung völlig, und blieben ihm bey den größten Prüfungen mit unverletzlicher Treue ergeben. So wußte ſich Cortes gänzlich unabhängig zu machen, eine That, welche die Geſchichtſchreiber für das Meiſterſtück ſeiner Politik halten. Freylich hat ſeine Klugheit am meiſten dabey gethan, doch hatte er auch dem mexikaniſchen Gold, welches er ſehr geſchickt unter ſeine Freunde und Feinde zu vertheilen wußte, viel zu verdanken.

Nachdem Cortes ſein Anſehn ſo feſte gegründet, ſo zog er mit ſeinen Truppen aus ſeinem bisherigen Lager nach Quiabiſlan, einem indianiſchen Dorf, wo er beſchloſſen hatte ſeine neue Stadt zu bauen, weil der Hafen daſelbſt viel beſſer war. Cempoalla lag auf ſeinem Weg, deswegen beſchloß er den Cacick dieſer Stadt, welcher ihm ſeine Freundſchaft anerbotten, zu beſuchen. Auf der erſten Tag-

reiſe begegnete den Spaniern kein Menſch, welches bey ihnen Argwohn erweckte, und ihre Vorſichtigkeit verdoppelte. Da ſie aber an dem Ort, wo ſie übernachteten, wohl aufgenommen wurden, und Geſandte von dem Cacick von Cempoalla fanden, welche ſie zu ihnen zu kommen aufs freundſchaftlichſte einladeten, ſo zogen ſie den folgenden Tag ſchon mit mehrerer Zuverſicht fort.

Nahe bey der Stadt kamen dem Cortes zwanzig wohlgekleidete Indianer entgegen die ihn im Namen des Cacicks bewillkommeten, und ihn entſchuldigten, daß es ihm ſeine Leibesbeſchaffenheit (er war ein Mann von ungeheurer Größe) nicht erlaubet, ſelbſt ihm entgegen zu kommen. Bey dem Einzug in die Stadt waren alle Sträſſen und Pläze voll Indianer, dieſe auſſerordentlichen Ankömlinge zu ſehen. Der Cacick empfieng ihn bey dem Eingang ſeines Pallaſts. Bey dem Anblick dieſer ungeheuren Maſſa, welche von einigen Indianern unterſtüzt war, denen ſie alle Bewegung zu verdanken hatte, mußte ſich ſelbſt Cortes Gewalt anthun,

nicht zu lachen, aber er hatte noch weit größere Mühe, seine Spanier daran zu hindern. Kaum aber hatte er ihn reden gehört, als er einen sehr verschiedenen Begrif von ihm bekam. Diesen Tag wendeten die Spanier noch dazu an, sich einzuquartieren.

Den folgenden Tag lies sich der Cacick durch ein Geschenk von Kleinodien, welches auf 2000 Goldkronen geschäzt wurde anmelden. Er selbst kam bald nach, und Cortes gieng ihm weit entgegen. Bey dieser Zusammenkunft vernahm Cortes verschiedenes von Montezuma, und seiner verhaßten Regierung. Der Cacick erzählte ihm mit Thränen, daß er ein hochmüthiger, grausamer, und argwöhnischer Tyrann sey, welcher seine Unterthanen mit Hochmuth behandle, die eroberten Provinzen durch ungeheure Erpressungen zu Grund richte; daß er ihre Söhne und Töchtern mit Gewalt wegnehme; die erstern um sie seinen Göttern zu opfern, die leztern, um dieselben als Beyschläferinnen für sich selbst oder seine Günstlinge zu mis-

brauchen; daß er ſich als einen Gott verehren laſſe, deſſen Gewaltthätigkeiten man für Schlüſſe der Götter halten ſolle. Lange ſchon fuhr der Cacick fort, wünſchten wir von dieſem Joch befreyet zu ſeyn, aber es fehlt uns an Macht, und ſelbſt an Einſicht die Mittel zu wählen. Nachdem Cortes in ſeiner Antwort vieles von der Größe und der Macht ſeines Königs, und von dem Irrthum der Abgötterey, ſeinem gewöhnlichen Thema, geredet, ſo fügte er noch liſtiglich hinzu, daß auch dieſes einer von den vornehmſten Gegenſtänden ſey, welche die Spanier bey der Beſuchung eines von ihnen ſo weit entfernten Landes, zum Zweck hätten, nemlich die Klägden und Beſchwerden zu heben, den Unterdrückten zu helfen, und Recht und Gerechtigkeit zu handhaben.

Nun war Cortes überzeugt, daß das große Reich welches er anzugreifen im Sinn hatte, weder einig noch ſein Beherrſcher geliebet wäre. Auf einmal leuchtete ein Strahl von Licht und Hofnung in ſeiner Seele. Dieſes Misvergnügen,

dachte er, kan so wenig, als die Ursache desselben, nur auf eine Provinz eingeschränkt seyn. Jeder, den das harte Joch des Montezuma drücket, wird willig der Fahne desjenigen folgen, der ihre Sache auf sich zu nehmen, und ihre Rechte zu vertheidigen, vorgeben wird; und augenblicklich folgten Entwürfe auf Entwürfe in seiner unternehmenden Seele.

Nachdem sich Cortes mit dem Cacick von Cempoalla unterredet, befahl er seinen Truppen aufzubrechen, und nach Quiahiztlan zu ziehen. Er wurde von vierhundert Indianern von Cempoalla, welche sich freywillig angebotten, die Bagage seiner Armee zu tragen, dahin begleitet. Er fand die Stadt von den Einwohnern aus Furcht vor den Spaniern ganz verlassen. Sobald aber Cortes den im Tempel zurückgebliebnen Priestern sagte, daß er keine feindseligen Absichten habe, so kam der Cacick mit seinen Unterthanen, und machte durch Vermittlung des Cacicken von Cempoalla Frieden mit den Spaniern.

Der Platz, den seine Officiere für die neue Colonie gewählt hatten, schien dem General sehr bequem gelegen, und augenblicklich steckte er den Plan der neuen Stadt ab; denn die Fruchtbarkeit des Bodens der Ueberfluß an süssem Wasser, die Schönheit der Gegend, der gute Hafen, alles schien die Spanier einzuladen, sich daselbst niederzulassen. Officiere und Soldaten waren bey diesem Bau alle thätig und äusserst beschäftigt; selbst der General legte Hand an, trug Lasten wie ein Gemeiner, und gab seinen Truppen das Beyspiel von unermüdbarer und anhaltender Arbeitsamkeit. Die Indianer von Tempoalla und Quiahizlan, welche den Spaniern in diesen Werk beystanden, bewiesen eben so viel Fleis dasselbe zu fördern, und so war die neue Stadt mit ihren Befestigungen in kurzer Zeit aufgebauet. Diese Mutter so vieler mächtigen Colonien hatte freylich ein armseliges Aussehen, die Häuser waren nur niedrige Hütten, und die Befestigung eine blosse Mauer, welche zwar gegen die Angriffe der Indianer stark genug war.

Während daß Cortes mit dem Bau von Vera Cruz beſchäftigt war, flößte er den benachbarten Indianern einen ſo groſſen Begrif von ſeiner Macht und Geſchicklichkeit ein, daß ſie die Spanier für unüberwindlich und für eine Art höherer Weſen hielten, und ſich deswegen eifrig um ihre Freundſchaft bewarben. In wenigen Tagen ſah man zu Quiabizlan mehr als dreyßig Caciken aus den Gebirgen, welche ſich dem Cortes unterwarfen. Dadurch wurde die ſpaniſche Macht beträchtlich vermehret, denn die Totonaques, (ſo heiſſen dieſe Bergebewohner,) waren eine ſtarke, abgehärte, rohe und kriegeriſche Nation, welche dem Cortes anerbotten ihn nach Mexiko zu begleiten.

Wie muthig die Indianer durch das Bündnis mit Cortes geworden, und welches Vertrauen ſie auf ſeinen mächtigen Beyſtand geſezt, kan man daraus ſehen, daß es die Caciken von Cempoalla und Quiabizlan gewagt, der Macht des Montezuma, vor deſſen bloſſen Namen ſie ehmals zitterten, zu trozen. Denn als die

Bedienten

Bedienten des Montezuma gekommen waren, den jährlichen Tribut einzuziehen, und noch zwanzig Indianer als Opfer für die Götter forderten, weil sie Feinde des Montezuma in ihre Stadt aufgenommen, ſo machten ſie dieſelben, anſtatt zu gehorchen zu Gefangenen, und droheten ſie den Göttern zu opfern. Cortes aber befreyete ſie wieder, nachdem er vorher die Caciken zu dieſem offentlichen Bruch mit Montezuma verleitet, und wußte ſo auf einmal das Vertrauen derſelben und des mexikaniſchen Kaiſers zu erhalten.

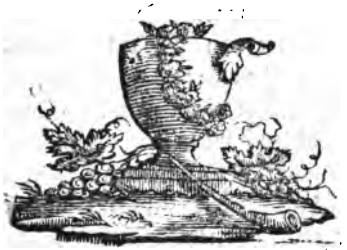
Sein unzeitiger Eifer aber hätte beynahe aller Freundſchaft mit den Indianern ein Ende gemacht. Denn kaum hatte Cortes von einigen Spaniern vernommen, daß die Indianer von Cempoalla ein Menſchenopfer halten wollten, als er ſich des Caciken bemächtigte, und mit ſeinen Truppen in den Tempel zog. Hier befahl er den Prieſtern mit den grauſamen Opfern inne zu halten, und die Götzen nieder zu reiſſen, dieſe aber fiengen erbärmlich an zu heulen, und riefen das Volk, ihre Göt-

ter zu rächen, zu den Waffen. Schon hatte sich dasselbe in so großer Anzahl versammelt, daß sich die Spanier zu fürchten anfiengen; Cortes allein blieb unerschroken, und lies ihnen durch D. Marina sagen, daß er den Cacick würde umbringen, und seinen Soldaten den Zaum lassen, sie alle auszurotten, sobald jemand einen Pfeil losschiessen würde. Dieses hatte eine solche Wirkung, daß sie selbst unthätig zusahen, da die Spanier die Bilder niederrissen. Sie erwarteten ruhig die Rache des Himmels, welche nach ihrer Meynung gewis nicht ausbleiben würde. Da aber der Himmel bey dieser schrecklichen Entheiligung immer ruhig bliebe, so schlossen sie, wie die Einwohner der Insel Cozumel, daß Götter, die sich nicht selbst zu rächen wußten, ihre Anbetung nicht verdienten.

Schon war Cortes drey Monat in Neuspanien, und jezt glaubte er seye es Zeit, einmal dem Kaiser von seinen Verrichtungen Nachricht zu geben, und von ihm die Bestätigung seiner Stelle zu er-

halten, denn ohne dieſelbe mußte er ſich immer noch als von Velasquez abhängig anſehen, und ſeine Macht war immer noch zweifelhaft und ungewis, er mußte ſo gar noch Strafe befürchten. Deswegen ſchrieb er nicht nur ſelbſt an den Kaiſer, ſondern er bewog noch dem Rath von Vera Crux an ihn zu ſchreiben, und ihm eine prächtige Beſchreibung von ſeinen Entdeckungen, von der Größe, dem Reichthum und der Bevölkerung derſelben zu machen. Auch ſollten ſie Seiner Majeſtät eine umſtändliche Nachricht ihrer bisherigen Verhandlungen geben, und Ihr die Beweggründe bekannt machen, warum ſie ſich ſelbſt von dem Stadthalter von Cuba unabhängig gemacht, und den Cortes zu ihrem General erwählet. Cortes wußte wohl, daß er dieſe Nachrichten, wenn ſie an dem ſpaniſchen Hof Glauben finden ſollten, mit einem reichen Geſchenk begleiten müſſe. Deswegen beſtimte er nicht nur ſeinen ganzen Antheil an den Koſtbarkeiten, die bisher geſammelt worden, zu dieſem Geſchenk für den Kaiſer, ſondern er brachte auch die

Soldaten dahin, daß auch sie freywillig ihren Antheil dazu hergaben. Eine solche Herrschaft hatte er über ihre Gemüther; und so ausserordentlich waren die Erwartungen der Soldaten von künftigen Reichthümern! die beyden Hauptleute Alphons Ferdinand Portocarero und Franz von Montejo wurden gewählt, diese Briefe und Geschenke nach Spanien überzubringen. Cortes gab ihnen bey ihrer Abreise den 16 Heumonat 1519 den ausdrücklichen Befehl, auf ihrer Ueberfahrt nicht zu Cuba zu landen.



Zweiter Brief.

Sire!

Ich überſandte Euer Majeſtät durch ein Schiff, welches den 16ten Julius 1519 aus Neuſpanien verreiſete, eine weitläuftige Nachricht von allem, was ſeit meiner Ankunft bis auf dieſe Zeit vorgefallen war. Ich vertrauete dieſe Nachricht dem Alphons Henrades Puerto Carrero, und dem Franz von Montijo, den Procuratoren der reichen Stadt Veracruz, die ich im Namen Euer Majeſtät erbauet habe. Seither war ich beſtändig mit Eroberungen

---

Ferdinand Cortes nennt diejenige Stadt die reiche Stadt Veracruz, welche heut zu Tag das alte Veracruz heiſſet, und drey Meilen von den neuen entfernt iſt.

und Erdbeben machen beschäftigt, und ob schon ich sehr bekümmert war, daß ich keine Nachricht von meinem ersten Schiff hatte, war es mir doch nicht möglich Euer Majestät, von dem was ich gethan, und von allem dem Elend, das ich Gott weis ausgestanden, Nachricht zu geben, weil es mir an Schiffen fehlte. Euer Majestät können den Titel eines Kaisers dieser unermeslichen Provinzen * eben so gut als eines Kaisers von Deutschland tragen.

Wenn ich Ihnen den ganzen Detail alles dessen, was ich in diesen neuen Königreichen gefunden, darstellen sollte, so würde ich eine unermeßliche Arbeit haben, und ohnehin würden es mir meine Fähigkeiten, und die Umstände in denen ich bin, nicht erlauben. Dennoch werde ich mich bemühen nach bestem Vermögen

* Das Reich Mexico allein, von der Meerenge von Panama an gerechnet, bis an das Ende seiner Diocese von Durango gegen Norden, hat mehr als fünfzehnhundert Stunden in die Länge. Es ist noch unbekannt ob es nicht durch Californien an die Katarey grenzt, und an Grönland durch Neumexico.

die Wahrheit zu ſagen, und Euer Majeſtät von dem Nachricht zu geben, was ſie jezt nothwendig wiſſen müſſen. Ich bitte demüthig mich zu entſchuldigen, wenn ich einige weſentliche Umſtände auslaſſe, wenn ich nicht genau die Zeit und die Art, wenn, und wie die Sachen wiederfahren ſind, angebe, wenn ich mich nicht mehr recht an die Namen der Städte, Dörfer und Herrſchaften erinnere, die Euer Majeſtät ihre Dienſte anerboten, und ſich für ihre Unterthanen oder Vaſallen erkennt haben, denn ich habe durch einen Zufall alle Tractaten und die verſchiedene Akten, die ich mit den verſchiednen Einwohnern gemacht, verlohren, wovon ich Euer Majeſtät Nachricht geben werde. *

Ich habe Euer Majeſtät in meiner vorhergehenden Nachricht das Verzeichnis derjenigen Städte und Oerter vorgelegt,

* Cortes wußte den wahren Namen vieler Oerter nicht, weil er weder die Ausſprache noch die Art, wie ſie auf ſpaniſch geſchrieben wurden, kannte.

die ich unter Dero Bottmäßigkeit gebracht. Ich rede zugleich von einem großen Fürsten mit Namen Montezuma, der nach den Nachrichten, die ich eingezogen neunzig oder hundert Stunden von der Küste und dem Hafen, wo ich angeländet, wohnen solle. Ich fügte hinzu, daß ich mit der Hülfe Gottes, und unter dem Schrecken eures Namens den Montezuma aufsuchen wollte, wo er auch seyn möchte. So gar erinnere ich mich noch, daß ich mehr zu leisten versprochen als ich zuthun im Stand war, da ich versicherte, daß ich ihn entweder tod oder lebendig, gefangen oder unterthan haben wollte.

Mit diesem Vorsaz verreisete ich von Cempoal, * welches ich Sevilla nennte, den 16ten August mit fünfzehn Reitern, und drey hundert entschlossnen Kriegern zu Fuß. Die Umstände waren günstig, zu

* Cempoal hat noch heutiges Tag eben denselben Namen; es liegt vier Stunden von Vergerur, man urtheilt aus den Ruinen von der Größe der Stadt. Man muß es mit einem andern Cempoal im Erzbistum Mexico, zwölf Stunden von dieser Hauptstadt nicht verwechseln.

Veracruz ließe ich 150 Mann und zwölf zu Pferd zurück, mit dem Befehl eine Festung zu bauen, welches Werk auch schon ziemlich weit fortgerückt ist. Die Provinz Cempoal, welche fünfzig Städte und Festungen enthält, und ungefehr 50,000 Soldaten aufbringen kann, ließe ich im Frieden, als sichere gehorsame und getreue Unterthanen hinter mir, und doch waren sie kurz vorher durch Gewalt von Montezuma unterjochet worden, der sie tyrannisch beherrschte, und ihnen ihre Kinder raubte, um sie seinen Gözen zu opfern.

Kaum hatten sie von der furchtbaren Macht Euer Majestät gehört, als sie sich bey mir über den Montezuma beklagten, sie unterwarfen sich, baten um meine Freundschaft, und flehten meinen Schuz an. Da ich sie gut behandelte, und immer begünstigte, so zweifte ich keinesweges, daß sie nicht getreue Unterthanen seyen, wenn sie auch keinen andern Beweggrund hätten, als die Dankbarkeit, daß ich sie von dem tyrannischen Joch des Montezuma befreyet. Doch hielte ich es für

nöthig, um mich derer, welche in den Städten zurückbleiben zu versichern, einige der vornehmsten Personen, mit andern von niedrigerm Rang, mit zu nehmen, welche mir in meinen Unternehmungen höchst nützlich gewesen sind.

Unter meinen Geführten befanden sich einige Freunde und Creaturen des Diego Velasquez,* welche auf meinen glücklichen Fortgang eifersüchtig, das Land verlassen wollten, und gegen mich aufrührisch wurden. Unter andern bekannten vier Spanier Namens Juan Estudero, Diego Cermeno, Piloto und Gonzale von Hongrie, so wie Piloto und Alphons Penare, daß sie den Plan gemacht, sich eines Brigantins, welches in dem Hafen lag, zu bemächtigen, einen Vorrath von Brod

* Dieser Diego Velasquez ist der, von dem Solis Herrera und Torquemada reden, der, welcher dem Cortes im Weg stunde, und seinen Credit und Treue durch falsche Nachrichten, die er aus Cuba, wovon er Statthalter war an Carl V. übermachte, verdächtig zu machen suchte. Er war zu Cuellar gebohren, und Bedienter des D. Barthlomäus Colyn gewesen.

und Schweinen mitzunehmen, und den Meiſter des Schiffes umzubringen, um nach der Inſel Fernandine * zu fahren, und den Diego Velaſquez von der Ausfertigung meines Schiffes nach Europa, von ſeinem Inhalt und dem Weg, den es genommen zu benachrichtigen, damit Velaſquez ſeine Maasregeln nehmen könnte, es auf der Durchfahrt wegzunehmen, ſo wie er ſchon mehrere genommen, und gewis auch das lezte würde behandelt haben, wenn es nicht durch den Canal von Bahama gefahren wäre. Sie haben ferner bekennt, daß auch noch andere geneigt wären, dem Velaſquez Nachricht zu geben.

Auf dieſe Ausſage habe ich mich entſchloſſen die Schuldigen nach der Gerechtigkeit, den Umſtänden, und wie es das Beſte meines Dienſtes erforderte zu beſtrafen, und die Schiffe welche im Hafen lagen, unter dem Vorwand, daß ſie

* Die Inſel Cuba wurde von König Ferdinand dem Catholiſchen, Fernandina genennt, ſo wie die Königin der Inſel St. Domingo, den Namen Iſabella gab.

nicht mehr zur Schiffahrt taugten ans Land zu ziehen * auf dieſe Weiſe habe ich auf einmal allen Verſchwörungen ein Ende gemacht, welche wegen der kleinen Anzahl der Spanier, und den Intriguen der Freunde und Creaturen des Velaſquez, für die Ehre Gottes und Euer Majeſtät hätte gefährliche Folgen haben können. Ich habe ſo denen, welche wünſchten zurückzukehren, ſelbſt die Möglichkeit ihr Projekt auszufüh-

* Dieſes iſt unſtreitig eine von den größten Handlungen des Cortes, ſchon die Kühnheit des Entſchluſſes, die Flotte zu zernichten, alle Hofnung, ſelbſt auch der Möglichkeit, zu entrinnen abzuſchneiden, und ſo ſeine Gefährten in die Nothwendigkeit zu ſezen, mit ihm entweder zu ſiegen oder umzukommen, erweckt Erſtaunen; aber die Klugheit, mit welcher er dieſes ſein Vorhaben ausgeführt, iſt nicht minder bewundernswürdig. Denn dazu gehörte gewis die größte Klugheit fünfhundert zu bewegen, daß ſie freywillig den Entſchluß faßten, ſich in einem feindlichen Land, das mit mächtigen und unbekannten Nationen angefüllet war, einſchlieſſen zu laſſen, ohne ein ander Rettungsmittel zu wiſſen, als ihre Standhaftigkeit im Unglück, und ihren Muht in Gefahren. Auch weiſet uns die Geſchichte kein ähnliches Beyſpiel einer ſolchen gänzlichen Aufopferung auf.

ten, benommen. Nun begab ich mich mit deſto größerer Sicherheit auf den Marſch, da mir die Einwohner der Städte vor meiner Abreiſe ihre Waffen überliefert hatten.

Acht oder zehn Tage nachdem ich die Schiffe ans Land ziehen laſſen, und ſchon auf dem Marſch nach Tempoal und dem übrigen Theil meiner Reiſe war, benachrichtigte man mich von Veracrux, daß vier Schiffe auf dieſen Gewäſſern kreuzten, und daß der Capitain, welcher in der Stadt commandierte, mit einer Barque zu ihnen gefahren und vernommen, daß ſie auf Entdeckungen ausgefahren wären, und dem Franz von Garay dem Lieutenant des Königs und Statthalter von Jamaica * gehörten. Man berichtete mich ferner daß ihnen der Capitain von Veracrux von der Art, wie ich im Namen Euer Majeſtät von dem Land Beſiz genommen Nachricht ge-

* Dieſe Inſel, welche jezt die Engländer beſizen, iſt ſehr reich an allen Arten von Früchten, und liegt nahe bey der Inſel Cuba.

geben, auch wie ich Veracrux gebauet, in deſſen Hafen ſie mit Sicherheit anlaͤuben, und ihre Schiffe ausbeſſern konnten. Sie antworteten, daß ſie den Hafen, da ſie vorbeygefahren, beſichtiget hätten, und daß ſie dem Raht folgen würden, den man ihnen gäbe.

Dennoch folgten dieſe vier Schiffe der Barque des Capitains nicht nach, denn nach ſeiner Wiederkunft ſagte er mir, daß ſie nicht in den Hafen eingelaufen, ſondern noch fortgefahren wären an der Küſte zu kreuzen, ohne daß man ihre Abſicht entdecken konnte. Auf dieſe Nachricht kehrte ich augenblicklich nach Veracrux zurück, wo ich wußte daß die Schiffe drey Stunden untenher vor Anker lägen, ohne daß jemand von dem Schiffsvolk aus Land geſtiegen.

Ich marſchierte mit einigen Soldaten längſt der Küſte, ob ich nichts entdecken könnte. Ungefehr eine Stunde von den Schiffen begegneten mir drey Mann, welche von denſelben kamen. Einer von ihnen ſagte mir, er habe den Auftrag,

mich in Gegenwart dieſer zween Zeugen, welche ihn begleiteten, aufzufordern, daß ich die Grenzen zwiſchen meinen Entdekungen, und den Entdeckungen des Commandanten dieſer Schiffe beſtimmen ſollte, denn er habe im Sinn in den Provinzen, welche er entdecket eine Colonie zu ſtiften, und eine Niederlaſſung an der Küſte fünf Stunden unterher Nautekal, einer Stadt die zwölf Stunden von der Stadt, welche jezt unter dem Namen Almeria bekannt iſt, entfernt iſt, anzulegen.

Ich antwortete dieſen Abgeordneten, daß ihr Capitain mit ſeinen Schiffen in den Hafen von Veracruz kommen ſollte, daß wir uns da mündlich unterreden würden, daß ich ſeinem Volk und Schiffen alle Hülfe leiſten würde, die ich könnte, und daß ich endlich, da ſie mich verſicherten mit mir eben demſelben Dienſt ergeben zu ſeyn, nichts ſo ſehr wünſchte, als Mittel zu finden, ihnen zu helfen und zu dienen. Da mich die drey Abgeordneten verſicherten, daß weder der Capitain noch irgend jemand von dem Schiffsvolk, da ans Land

steigen würde, wo ich wäre, so bemächtigte ich mich derselben, denn ich hatte Ursach zu glauben, daß diese Schiffe dem Land Schaden zufügen wollten, weil sie meine Gegenwart fürchteten. Ich verbarge mich deswegen längst der Küste, den Schiffen gegenüber, bis an den folgenden Tag, in der Hofnung den Capitain oder den Steuermann zu fangen, und nach Europa zu senden. Ich glaubte sie würden ans Land kommen, um zu erfahren, was aus ihren Gesandten geworden, was sie gemacht, oder welchen Weg sie genommen hätten.

Da ich bis gegen Mittag niemand entdeckte, so ließe ich die drey Abgeordnete ausziehen, und zog ihre Kleider dreyen Spaniern an, welche Zeichen geben, und jemand von den Schiffen herbeyruffen sollten. Kaum hatte man diese Zeichen gesehen, als zehn oder zwölf Matrosen oder Soldaten in eine Barque sprangen, und mit Armbrüsten und Feuerröhren bewafnet ans Land stiegen. Meine Spanier verbargen sich hinter einer Hecke,

nicht ferne vom Ufer, als wenn sie sich im Schatten lagern wollten. Vier Bewaffnete stiegen aus der Barque ans Land, und wurden durch das Detaschement, welches ich ausgestellt hatte, gefangen.

Ein Schifscapitain, der unter diesen Gefangenen war, schos auf den Capitain von Veracruz, und würde ihn getödtet haben, wenn es Gott zugelassen hätte, daß der Schuß losgegangen wäre. Der Rest der Barque holte drauf so geschwind möglich die Schiffe wieder ein, welche ohne sie zu erwarten schon unter Segel gegangen waren, so sehr fürchteten sie sich, daß ich etwas von ihrem Vorhaben oder Bestimmung entdecken möchte. Von denen welche bey mir blieben, vernahme ich, daß sie an der Mündung des Panuco gelandet hätten, welche dreyßig Stunden unterher Almevia liegt. Sie waren von den Einwohnern, welche ihnen Erfrischungen versprachen, wohl aufgenommen worden. Sie sahen dort Gold aber nur wenig, und stiegen nicht eher ans Land als bis sie sich von der Art Leute, welche sie

von den Schiffen endeckt, verſchanzt hatten. In dieſen Gegenden waren keine ſteinerne Häuſer, ſie waren nur von Stroh die Dielen ausgenommen, welche eilfertig und niedrig gemacht waren.

Montezuma und verſchiedne Dollmetſcher des Landes, die mich begleiteten, beſtätigten mir nachher dieſe Umſtände. Ich ſchickte nachher dieſe Dollmetſcher mit einem Indianer aus dieſer Gegend, und verſchiedene Geſandte des Montzuma an den Herrn der Geſtade des Panuco, um ihn zum Dienſt Euer Majeſtät zu bewegen. Dieſer ſchickte mit meinen Abgeordneten einen anſehnlichen Geſandten zurück, welcher mir Kleider, köſtliche Steine und Federbüſche von ihm zum Geſchenk brachte, und mich verſicherte, daß alle Einwohner dieſes Landes freywillige Unterthanen und Freunde Euer Majeſtät ſeyn wollen; zur Wiedervergeltung gab ich dem Geſandten ſpaniſche Geſchenke. Der Cacique von Panuco war ſo wohl damit zufrieden, daß er mir ſeither, da die Schiffe des Franz

von Garay daſelbſt landeten, alles was ſie hatten, Weiber Hühner und andre Eßwaaren anerbotten.

Ich hielte mich noch drey Tage in der Provinz Cempoal auf; die Einwohner nahmen mich gütig auf, und hielten mich wohl. Den vierten trate ich in die Provinz Sienchimajen, wo ich eine feſte Stadt, die auf einer ſteilen Höhe liegt, fand, wo man nur auf einer Seite hinaufkommen kan, und das ſehr ſchwehr, wenn die Einwohner den Paß hätten vertheidigen wollen. Auf der Ebne dieſer Herrſchaft des Montezuma liegen viele kleine Dörfer und Meyerhöfe, von fünfhundert, ſiebenhundert und zweyhundert Bauren, die das Feld bauen, und woraus man im Fall der Noth eine Armee von fünf bis ſechstauſend Mann machen könnte. Sehr wohl wurde ich auch da aufgenommen, und man leiſtete mir allen möglichen Beyſtand meinen Marſch fortzuſetzen.

Sie wüßten wohl, ſagten mir die Einwohner, daß ich den Montezuma ihren Herrn und Freund beſuchen wolle, denn

er habe ihnen sagen lassen, daß ihm der gute Empfang, den sie mir erweisen würden, sehr angenehm seyn würde. Ich erwiederte ihre Höflichkeit und sagte ihnen, daß ich den Montezuma auf Befehl Euer Majestät besuchte. Da wir diese Landschaft verliessen, mußten wir an dem Ende dieser Provinz über einen Berg steigen, den wir den Berg Gottes nannten, weil er der erste war, den wir bestiegen hatten. Wir fanden ihn höher, steiler, und schwerer zu besteigen, als irgend einen in Spanien, hingegen kamen wir nach und nach ohne Hindernis, und mit Sicherheit bald zu Meyerhöfen, bald zu Flecken und endlich zu der Festung Yshuqcam, welche dem Montezuma gehört. Wir wurden dort nach dem Willen des Montezuma eben so gut aufgenommen als zu Sienchimaien, und von meiner Seite wurden die Einwohner auch gut behandelt.

Nachher zoge ich drey Tage lang durch ein wegen seiner Unfruchtbarkeit, wegen Mangel an Wasser, und wegen großer Kälte unbewohnbares Land. Gott weis

was

was wir da alles von Durſt gelitten haben. Ueberdas hatten wir in dieſer Wüſte einen fürchterlichen Sturm auszuſtehen, ich fürchtete ſehr, daß viele von meinen Leuten wegen Kälte umkommen würden, ſo wie ſchon verſchiedne Indianer zu Grund gegangen waren. Nach dieſen ſchreckenvollen Tagreiſen beſtiegen wir einen zweyten Berg, der nicht ſo ſteil war, als der erſte, und auf deſſen Gipfel ich einen kleinen Thurm in der Form einer Capelle fand, und worin verſchiedne Gözen * waren. Dieſer Thurm war mit mehr als tauſend Wagen gehauenem und nach einer gewiſſen Methode geordnetem Holz umgeben, deswegen nennten wir dieſen Berg den Holzberg. Wir ſtiegen zwiſchen zwey

* Der Erzbiſchoff von Toledo behauptete aus dem Calender dieſer Abgötter beweiſen zu können, daß in dieſem barbariſchen Land ſo viele Bilder und falſche Götter wären, daß jeder Monat, jeder Tag, ſeine eigne Gottheit hätte. Die Mexicaner könnten mit Recht den Spaniern die Frage vorwerfen, ob ſie viel weniger Abgötter wären? Und ob ſie nicht oft viel barbariſcher als ſie geweſen wären?

steilen Wänden herab, und kamen in ein sehr bevölkertes Thal. Als wir einige Stunden in diesem Thal fortgerückt waren, ohne jemand anzutreffen, langten wir endlich auf einer Ebne, welche wir für den Wohnplaz des Herrn des Thales hielten, denn wir sahen neue, geräumige, von gehauenen Steinen gebauete, und wohl eingerichtete Häuser.

Man nennt dieses Thal, und Völkerschaft Caltanni, wo ich wohl aufgenommen und bewirthet wurde. Als ich mit dem Cacick von der Absicht meiner Reise geredet, so fragte ich ihn ob er ein Unterthan des Montezuma wäre? Erstaunt über meine Frage, antwortete er mir frey; wer ist denn nicht ein Unterthan des Montezuma? Er hielte ihn für den Herrn des Erdkreises, und ich glaube nicht daß ich ihm seinen Wahn benommen habe, da ich ihm von der großen Macht und Ansehen des Königs von Spanien redet, welchem unterthan zu seyn größere Herren als Montezuma sich eine Ehre und Vergnügen machten, und welchem zu gehorchen

ſich Montezuma ſelbſt, und alle ſeine Unterthanen unterwerfen ſollten. Ich begehrte von dem Cacick, daß er ſich unterwerfen ſollte, drohete ihn zu ſtrafen, wenn er es nicht thun würde, und forderte Gold von ihm als einen Beweis ſeines Gehorſams. Ich habe Gold * antwortete er, aber er werde es ohne Befehl des Montezuma nicht von ſich geben, aber wenn ich Befehl dazu habe, ſo ſolle ich nur über ſein Gold, ſeine Perſon und alles was er beſize gebieten. Um nicht Lermen zu machen, und die Ausführung meines Projects zu ſtören, oerſtellte ich mich, und verſicherte ihn, Montezuma werde nicht ſäumen, ihm zu befehlen mir alles, was er beſäſſe, zu übergeben.

An eben denſelben Ort beſuchten mich zwey Cacicken dieſer Gegend, und boten mir einige goldne Halsbänder und ſieben

* Die Indianer hoben das Gold, welches ſie ihren Königen in kleinem Gewicht als Tribut bezahlen mußten, aus dem Flußſand, oder fanden's auf der Oberfläche des Bodens. Sie kannten die Bergwerkskunſt noch nicht.

oder acht Sklaven an. Nach vier oder fünf Tagen verlieſſe ich ſie zufrieden mit meinem Verhalten, und begabe mich zu dem Aufenthalt desjenigen von ihnen, welcher oben an dem Thal wohnte. Seine Herrſchaft, die Yxtamixtitlan heiſſet, mag ſich auf drey bis vier Stunden in dem Thal an dem Ufer eines Fluſſes erſtrecken. Die Wohnungen hangen alle aneinander, und das Haus des Cacicken liegt auf einem erhabnen Hügel, und iſt mit einer Mauer und Graben umgeben. Auf der Höhe des Hügels zählet man ſechs bis ſiebentauſend Einwohner, die beſſer wohnen, und bequemlicher ſind als die im Thal. Ihr Cacick iſt auch ein Unterthan des Montezuma. Ich wurde die drey Tage, die ich hier zubrachte, um mich von den Beſchwehrlichkeiten der Reiſe zu erholen, wohl unterhalten. Hier wartete ich auch auf die Rückkunft der vier Indianer von Tempoal, die ich von Caltanni aus in eine große Provinz, die Taſcalteca heißt, und die wie man mir geſagt, nicht weit entfernt iſt, geſchickt habe.

Meine Abgesanden versicherten mich, daß die Einwohner dieser Provinz sehr mächtig und zahlreich wären, daß sie wie ihre Freunde mit dem Montezuma ihrem Nachbar von allen Seiten beständig im Krieg stünden, sie thaten hinzu, daß es für mich höchst wichtig wäre, mich mit ihnen zu verbinden, weil sie mir ausserordentlich viel beystehen könnten, wenn mir Montezuma Verdruß machen sollte. Vergebens wartete ich acht Tage lang auf die Zurückkunft der Abgesanden, ungeduldig befragte ich die andern Vornehmen von Cempoal, die bey mir waren, und auf die Versicherung der Freundschaft dieser Provinz entschlosse ich mich zu verreisen. Bey dem Ausgang aus dem Thal fande ich daß es mit einer trocknen Mauer geschlossen war. Sie war neun Schuh hoch und zwanzig dick und hatte oben eine Brustwehr von anderthalb Schuh, um Soldaten darauf zu stellen. Diese Mauer reichte von einem Ende des Thales zum andern. Sie hatte einen einzigen Ausgang von zehn

Schuh breit, wo sie doppelt so dick und in Form eines Ravelins angelegt war.

Da ich nach der Ursach fragte, so antwortete man mir, daß sie wäre angelegt worden, um sich gegen die Einwohner des angrenzenden Tascalteca, den beständigen Feinden des Montezuma, mit dem sie immer kriegten, zu vertheidigen. Die Einwohner des Thales wendeten alles an mich zu bewegen, den Boden solcher Feinde nicht zu betretten, weil ich ihren Herrn besuchen wollte; sie stellten mir vor, daß ich in Gefahr wäre, von diesen Leuten, welche ohne Ursach zu Thätlichkeiten zu greifen im Stand wären, beschimpft und beschädiget zu werden; sie boten mir an, mich immer auf dem Gebiet des Montezuma zu führen, wo ich allezeit wohl aufgenommen seyn würde. Die Einwohner von Cempoal, denen ich weit mehr trauete, riethen das Gegentheil und suchten mich zu bereden, den Weg von Tascalteca zu nehmen, denn sagten sie, die Unterthanen des Montezuma führen nur deswegen diese Sprache, um mich zu hindern,

Freundschaft mit dieser Provinz zu machen, alle seine Unterthanen, führen sie fort, seyen schlimm und Verräther, und werden mich zulezt an Abgründe führen, wo ich nicht mehr werde herauskommen können.

Ich ritte mit sechs Reitern von meiner Armee eine halbe Stunde voraus, ohne viel an das zu denken, was mir wiederfahren könnte, aber mit dem Vorsaz alles das zu entdecken, was ich nothwendig wissen mußte, und was mir aufstossen konnte, doch suchte ich so viel Zeit übrig zu behalten meine Parthie nehmen zu können.

Nachdem wir vier Stunden marschiert waren, bestiegen wir einen Hügel, auf dessen Anhöhe die zwey Reiter, welche voraus ritten, Indianer mit ihren kriegerischen Federbüschen, Schwerdtern und Schilden, entdeckten; so bald sie diese Reiter erblickt hatten flohen sie davon. Ich kame noch zu rechter Zeit an, um diesen zu befehlen den Indianern zu rufen, und ihnen Zeichen zu geben, daß sie kommen

und nichts fürchten sollten. Ich begab mich an einen Ort, wo ihrer ungefehr fünfzehn waren, so bald sie merkten, daß ich auf sie zukam, vereinigten sie sich und riefen ihren Cameraden die im Thal waren, sie schlugen sich tapfer mit uns, schon hatten sie uns zwey Pferde getödtet, und drey Reiter verwundet, als ihnen drey bis viertausend Indianer zu Hülfe kamen.

Es hatten sich acht Reiter von meinem Gefolg zu mir geschlagen, und wir scharmuzierten bis zur Ankunft der spanischen Hauptarmee, welcher ich hatte sagen lassen, ihren Marsch zu beschleunigen. So tödteten wir ihnen fünfzig bis sechzig Mann ohne den geringsten Schaden zu leiden, obschon sie mit vieler Hize und Muht stritten, aber wir stritten zu Pferd, folglich hatten wir den Vortheil im Angriff, und konnten uns ohne Gefahr zurückziehen. Sobald die Indianer unsere Hauptarmee sahen, zogen sie sich zurück, und liessen uns das Schlachtfeld.

Kaum waren sie davon gewichen, als einige die sich Caciken nennten, mit zwey

von meinen Abgesandten von Cempoalankamen; diese versicherten mich, daß jene Caciken keinen Theil an dem hätten was wiederfahren wäre; daß es Gemeine gemesen, die das ohne ihren Willen gethan hätten. Sie thaten hinzu, daß, sie über derselben Aufführung unzufrieden wären, daß sie mir die getödteten Pferde bezahlen wollten, und daß sie wünschten unter die Zahl meiner Freunde zu gehören, und mich bey ihnen zu empfangen. Ich dankte ihnen, und brachte die folgende Nacht an dem Ufer eines Baches, eine Stunde obenher dem Schlachtfeld zu, denn es war schon späthe, und meine Soldaten waren sehr ermüdet. Ungeachtet aller Freundschaftsversicherungen war ich doch sehr auf meiner Hut, mitten unter meinen Spionen und Schildwachen zu Fuß und zu Pferd, bis zum Anbruch des Tages, da ich wieder aufbrach, nachdem ich vorher meine Läufer, den Vortrupp, und die Hauptarmee aufs beste angeordnet hatte.

Kaum war ich auf dem Marsch, als ich meine zwey andern Abgesandten von

Tempoal mit Thränen ankommen ſahe, welche mich verſicherten, daß man ſie mit dem Vorhaben ſie zu tödten angebunden hätte, und daß ſie das Glück gehabt in der Nacht zu entrinnen. Kaum hatte ich Zeit ihnen Glück zu wünſchen, daß ſie einer ſo großen Gefahr entgangen wären, als ich eine Menge wohl bewafneter Indianer erblickte, welche, nachdem ſie zuerſt ein großes Geſchrey erhoben, augenblicklich das Treffen mit einem Hagel von Pfeilen anfiengen.

Ich ließ ihnen durch meinen Dollmetſcher Vorſtellungen machen, aber je mehr ich mich bemühete ſie zu bereden, daß ſie Frieden begehren ſollten, deſto mehr ſuchten ſie uns zu beleidigen. Drauf änderte ich die Art zu ſchlagen, und fienge an mich nur zu vertheidigen. Wir ſchlugen uns den ganzen Tag mit hunderttauſend Mann, welche uns von allen Seiten drängten; wir fügten ihnen mit ſechs Canonen, und ſechs Feuerröhren, mit vierzig Armbrüſten, und dreyzehn Reitern, die ich übrig hatte, bis zum Untergang

der Sonne, den beträchtlichſten Schaden zu, ohne die geringſte Unbequemlichkeit zu empfinden als die Ermüdung von der Schlacht und den Hunger. Dieſes Glück beweiſet, daß der Herr der Heerſchaaren für uns ſtritte, oder wie hätten wir ohne dieſen Beyſtand den Händen einer ſo muthigen und geſchickten Menge ohnbeſchädigt entgehen können?

Die folgende Nacht lagerte ich mich in einem kleinen Thurm, in welchem Götzenbilder waren, den Tag darauf lieſſe ich meine Artillerie unter einer Bedeckung von 200 Mann daſelbſt, und zoge mit meinen Reitern, hundert zu Fuß, und ſiebenhundert Indianern auf die Feinde, ehe ſie Zeit hatten ſich zu verſammlen; ich verbrannte ihnen fünf bis ſechs Dörfer, deren jedes hundert Wohnungen hatte. Ich machte vierhundert Gefangene von beyderley Geſchlecht, und zoge mich ohne Verluſt in mein Lager, mußte mich aber auf dem Rückzug immer ſchlagen. Mit dem Anbruch des morgenden Tags griffen ſie mein Lager mit mehr als hundert neun und vierzigtauſend Mann an, ſie mach-

ten einen ſo tapfern Anfall, daß einige bis ins innere des Lagers eindrangen, und mit dem Degen in der Hand auf die Spanier fielen: wir vertheidigten uns mit feſtem Muht, und Gott halfe uns auch bey dieſem Anlas, denn in vier Stunden waren wir ſo verſchanzt, daß wir im Fall eines neuen Angrifs vor aller Gefahr ſicher waren.

Den folgenden Tag zog ich vor Anbruch des Tags, ohne daß man es merkte, mit meinen Reitern, hundert zu Fuß und mit den Indianern aus meinen Verſchanzungen. Ich verbrannte zehn Flecken, unter denen einer war, der mehr als dreytauſend Häuſer hatte, und wo ich großen Widerſtand fand; aber da wir für unſern Glauben, für den Dienſt Euer Majeſtät, und unter den Fahnen des Creuzes und der Mutter Gottes * ſtritten, ſo gab uns Gott einen herrlichen Sieg; wir tödteten

* Dieſe zwey Fahnen des Cortes werden noch immer zu Mexico aufbewahret, die mit dem Bild der Mutter Gottes iſt in der Canzley, die andere welche das Creuz vorſtellet, iſt in der Kirche des H. Franciſcus aufgehängt.

ihnen viele Leute, ohne jemand von den unsern zu verlieren. Da ich Nachmittags sahe, daß sich die Truppen versammelten, so befahl ich den Rückzug, und wir kamen ohne Verlust in unser Lager.

Den folgenden Tag schickten viele Caciken Abgesandte mit Versicherungen von Reue und Unterwürfigkeit, mit Lebensmitteln, und mit einigen Federn, die bey ihnen sehr geschäzt werden. Ich stellte ihnen ihre schlechte Aufführung vor, und antwortete ihnen, daß ich ihnen verzeihen, und ihr Freund seyn würde, wenn sie sich aufrichtig änderten, den folgenden Tag kamen mehr als fünfzig Indianer, welche mir vornehme Leute zu seyn schienen, unter dem Vorwand Lebensmittel zu bringen in mein Lager, in der That aber wollten sie es, besonders die Ausgänge, genau untersuchen. Auf die gewisse Nachricht, die mir die Indianer von Tempoal gaben, daß es Spionen wären, die eine böse Absicht hätten, liesse ich einen, ohne daß es die andern wußten, ergreifen, ich nahme ihn mit meinen Dollmetschern auf die Seite, und sezte ihn, um die

Wahrheit aus ihm zu bringen, in Furcht. Er gestunde mir, daß Sintegal der General dieser Provinz, mit seiner Armee hinter den Hügeln meinem Lager gegen über stünde, daß er mich die folgende Nacht angreifen würde, weil ihm der Tag nicht günstig gewesen wäre, und weil ihm viel daran gelegen wäre, nichts von den Pferden, und von dem Feuergewehren zu befürchten zu haben; er sagte mir ferner, daß sie Sintegal geschickt hätte, den Bau unsers Lagers genau zu untersuchen, und die Mittel zu entdecken uns zu überraschen, und unsere Strohhütten zu verbrennen.

Nach dieser Aussage liesse ich einen andern Indianer ergreifen, den ich auf eben dieselbe Art befragte, und der mir sie mit eben denselben Worten bestätigte; noch lies ich fünf bis sechs andere ergreifen, die mir eben so antworteten. Endlich entschlosse ich mich alle fünfzig greifen, und ihnen die Hände abhauen zu lassen, und sie mit dieser Antwort zu ihrem General zu schicken. „Bey Tag oder bey Nacht werde er, und ein jeder von ih-

nen ſehen, wer ſie wären." Ich lieſſe noch einige Verſchanzungen um mein Lager machen, ſtellte meine Poſten aus, und hielte mich bis zum Untergang der Sonne ſtille. Mit Einbruch der Nacht ſtiegen unſere Feinde die Hügel herab: ſie glaubten ohne bemerkt zu werden näher anrücken zu können, um uns zu umringen, und beſſer im Stand zu ſeyn ihr Vorhaben ausführen zu können. Unterrichtet von allem was vorgieng, habe ich es vor unklug gehalten ſie zu erwarten, und für gefährlich, ſie bey Nache ankommen zu laſſen, unter deren Schuz ſie es dahin bringen konnten mein Lager zu verbrennen. Ich entſchloſſe mich alſo ihnen mit meiner ganzen Reiterey entgegen zu gehen, entweder um ſie zu zerſtreuen, oder ſie zu hindern einzubrechen. Ich fiele die nächſten an; ſobald ſie mich zu Pferd ankommen ſahen, flohen ſie ohne ſich aufzuhalten und zu ſchreyen, davon, und verbargen ſich hinter einem Kornfeld, womit der ganze Boden bedeckt war, und überlieſſen uns allen Vorraht, den ſie in der Hof-

nung uns aufzuheben, mitgebracht hatten. Da die Feinde zerſtreut waren, ſo ruhete ich einige Tage aus; mitlerweilen begnügte ich mich damit, durch Patroullen die Indianer, welche uns mit ihrem Geſchrey beſchwehrlich fielen, und hie und da kleine Angriffe wagten, von dem Läger abzuhalten.

Da ich mich ein wenig von den Beſchwehrlichkeiten erholt, machte ich nach der erſten Nachtwache mit hundert zu Fuß mit meinen Reitern und Indianern einen Ausfall aus dem Lager. Kaum hatte ich eine Stunde gemacht, als fünf von meinen Pferden fielen, die man auf keine Weiſe weiter bringen konnte. Ich befahl ſie zurückzuführen ſo bald man konnte, und fuhr auf meinem Weg fort, obſchon mich alle meine Gefährten, welche dieſen Zufall für ein böſes Zeichen hielten, heftig baten zurückzukehren. Vor Tag noch griefe ich verſchiedene Flecken an, wo ich viele Leute umbrachte, ich wollte aber keine Häuſer verbrennen, damit mich die Flammen den benachbarten Einwohnern nicht entdeckten.

entdeckten. Mit den Anbruch des Tages kam ich in eine Stadt, die mehr als zwanzigtausend Häuser hatte; da ich die Einwohner überraschet, so liefen sie, wie ihre Weiber und Kinder, unbewafnet und nackend auf den Strassen herum; weil ich sahe, daß sie nicht im Stand waren mir zu widerstehen, so fieng ich an zu plündern, bald aber kamen die Vornehmsten mich um Verzeihung zu bitten, und zu flehen, daß ich ihnen keinen Schaden zufügen und sie unter die Unterthanen Euer Majestät und meine Freunde aufnehmen möchte, mit der Versicherung, daß sie sich in Zukunft meinen Befehlen unterwerfen würden. Sie folgten mir bey viertausend nach, und führten mich an eine Quelle, wo sie mich mit Eßwaaren im Ueberfluß versorgten. Ich schenkte ihnen den Frieden und kehrte in mein Lager zurück, wo alle meine Leute wegen der Rückkunft der fünf Pferde in großem Schrecken und Unruhe waren, aber so bald sie hörten, daß uns Gott den Sieg gegeben und

daß ſich ein Teil der Provinz unterworfen; ſo überlieſſen ſie ſich der Freude.

Nun darf ich Euer Majeſtät die große Angſt geſtehen, die uns übernommen, da wir uns in einem unbekannten Land, und ohne Hofnung einiger Hülfe, von einer unzählbaren Menge Feinde umringt ſahen. Ich hörte oft mit meinen eignen Ohren, daß man mich in den verſchiedenen beſondern Zuſammenkünften mit Peter dem Kohler verglieche, der zwar wohl wüßte, wo er wäre, aber nicht wie er herauskommen wollte. Andere hielten mich für einen Narren und Unvernünftigen, dem man nicht folgen müſſe, ſie behaupteten vielmehr, man ſollte auf dem kürzeſten Weg nach dem Hafen zurückkehren, und mich, wenn ich nicht nachkommen wollte, allein laſſen. Sie giengen ſo gar ſo weit, mich zu verſchiedenen malen um daſſelbe zu bitten, und ich hatte große Mühe ſie von dem Gegentheil zu bereden. Ich ſtellte ihnen vor, daß ſie ihr Blut und ihr Leben Euer Majeſtät ſchuldig wären; daß es hier um die Eroberung der größten Beſitzungen der

Welt zu thun wäre; daß ſich nie ein Spanier auf eine ſo ſchändliche Art durch eine ſo niederträchtige Verlaſſung beſteckt habe; daß ſie über das als gute Chriſten die Feinde unſers Glaubens beſtreiten, und ſo den glänzendſten Ruhm in der andern Welt, in dieſer aber Ehre und Belohnung, die vor ihnen noch nie jemand gehabt, erwerben ſollten. Ich machte ſie bemerken, daß Gott ſichtbar für uns ſtritte, daß ihm nichts unmöglich wäre, weil wir in allen den Siegen, in welchen wir ſo viele Feinde getödtet, keinen Mann verlohren hätten; ich verhies ihnen die Gunſt Euer Majeſtät, wenn ſie treu blieben, und drohete ihnen ihren Zorn, wenn ſie aufrühriſch würden, oder abfielen. Endlich ſprache ich ihnen dnrch meine Reden nach und nach wieder Muth und Zutrauen ein, und brachte ſie dahin, alles zu thun, was ich verlangte. *

* Kaum hatte Cortes dieſe Rede an die Aufrührer geendiget, als einer von den Vornehmſten durch die Stärke derſelben bewogen, aufſtund, und zu ſeinen Anhängern ſagte:

Den folgenden Tag kam Sintegal begleitet von fünfzig der vornehmſten Herren der Provinz, um mich im Namen des Magiscazin des Haupts der Republik zu bitten, ſie unter die Zahl der Unterthanen Euer Majeſtät aufzunehmen, ihnen meine Freundſchaft zu ſchenken, und ihnen die Fehler, die ſie ohne uns zu kennen gegen uns begangen hätten, zu verzeihen. Sie fügten hinzu, da ſie niemals keinen Herrn gehabt; und ſeitundenklichen Zeiten unabhängig gelebt hätten, da ſie ſich vor der Herrſchſucht des Montezuma, ſeines Vaters und ſeiner Grosväter, welche die ganze Welt bezwungen, bewahret hätten, da ſie den Mangel der nothwendigſten Sachen, wie Salz und Baumwolle, wel-

„Freunde, unſer General berathet uns, aber indem er uns fragt, welche Parthie wir nehmen ſollen, belehret er uns auch, welche zu nehmen ſey, und ich bin überzeugt, wie er, daß wir uns nicht zurückziehen können, ohne uns ins Verderben zu ſtürzen.“ Solis hat uns die ganze Rede des Cortes an die Aufrührer nach dem Diaz, der ſie gehört hatte, hinterlaſſen, und ſie iſt es werth in der Geſchichte aufbehalten zu werden.

ches sie nicht bey ihnen hätten, der Sklaverey vorgezogen, so hätten sie getrachtet ihre Freyheit durch alle mögliche Mittel auch gegen mich zu behaupten, da sie jezt aber sehen, daß weder ihre Macht, noch Klugheit noch List nichts helfen, so zögen sie doch den Gehorsam dem Verlust ihrer Weiber, Kinder und Wohnungen vor. *

* Herrera und Solis haben uns die Rede des Sintegal oder Xicotecatl wie er eigentlich heißt, denn Cortes verderbt, wie wir oben schon bemerkt alle Namen, aufbehalten. Ich seze sie her. „ Ich erkenne mich, so redete er „ den Cortes an, für alle die Feindseligkeiten, „ die zwischen uns vorgefallen, allein schuldig, denn ich glaubte die Spanier hielten es mit dem Montezuma, und den „ Einwohnern von Culua, deren Namen „ mir ein Greuel ist, aber da ich jezt anders „ belehret bin, so übergebe ich mich den „ Händen des Siegers, und wünsche durch „ diese Unterwerfung die Verzeihung für „ die Republik, in deren Namen ich um „ den Frieden bitte, zu verdienen. Sie will „ ihn unter den Bedingen, welche der Sieger machen wird, annehmen. Er begehre „ ihn ein, zwey, und dreymal im Namen des „ Raths, des Adels, und des Volks, „ und bäte den General die Stadt mit sei-

Ich machte sie gestehen, daß sie selbst schuld an allem ihrem Unglück wären; ich sagte ihnen, daß ich auf das Wort der Indianer von Cempoal als Freund zu ihnen gekommen wäre; daß ich voraus Gesandte an sie geschickt, die sie von meinen Absichten, und dem Vergnügen welches ich haben würde, Freundschaft mit ihnen zu machen, berichten sollten; daß sie mich unversehens, da ich in der größten Sicherheit marschierte, angegriffen; daß sie in der Folge gesucht hätten, mich durch einen Schein von Reue und falschen Versprechungen zu betriegen, während daß sie

» ner Gegenwart zu beehren. Er würde da» selbst Wohnung für seine ganze Armee » finden. Noch seyen die Tlascananer nie » gezwungen worden, die Thore zu öfnen, » sie führen in ihren Bergen ein armes und » arbeitsames Leben, und wären nur auf » ihre Freyheit eifersüchtig. Da sie aber » die Tapferkeit der Spanier aus Erfah» rung kennen gelernt, so wollten sie ihr » Glück nicht mehr mit ihnen versuchen, » sondern sie bäten demüthig, daß er ihren » Göttern, Weibern, und Kindern ver» schonen möchte. " So viel Adel mußte auf die großmüthige Seele des Cortes einen großen Eindruck machen.

ſich aufs neue gerüſtet hätten, mich, wenn ich es am wenigſten vermuthen würde, anzugreifen. Endlich warfe ich ihnen alle Entwürfe, Niederträchtigkeiten, und Verräthereyen, die ſie hätten ausführen wollen, vor. Nichts deſto weniger nahm ich ihre Unterwürfigkeit, und das Anerbieten ihrer Perſonen und Güter an. Seither haben ſie in allem Wort gehalten, und ich hoffe, daß ſie auch in Zukunft gute und getreue Unterthanen ſeyn werden.

Ich hielte mich ſechs bis ſieben Tage in meinem Lager ſtille, weil ich mich nicht mit Klugheit mit Indianern, die mich ſchon ſo oft betrogen hatten, einlaſſen konnte, aber ſie drangen ſo ſehr in mich nach Taſcalteca, * wo alle Caſicken wohnten, zu kommen, daß ich endlich ihre Einladung annahme, und mich in dieſe Hauptſtadt, die ſechs Stunden von meinem Lager war,

* Taſcalteca, oder nach ſeinem wahren Namen Tlaſcala, welches in der Landesſprache ſo viel heißt als Brodland, hatte ſeinen Namen von der Fruchtbarkeit und vornemlich von dem Ueberfluß an indianiſchen Korn.

begab. Die Größe und Pracht dieſer Stadt übernahmen mich; ſie iſt größer und feſter als Granada; ſie enthaltet eben ſo viel und ſo ſchöne Gebäude als Granada, und iſt, auch nach der Eroberung, viel bevölkerter; ſie iſt weit beſſer mit Korn, Geflügel, Wild, Fiſchen, ſüſſem Waſſer, Hülſenfrüchten, und anderen fürtreflichen Eßwaaren verſehen. Täglich ſind 30,000 Perſonen auf dem Markt, die kaufen und verkaufen, die Kaufleute und Mäckler, die in der Stadt zerſtreuet ſind, nicht zu rechnen. Man findet auf dieſem Markt alles was zum Unterhalt nöthig iſt, Kleider, Schuhe, Kleinodien von Gold und Silber, und Federn von aller Art, die ſo wohl gearbeitet ſind, als auf irgend einem Markt in der Welt; man findet daſelbſt auch alle Arten von irdnem Geſchirr, und weit beſſer als in Spanien, Holz, Kohlen, Gartengewächſe, und medizinaliſche Kräuter; man ſiehet daſelbſt Häuſer zum Baden beſtimmt, und Oerter wo man ſich waſcht und die Haare ſchneiden läßt. Kurz es iſt viel Ordnung und

Policey in dieser Stadt, die Einwohner sind zu allem geschickt, und übertreffen auch die geschicktesten Afrikaner. Das Gebiet dieser Republik enthält ungefehr achtzig Stunden im Umkreis. Es ist mit schönen wohlgebauten und angepflanzten Thälern angefüllt, nicht das geringste liegt unangebauet. Die Verfassung dieser Republik gleichet der von Venedig, Genua und Pisa, weil dort die oberste Gewalt nicht in einem einzigen Haupt vereinigt ist; es wohnen viele Caciken in der Stadt; die Bauren die das Feld bauen sind ihre Vasallen, die dennoch auch mehr oder minder beträchtliche Grundstücke besitzen; zu Kriegszeiten vereinigen sie sich alle, und der General hat die Verwaltung desselben. Sie regieren sich selbst nach Grundsäzen der Gerechtigkeit, und strafen die Verbrecher, denn auf meine Klage, die ich dem Magiscatzin machte, daß ein Indianer einem Spanier sein Gold gestohlen hätte, suchte man den Dieb zu entdecken, und brachte mir denselben mit dem gestohlnen Gut, damit ich seine Strafe bestimmen möchte;

ich dankte ihnen für ihren Eifer, und überliesse ihnen den Schuldigen nach ihren Gesezen zu strafen, denn sagte ich, ich werde nie einen ihrer Unterthanen in ihrem Land strafen; sie waren für diese Achtung empfindlich, und liessen den schuldigen durch den öfentlichen Schreyer auf den großen Marktplaz führen, um da seinen Fehler bekannt zu machen. Der Schreyer stiege demnach auf eine Art von Gerüst, der Schuldige aber blieb unten stehen, drauf machte er den Diebstahl des Indianers öfentlich bekannt, welcher augenblicklich von den Zuschauern zu todt geprügelt wurde.

Nach sehr genauen Untersuchungen kan ich versichern, daß diese Provinz ungefehr 500,000 Einwohner enthält, die alle Euer Majestät unterthan sind, so wie die Bewohner einer kleinen angrenzenden Provinz, die auch nach den Gebräuchen von Tascalteca ohne Herrn leben, und die man Guajozingo nennt.

Während daß ich noch mit den Einwohnern von Taskalteca im Krieg war, kamen sechs der vornehmsten Caciken,

Vaſallen des Montezuma, mit einem Begleit von wenigſtens 200 Perſonen, um ſich in ſeinem Namen als Unterthanen Euer Majeſtät zu erkennen, und meine Freundſchaft zu verlangen. Sie baten mich nach meinem Gutdünken den Tribut zu beſtimmen, welchen ſie Ihnen entweder in Gold oder Silber, oder Edelſteinen, Sklaven, oder baumwollenen Tüchern bezahlen ſollten; ſie verſicherten mich, daß ich über alles, was ſie beſäſſen, gänzlich zu befehlen hätte, nur ſollte ich nicht in ihr Gebiet kommen, welches ſehr unfruchtbar wäre, und wo ich zu ihrem groſſen Verdruß in Gefahr kommen dürfte, mit den meinigen Mangel zu leiden. Dieſe Geſandte blieben während dem ganzen Krieg von Tascalteca bey mir. Sie ſahen was die Spanier zu thun im Stand waren, und waren ſie Zeugen des Friedens, den ich dieſer Provinz geſtattete, und der Anerbietungen der vornehmſten Caciken. Ich merkte wohl, daß ſie mit unſern Unterhandlungen nicht zufrieden waren, weil ſie alle Mittel anwendeten uns uneinig zu

machen, und mir Mistrauen einzuflössen; sie stellten mir diese Caciken als Betrieger und Verräther vor, die nichts suchten als mich ruhig und sicher zu machen, damit sie mich mit mindrer Gefahr zu Grund richten konnten. Auf der andern Seite riethen mir die Indianer von Tascalteca den Vasallen des Montezuma nicht zu trauen, denn sie hätten das Land nicht anders als durch List und Verrätherey unterjochet. Ihre Uneinigkeit und Antipathie schienen meinem Vorhaben sie zu unterjochen günstig, und ich ergriefe mit Vergnügen die Weissagung des Evangeliums, welches mir mit diesen Worten, „ jedes Reich, das unter sich getheilt ist, „ kan nicht bestehen, " die Eroberung desselben versprach. Ich verstellte mich bey den einen und den andern, dankte jeden für ihren Rath, und bewiese allezeit derjenigen Parthie, mit welcher ich am lezten geredt hatte, am meisten Zutrauen und Freundschaft.

Ich wohnte schon seit zwey und zwan-

zig Tagen zu Tascalteca, * als die Gesandten des Montezuma mich baten, nach Cholula zu gehen, welches sechs Stunden weit entfernt war, um dort den Willen des Montezuma durch neue Gesandten dieses Prinzen zu vernehmen, und um

* Beynahe hatte Cortes während diesem Aufenthalt zu Tlascala, alle Einwohner aufs neue wieder ihn aufgebracht, und auf einmal die Früchte aller seiner Siege verlohren. Er wollte die Scene von Cempoal erneuern, und sein unmäßiger Eifer triebe ihn die Tlascalmer zu bedrohen ihren Aberglaube:: zu verlassen. Schon war er im Begriff ihre Tempel Altäre und Bilder zu zerstören, als Bartholomäus von Olmedo, sein Caplan, seine unbedächtliche Hize mäßigte, und ihm vorstellte, die Religion müsse nicht durchs Schwerdt ausgebreitet, und die Unglaubigen nicht mit Gewalt bekehret werden, sondern man müsse ihren Verstand durch geduldigen Unterricht erleuchten, und ihr Herz durch fromme Beyspiele gefangen nehmen ehe man ihnen vorschlagen könne den Irthum zu verlassen, und die Wahrheit anzunehmen. So viel Duldung bey einem spanischen Mönch aus dem sechszehnden Jahrhundert, setzt auf der einen Seite in Erstaunen, auf der andern verschaffen so menschliche Gesinnungen dem Herz ein wahres Vergnügen, und trösten es zugleich über die unmenschlichen Scenen, welche eine engherzige Bigotterie so oft vorgestellet.

näher zu seyn mit ihm in Unterhandlungen zu tretten; ich versprach ihnen dahin zu gehen, und bestimmte ihnen so gar den Tag. Die Caciken von Tascalteca, welche meinen Entschluß erfahren, kamen mit einem niedergeschlagenen und betrübten Gesicht zu mir; sie beschwörten mich mein Vorhaben nicht auszuführen, und warneten mich, daß man dort eine Verrätherey wieder mich angelegt, welche keine geringere Absicht hätte, als mich mit meinen ganzen Gefolg zu vernichten. Sie sagten ferner, daß Montezuma dort 50,000 Mann versammelt habe, welche die Hauptstrasse unnüz gemacht, und eine neue angelegt hätten, die voll von Löchern, Fallen, und spizigen Stecken wäre, um die Pferde fallen zu machen und zu lähmen. Sie behaupteten noch, daß man verschiedene Strassen verrammelt, und einen Vorrath von Steinen auf den Dächern gemacht hätte um uns beym Eingang damit todt zu schlagen, und um das, was sie behaupteten, zu beweisen, baten sie mich zu bemerken, daß die Caciken dieser Stadt,

die so wenig weit entfernt wäre, niemals zu mir gekommen, und mich nie gesprochen hätten, während daß es die von der entfernten Stadt Guazincango gethan; sie riethen mir über das, sie holen zu lassen, und versicherten mich, daß sie mir es abschlagen würden. Ich dankte ihnen sehr für ihre Warnung, und bate sie mir Gesandte anzuweisen, um diese Caciken dahin zu bringen nach Tascalteca zu kommen; sie verschaften mir wirklich welche, denen ich diese Einladung an die Caciken von Cholula auftrug, und ihnen zugleich Nachricht von den Beweggründen meiner Ankunft, und den Absichten Euer Majestät zu geben. Meine Gesandten kamen nur mit zwey oder drey Einwohnern von Cholule zurück, welche sagten daß ihre Caciken krank wären, und sie abgeschickt hätten zu vernehmen, was ich von ihnen verlangte. Die Indianer von Tascalteca machten die Bemerkung, daß dieses eine spottende Antwort wäre, daß diese Gesandte Leute vom geringsten Stand wären, und daß ich gar nicht verreisen sollte,

wenn nicht die Caciken selbst kommen würden, mich darum zu ersuchen. Ich antwortete demnach den Gesandten, daß man nicht Leuten, wie sie wären, von den Befehlen Euer Majestät Rechnung gebe, daß es selbst für ihre Caciken noch eine zu große Ehre seyn würde, davon berichtet zu seyn, und daß ich sie, wenn sie in drey Tagen nicht kommen würden, dieselben zu empfahen, und sich zu unterwerfen, angreifen, schlagen, vernichten und als rebellische Unterthanen mit der strengsten Gerechtigkeit behandeln würde, hingegen würde ich ihnen mit Güte begegnen, wenn sie ihre Pflicht würden erfüllt haben.

Den folgenden Tag sahe ich beynahe alle Caciken der Stadt ankommen, sie versicherten mich, daß sie nur darum nicht eher gekommen wären, weil ich bey ihren Feinden, wo sie sich nicht sicher geglaubt hätten, gewohnet. Sie thaten hinzu, daß diese Feinde sich gewis werden bemühet haben, sie auf Kösten der Wahrheit bey mir anzuschwärzen, aber wenn ich

zu ihnen kommen würde, so werde ich von ihrer Treue und der Falschheit dieser Beschuldigungen überzeugt werden, und daß sie sich von diesem Augenblick an unterwürfen, sich für Unterthanen Euer Majestät erkenneten, und es beständig seyn würden, und daß sie allen Befehlen, die ich ihnen geben würde, gehorchen wollten.

Ich entschlosse mich mit diesen Caciken zu verreisen, um keine Furchtsamkeit zu zeigen, und um desto besser im Stand zu seyn, meinen Vorsaz auf den Montezuma ausführen zu können.

Die Indianer von Tascalteca betrübten sich, da sie mich diese Parthie nehmen sahen, und versicherten mich zu wiederholten malen, daß man mich betriege, da sie aber Euer Maiestät Unterthanen wären, so müssen sie alle Gefahr mit mir theilen, und mir beystehen. Vergebens bate ich sie nicht mitzukommen, vergebens stellte ich ihnen vor dieser Schritt seye nicht nöthig, vergebens verbote ich ihnen mir zu folgen, denn es folgten mir mehr als 100,000, die im Stand waren gute Dienste

zu leisten nach, und begleiteten mich bis auf zwey Stunden an die Stadt, wo ich es endlich durch Anhalten und Bitten dahin brachte, daß nur noch fünf bis sechstausend bey mir blieben. Ich brachte die Nacht in dieser Entfernung von der Stadt an dem Ufer eines Baches zu, theils um den größten Theil des Heeres, dessen Unordnungen und Ausschweifungen ich in der Stadt fürchtete, zurück zu schicken, theils um nicht zwischen Tag und Nacht meinen Einzug zu halten. Den folgenden Tag kamen mir die Einwohner von Cholula mit Trompeten und Paucken, und mit den Priestern ihrer verschiedenen Tempel, die ihre Ceremonienkleider anhatten und sangen, entgegen. Da sie uns mit diesem Gepräng in unsere Wohnungen begleiteten; wo sich mein Gefolg wohl befande, und wohin man uns einen mässigen Vorrath von Lebensmitteln brachte, so bemerkte ich auf den Weg einige von den Anzeigen, die mir die Indianer von Tascalteca gegeben hatten; ich sahe wie sie mir gesagt hatten, daß die Hauptstrasse

verſperret, war, daß ſie eine andere voll von Löchern angelegt, daß ſie verſchiedene Gaſſen geſperret hatten, endlich ſahe ich auch Häufen von Steinen auf den Dächern. Deswegen war ich ſehr auf meiner Hut.

Bey meiner Ankunft zu Cholula fand ich einige Geſandte des Montezuma, die gekommen waren, um von den Geſandten, welche bey mir geweſen waren, meine Geſinnungen zu vernehmen, und ihrem Herrn bekannt zu machen. Als ſie ihren Auftrag ausgeführet, kehrten ſie wieder mit dem Vornehmſten von den alten Geſandten zu dem Montezuma zurück.

In den drey Tagen, die ſeit meiner Ankunft verfloſſen waren, bemerkte ich ſchon die wenige Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, die man gegen mich hatte; ich ſahe daß ſich die Achtung mit jedem Tag verminderte; daß die Caciken und die Vornehmſten der Stadt mich nur ſehr ſelten beſuchten. Schon fieng ich an Mistrauen zu hegen, als ein Dollmetſch des Landes zu dem meinigen ſagte; daß die

Einwohner von Cholula ihre Weiber, Kinder und Geräthe aus der Stadt geſchickt hätten; daß ſie uns mit den vereinigten Truppen des Montezuma niedermachen, und keinen einzigen entrinnen laſſen wollten. Der Dolmetſch ſagte zu meinem, * daß er ihn erretten und in Sicherheit bringen würde, wenn er ihm folgen wollte. Mein Dolmetſch entdeckte die Verſchwörung dem d'Aguilar, ** welcher mir davon Nach-

* Dieſer Dolmetſch iſt die Marina die Geliebte des Cortes, die ihm durch ihren Geiſt und Schönheit gefeſſelt, und ihm durch ihre Kenntnis verſchiedener indianiſcher Sprachen in der Eroberung von Mexico große Dienſte geleiſtet. Cortes hatte ſie nebſt neunzehn andern Frauen von dem Cacick von Tabasco zum Geſchenk bekommen.

** D'Aguilar ein Spanier von Geburt, hatte unter dem Valdivia, welcher an der Küſte von Jucatan Schiffbruch gelitten, gedienet. Er ſelbſt rettete ſich mit zwanzig andern. Sie fielen einem grauſamen Cacicken in die Hände, welcher den Valdivia und vier ſeiner Gefährten den Göttern opferte. D'Aguilar und die andern entrannen, und lebten nachher lange Jahre unter den Indianern. Cortes der davon gehört, und wohl wußte, von was für einem Nuzen ihm Leute ſeyn würden, welche die Landesſprache kennten, lieſſe ſie aufſuchen, und fand allein den d'Agu-

nicht gab. Auf dieſe Nachricht lieſſe ich heimlich einen Einwohner der Stadt ergreifen, den ich, ohne daß es jemand wußte, befragte; er beſtätigte mir die Ausſage des Dolmetſchs, und ich nahm augenblicklich die Parthie, ihnen zuvorzukommen, damit ſie mir nicht zuvorkämen. Deswegen lieſſe ich die vornehmſten Caciken der Stadt, unter dem Vorwand, daß ich ihnen etwas zu ſagen hätte, zu mir kommen. Ich lieſſe ſie einſchlieſſen, und in einem wohlbewachten Saal anbinden. Ich machte Lerm unter meinen Soldaten; befahl alle Indianer, die ſo wohl in meiner Wohnung als in der Nähe waren, nieder zu machen; ſtiege zu Pferd, lies alle zu den Waffen greifen, und in weniger als zwey Stunden waren alle Projecte unſerer Feinde vernichtet, und wir hatten ihnen mehr als 3000

lar, denn die andern waren geſtorben. Er hatte ſeine Mutterſprache ſchon ſo ſehr vergeſſen, daß er anfangs nichts zuſammenhangendes ſagen konnte, ohne indianiſche Worte mit unterzumiſchen. Auch war eine ſeiner erſten Fragen, was für einen Tag haben wir?

Mann getödtet. Sie hätten schon alle Gassen besezt, und die Truppen waren schon an ihren angewiesenen Plätzen. Da ich sie aber überrascht und die Vorsicht gebraucht hatte, ihre Häupter vorher gefangen zu nehmen, so hatte ich weniger Mühe sie zu zerstreuen. Die Thürme und andere Befestigungswerke, worin sie sich noch vertheidigten und uns großen Schaden zufügten liesse ich anzünden. Die Wache meiner Wohnung, die schon stark war, liesse ich durch ein gutes Detaschement verstärken. Ich wendete mit vierhundert Indianern von Cempoal und mit fünftausend von Tascaltera fünf Stunden an, um unsere Feinde von Gasse zu Gasse zu vertreiben.

Nachdem ich wieder in meine Wohnung zurückgekommen war, untersuchte ich meine Gefangene, und fragte nach den Beweggründen ihrer Verrätherey. Sie antworteten mir, daß sie nicht ihr Werk wäre, sondern der Mexicaner, der Unterthanen des Montezuma, welche eine Armee von 50,000 Mann anderthalb Stun-

den von Cholula verſammelt, und ſie durch Drohungen gezwungen hätten, an ihrem Vorhaben Antheil zu nehmen, aber ſie ſehen jezt, daß man ſie betrogen hätte, und daß ſie, wenn ich einen oder zwey von den Caciken befreyen wollte, die Einwohner der Stadt zurückberufen, und ihre Weiber, Kinder und Geräth wieder in die Stadt kommen laſſen wollten. Sie baten mich ferner demüthig ihnen ihren Fehler zu verzeihen, ſie verlangten meine Freundſchaft und verſprachen in Zukunft wackere und getreue, und unwankelbare Unterthanen zu ſeyn. Nachdem ich ihnen das ſchändliche ihrer Aufführung wohl zu Gemüth geführt, lieſſe ich ſie losbinden, und den folgenden Tag war die Stadt wieder ſo bevölkert und ruhig als wenn nichts wiederfahren wäre. Nach fünfzehn bis zwanzig Tagen waren die Marktplätze und Kramläden wieder ſo beſucht wie gewöhnlich, und ich brachte es während dieſer Zeit dahin, die Einwohner von Tascalteca mit denen von Cholula auszuſöhnen. Ehemals ſchon waren ſie Freunde und

Die Gesandte des Montezuma schwuren mir, daß sie von allem was vorgegangen wäre, nichts wußten, und daß sie nicht glauben konnten, daß ihr Herr den geringsten Antheil daran hätte. Sie baten mich, ehe ich mich entschlösse, ihm den Krieg anzukündigen, mich genau nach der Wahrheit zu erkundigen, und zu gestatten, daß einer von ihnen gehen dürfte mit ihm zu reden, und bald wieder komme. Da die Residenz des Montezuma nur zwanzig Stunden von dieser Stadt liegt, so gestattete ich den Gesandten ihre Bitte, und liesse den einen von ihnen verreisen, der nach sechs Tagen wieder kam, und den Vornehmen mitbrachte, welcher, nachdem er sich eine Zeitlang bey mir aufgehalten, wieder zurückgekehret war. Montezuma schickte mir zehn goldne Blatten, 500 Stück Tuch, eine große Menge Geflügel, und einen großen Vorrath von dem Getränk, welches aus indianischen Korn, Wasser und Zucker gemacht wird, das sie stark brauchen, und Panicap nennen.

Die Gesandten begleiteten die Geschenke im Namen ihres Fürsten mit Versicherungen, daß er an der Aufruhr der Einwohner von Cholula nicht den geringsten Antheil gehabt; daß in der That die Besazung der Stadt ihm angehöre, aber daß sie nicht auf seinen Befehl in die Stadt gekommen, sondern aus besondern Ursachen, nach denen es ihnen erlaubt wäre sich untereinander zu helfen, daß ich in Zukunft aus seinen Handlungen auf die Wahrheit seiner Reden schliessen sollte. Er endigte mit seinem gewöhnlichen Ersuchen, nicht in sein Gebiet zu kommen, weil es unfruchtbar wäre und ich an allem Mangel leiden würde, daß ich über das alles verlangen sollte, was ich nöthig haben würde, denn er werde sich ein Vergnügen daraus machen, es mir alsobald zu schicken. Ich liesse ihm antworten, daß ich nicht anders könnte, als in sein Gebiet kommen, weil ich Euer Majestät von dem Herrn, und seinen Staaten Nachricht geben müßte, daß ich das, was er mir sagen liesse glaubte, aber daß er es nicht übel nehmen sollte, wenn ich mich selbst davon überzeugte;

daß ich ihn bäte meinem Entſchluß nicht hinderlich zu ſeyn, weil ich denn gezwungen ſeyn würde, ihm zu ſchaden, welches ich allemal ſehr ungerne thun würde.

Als mich Montezuma entſchloſſen ſahe ihn zu beſuchen, ſo lieſſe er mir ſagen, daß er nichts ſo ſehr wünſche, und ſendete mir viele Leute, um mich zu begleiten. Kaum war ich auf ſein Gebiet gekommen, als mich ſeine Leute durch einen Weg führen wollten, wo ſie mir leicht hätten ſchaden können, ſo wie ich nachher wohl ſahe, und wie mich viele Spanier, die ich auf dieſe Seite geſchickt hatte, verſicherten. Es waren auf dieſem Weg ſo viel enge Päſſe, Anhöhen, Brücken, und ſchlimme Oerter, daß ſie ihr Vorhaben in aller Sicherheit hätten ausführen können, aber da Gott allezeit für das, was Euer Majeſtät angegangen, ſeit ihrer zärteſten Jugend mit der größten Sorgfalt gewachet hat, und da meine Soldaten und ich in Dero Dienſt waren, ſo hat uns Gott nach ſeiner unendlichen Güte einen andern Weg gezeigt, der zwar ſchlecht,

aber minder gefährlich war, als der, den man uns wollte nehmen machen. Unser Weg war dieser.

Acht Stunden von Cholula kommt man zu zwey Ketten von sehr hohen Bergen, die um so viel sonderbarer sind, weil ihre Gipfel im Augstmonat mit Schnee bedecket sind, und weil aus dem einen derselben oft, bey Tag und bey Nacht, eine große Menge Feuer strömet, davon sich der Rauch mit einer solchen Gewalt bis zu den Wolken erhebet, daß selbst die Winde, die doch in dieser Region sehr heftig blasen, nicht im Stand sind, seine verticale Richtung zu verändern. Damit ich Euer Majestät die umständlichste Nachricht von den sonderbahren Gegenständen dieser Gegenden geben konnte, wählte ich von meinen Gefährten zehn Männer, wie sie zu einer Entdeckung dieser Art seyn mußten, liesse sie von Indianern des Landes begleiten, welche ihnen den Weg zeigen sollten, und befahl ihnen ihr möglichstes anzuwenden, um auf den Gipfel dieser Berge zu kommen, und zu wissen

woher dieſer Rauch komme, aber es war ihnen wegen der Menge Schnee, wegen den Wirbeln von Aſchen, die immer in der Höhe herumgetrieben werden, und wegen der auſſerordentlichen Kälte in dieſen Gegenden unmöglich auf dem Gipfel zu kommen. Sie näherten ſich doch demſelben ſo nahe als möglich. Da ſie auf dem höchſten Punkt waren, zu welchem es zu klettern möglich war, brache der Rauch mit einem ſolchen Geräuſch und Ungeſtüm hervor, daß es ſchiene als wenn der Berg unter ihnen einbrechen wollte. Sie brachten nichts als Schnee und Eisſtücke von ihrer Reiſe zurück, Sachen die in einem Land, welches im zwanzigſten Grad der Breite liegt, und wo die Hize ſehr groß iſt, ſelten genug ſind. *

* Die Unterſuchung dieſes Vulcans, war anfangs bloſſe Neugierde und diente zu nichts, als die Indianer über die Kühnheit der Spanier, welche es wagen durften dieſen Berg zu beſteigen in Erſtaunen zu ſezen. Da aber in der Folge die Spanier Mangel an Pulver hatten, ſo erinnerte ſich D'Ordaz, welcher den Berg unterſucht, an die bren-

Meine zehn Gefährten, welche auf die Entdeckung dieſes Berges ausgegangen, fanden auf ihrer Reiſe einen Weg, von welchem ſie ihre Führer fragten, wohin er führte; dieſe antworteten ihnen, daß es der gute Weg nach Culua ſeye, und daß derjenige, welchen man uns führen wollte, gar nicht gut wäre.

Meine Spanier giengen dieſem Weg bis auf die Höhen, die er durchſchneidet, nach, auf der oberſten Anhöhe entdeckten ſie die Ebne von Culua, die große Stadt Temixtian, und die Seen dieſer Provinz, von der ich Euer Majeſtät Nachricht geben werde.

Mein Detaſchement kame freudig einen Weg gefunden zu haben zu mir zurück. Gott weis, welche Freude mir dieſe Entdeckung machte! Ich ſagte den Geſandten des Montezuma, die mich zu ihm führen ſollten, daß ich den kürzern Weg und nicht den, welchen ſie mir anzeigten, nehmen

nende flüßige Materie, die er in demſelben geſehen, aus welcher man nachher fürtreflichen Schwefel, der ſonſt im ganzen mexicaniſchen Reich nicht zu finden war, machte.

wollte. Freylich ſagten ſie, ſeye dieſer Weg kürzer und auch beſſer, aber ſie hätten mir denſelben darum nicht vorgeſchlagen, weil man einen ganzen Tag durch das Gebiet der Indianer von Guaſuzingo ihrer Feinde gehen müßten, und daß wir auf dieſem Weg nicht alles finden würden, was wir nöthig hätten, wie in dem Gebiet des Montezuma, ſie würden aber dennoch, weil ich dieſen Weg nehmen wollte, machen, daß ich auf der andern Seite allen nöthigen Vorrath fände.

Wir verreiſeten aber mit Furcht, dieſe Geſandte mochten uns Schlingen ſezen, aber da ich den Weg ſchon angezeigt, den ich nehmen wollte, ſo hielte ich es nicht für gut, mein Wort zurück zu nehmen, oder meinen Marſch zu ändern, denn Mistrauen gegen meinem Muth zu erwecken, war das was ich am meiſten zu fürchten hatte.

An dem Tag meiner Abreiſe von Cholula langte ich in vier Stunden in einigen Dörfern der Provinz Guaſucingo an, wo ich ſehr wohl von den Indianern aufgenommen

genommen wurde, die mir einige Sklaven, Zeuge, und kleine Stückchen Gold brachten, alles zwar nur in kleinem Maas, so wie sie es vermochten, denn da sie in dem Bund mit Tascalteca stunden, und von dem Montezuma umringt in ihrem Land eingeschlossen waren, und mit niemand Gemeinschaft hatten, so waren sie auf ihre eigene Quellen eingeschränkt, und sehr arm.

Den folgenden Tag bestieg ich die Berge, von denen ich geredet; da wir herabstiegen entdeckten wir die Provinz Chalco, welche dem Montezuma gehört. Zwey Stunden ehe wir zu ihren Wohnungen kamen, traf ich ein sehr schönes und neugebautes Haus an, welches auch so geräumig war, daß ich meine ganze Armee bequem darin einquartieren konnte, und doch hatte ich mehr als 4000 Indianer bey mir. Wir fanden Lebensmittel in großem Ueberfluß, gute Feuer, und einem großen Vorrath von Holz, welches wir wegen der Kälte, welche die Nähe der Berge verursacht, sehr nöthig hatten.

In dieſem Haus empfienge ich viele Geſandte des Montezuma, unter denen, wie man mir ſagte, ſein eigner Bruder war. Sie bothen mir den Werth von dreytauſend Goldkronen an, und baten mich in ſeinem Namen den Rückweg zu nehmen, und nicht darauf zu beharren in ein überſchwemmtes Land zu kommen, wo man nicht anders als auf Kähnen und ſchlechten Wegen anlangen konnte, und wo ſie wenig zu eſſen finden würden. Sie baten mich ferner meinen Willen zu beſtimmen und verſicherten mich, daß Montezuma ihr Herr denſelben erfüllen würde, und daß er auch geneigt wäre, mir jährlich eine gewiſſe Summe zu bezahlen, die mir in den Hafen, oder an jeden Ort welchen ich beſtimmen würde, gebracht werden ſollte.

Ich empfieng die Abgeſandten ſehr wohl, und machte ihnen von ſpaniſchen Sachen, welche ſie am meiſten ſchäzten, Geſchenke, vornemlich aber demjenigen, den ich für den Bruder des Montezuma hielt, dem ich auch ſagen lieſſe, daß ich

ihm zu Gefallen gerne zurückkehren würde, wenn es nur in meiner Gewalt wäre, aber ich seye auf Befehl Euer Majestät gekommen, die mir ausdrücklich befohlen hätten, Ihr von der Person des Montezuma, und der schönen Stadt, in welcher er wohnte, die genaueste Nachricht zu geben. Ich bäte ihn meinen Besuch gut aufzunehmen, und versicherte ihn, daß ich ihnen nicht den geringsten Schaden zufügen, und daß ich sobald ich ihn werde gesehen haben, wieder zurückkehren würde, wenn er mich nicht bey ihm behalten wollte. Ich thate hinzu, daß wir selbst viel besser unter einander über das übereinkommen würden, was den Dienst Euer Majestät betreffe, als durch Mittelspersonen sie mögen auch noch so sehr beglaubiget seyn.

Die Abgesandten kehrten mit dieser Antwort zurück, vorher aber untersuchten sie genau die Gegend um meine Wohnung. Ich glaubte zu bemerken, daß man Maasregeln nehme, und sich rüste uns bey Nacht anzugreifen; ich war aber

ſo auf meiner Hut, daß ſie Plan änderten. Die Spionen und meine Schildwachen haben geſehen, daß man die Truppen, welche in dem Wald lagen, der an meine Wohnung ſtieſſe, zurück gezogen hatte.

Den folgenden Tag reiſete ich auf Amaqueruca, welches zwey Stunden von meiner Wohnung liegt, wo wir in Häuſern, die dem Cacicken gehörten, wohl bewirthet wurden. Viele von den Vornehmen beſuchten mich, und ſagten mir, daß ſie Montezuma geſchickt hätte mir aufzuwarten, und mir alles das zu verſchaffen, was ich nöthig haben würde. Der Cacick bote mir vierzig Sklaven und tauſend Thaler an, und wir wurden während den zwey Tagen, die wir zu Amaqueruca blieben, überflüßig mit allem was zu unſerm Unterhalt nöthig war verſehen. Ich verreiſete den dritten Tag mit den lezten Abgeſandten des Montezuma, und brachte die Nacht an einen kleinen Ort zu, der halb auf einem Moos, halb aber auf einen ſteinigten Boden nahe an den

Bergen gebauet ist; dennoch hatten wir eine bequeme Wohnung. Die Mexicaner hätten sich gerne mit uns an einem so nachtheiligen Ort geschlagen, aber sie wollten es mit Sicherheit thun, und uns folglich des Nachts angreifen. Die Unternehmung war nicht leicht, denn ich war beständig auf meiner Hut, und kam ihnen durch Geschwindigkeit zuvor. Ich verdoppelte diese Nacht die Wache, welche mehr als zwanzig Spionen in Kähnen tödteten. Sie kamen beständig von den Bergen herab, um den Augenblick, uns zu überraschen, ausfindig zu machen. Da die Mexicaner sahen, daß es unmöglich wäre, so änderten sie ihre Aufführung und entschlossen sich uns gut zu behandeln.

Den folgenden Tag, da ich eben verreisen wollte, kamen zehn oder zwölf der vornehmsten Caciken, wie ich nachher vernommen hatte, zu mir, einem von ihnen, der höchstens 25 Jahr hatte, bewiesen die andern eine so große Achtung, daß sie, wenn er von dem Tragsessel gestiegen war, vor ihm hergiengen, und die Steine,

und was ihm ſonſt im Weg ſeyn konnte, wegräumten. *

Als ſie in meine Wohnung gekommen waren, ſagten mir dieſe Abgeſandten, daß ſie geſchickt wären mich im Namen des Montezuma zu begleiten. Sie baten mich ihn zu entſchuldigen, daß er mir nicht ſelbſt entgegen gekommen, mich zu empfangen, weil er krank wäre, dennoch aber ſeye er in der Nähe; daß wir uns, weil ich entſchloſſen wäre, zu ihm zu kommen, bald ſehen würden, und daß er von mir vernehmen wollte, worin er Euer Majeſtät dienen könne. Dennoch würde ich, wenn ich ſeinem Rath folgen wollte, mein Vorhaben aufgeben, weiter in ein Land zu dringen, wo ich ſo viele Beſchwehrlichkeiten und Bedürfniſſe würde zu erdulden haben; und wo es Schande ſeyn würde, mir nicht ſo aufwarten zu können, wie er es wünſchte.

Die Abgeſandten drangen mit ſolcher

* Es war Cacumatzin, Neffe des Montezuma, und Prinz von Tezuco.

Hartnäckigkeit auf den lezten Punkt, daß sie nichts, ausliessen mich zu bewegen zurückzukehren, als das eigentliche Verbott, weiter fortzurücken, wenn ich darauf bestunde. Auf meiner Seite wendete ich alles mögliche an, sie zu befriedigen, und über die Folgen meiner Reise zu beruhigen. Beym Abschied machte ich ihnen einige spanische Geschenke, und folgte ihnen alsobald nach.

Ungefehr zwey Büchsenschüsse von dem Weg, sah ich eine kleine auf Pfählen gebauete Stadt, die auf allen Seiten unzugänglich, und wie es mir schiene wohl befestiget war. Sie konnte ungefehr 2000 Einwohner enthalten. *

Eine Stunde weiter trafen wir einen Damm an, der die Breite einer Pique hatte, und zwey Drittel Stunden lang war. Er führte uns zu einer nur kleinen aber zu der schönsten Stadt, die wir noch gesehen hatten. Die Häuser und die

* Der Name dieser Stadt ist Quitlayaca, die Spanier aber nennten sie Venezuela.

Thürme sind wohl gebauet, und die Pfähle, worauf sie stehet in einer bewundernswürdigen Ordnung. Die Einwohner, ungefähr zweytausend an der Zahl, nahmen uns sehr wohl auf, gaben uns Lebensmittel im Ueberfluß, und baten uns die Nacht da zu bleiben. Aber die Gesandte des Montezuma bewogen mich, weiter zu gehen, um nach Istapalapa zu kommen, welches drey Stunden weiter liegt, und dem Bruder des Montezuma gehört.

Wir zogen aus dieser Stadt auf einem ähnlichen Damm wie der vorige, ungefehr eine Stunde lang, um auf das feste Land zu kommen. Ehe wir zu Istapalapa anlangten, kame mir ein Cacick aus der Stadt, und ein anderer von Cuyoacan entgegen, und bey meiner Ankunft fande ich wieder andere, die mir 3000 Thaler, einige Sklaven, und Zeuge anbotten.

Istapalapa kan ungefehr zwölf bis fünfzehntausend Einwohner enthalten, sie liegt theils auf dem Land, theils in dem Wasser. Ich habe neue Häuser gesehen,

die noch nicht ausgebauet sind, und dem Gouverneur gehören, welche, die Bauart und Verzierungen ausgenommen, eben so gut und so stark gebauet sind, als die schönsten Häuser in Spanien. Man findet daselbst kühle Gärten, mit wohlriechenden Blumen, Wasserbehältern, Belvedern, Bögen und Aleen gezieret; die Wasserbehälter sind voll Fische, und mit wilden Enten, Tauchenten, und allen Arten von Wasservögeln bedeckt. *

Den Tag nach meiner Ankunft verreiste ich aus dieser Stadt, und nach einer halben Stunde kame ich zu einem Damm, welcher 2 Stunden durch den See gehet, in dessen Mitte Temixtitan gebauet ist. Dieser Damm welcher zwey Lanzen breit ist, kan acht Pferde in der Breite fassen; er

* Der Cacick von Istapalapa führte den Cortes, und seine Officiere, theils aus Höflichkeit, theils aus Eitelkeit in seinen Garten. Die Schönheit und Pracht desselben sezten sie in Erstaunen. Wie reich und prächtig muß denn nicht Montezuma selbst seyn, dachten sie, wenn seine Vasallen so fürstliche Besizungen haben!

ist fürtreflich angelegt, und stößt an drey Städte; die erste heißt Mesicalzingo, und hat ungefehr tausend Einwohner, die zweyte Huchilohuchico, und die dritte Nyciaca, diese hat mehr als sechstausend Einwohner. Die Thürme, die Tempel, die Bethhäuser, und die Häuser der vornehmsten Cacicken sind sehr stark gebauet. Man treibt in dieser Stadt einen großen Handel mit Salz, welches aus dem Wasser des Sees gezogen, gesotten, und zu Hüten gemacht wird.

Eine halbe Stunde, ehe man nach Temixtitan kommt, findet man eine doppelte Mauer in Form eines Walls mit Schusscharten, welche zweymal um die Stadt geht, und welche auf der andern Seite an einen Damm, der gegen das feste Land geht, stößt. Dieser doppelte Umfang hat nicht mehr als zwey Thore, welche gegen die zwey gemeldte Dämme offen stehen.

Mehr als tausend Personen dieser Stadt, die alle gleich gekleidet waren, kamen mir bis zu dieser doppelten Mauer entgegen. So wie sie ankamen mich zu

ſprechen, beobachteten ſie einen in Mexico ſehr gewöhnlichen Gebrauch, ſich mit den Händen bis auf die Erde zu neigen, und ſie zu küſſen. Ich wartete mehr als eine Stunde, um jedem Zeit zu laſſen, dieſe Ceremonie zu beobachten. Bey dem Eingang in die Stadt iſt zwiſchen dem Ende des Dammes und dem Thor eine zehn Schuh breite hölzerne Brücke, damit das Waſſer einen freyen Lauf um die Feſtung habe. Dieſe Brücke, die von dicken Brettern und Balken zuſammengeſezt iſt, kan nach Wohlgefallen weggenommen werden. In der Stadt ſelbſt ſind, um der Vereinigung willen, viele dergleichen.

Montezuma kam mir mit einem Begleit von 200 Herren, die barfuß, und mit einer Art ſehr köſtlicher Livrey bekleidet waren, bis dieſſeits der Brücke entgegen. Dieſes Begleit, welches in zwey Glieder getheilt war, gienge ſo nahe als möglich bey den Häuſern in einer drey Viertel Stunden langen, ſehr geraden, breiten, mit Tempeln und großen ſchönen

Häusern gezierten Gasse. Montezuma allein begleitet von seinem Bruder, und einem andern Herrn, den er mir geschickt hatte, gieng mitten in der Gasse. Alle drey waren gleich gekleidet nur hatte Montezuma allein Schuhe an; diese zwey Herrn hielten ihn unter den Armen. Als ich sahe, daß sie sich näherten, stiege ich ab * und wollte ihn umarmen, die zwey Herren, die ihn begleiteten, hielten mich ab, und verhinderten mich ihn anzurühren. Sie beobachteten wie Montezuma die Ceremonie ihre Hände zu neigen. ** Nach dieser Ceremonie befahl Montezuma seinen Bruder mich zu begleiten; und in den

* Montezuma wurde auf einen goldnen Tragsessel getragen. So bald aber Cortes vom Pferd gestiegen war, stieg er auch ab, und kam ihm zu Fuß entgegen.

** Diese Höflichkeit hatte man noch keinen mexicanischen Kaiser beobachten sehen, und war an dem Montezuma noch um so viel ausserordentlicher, weil er sonst aus Hochmuth den Göttern selbst, nur ein Zeichen mit dem Kopf machte. Diese Achtung, verbunden mit dem, daß er diesen Fremden entgegen gegangen, erweckte bey den Mexicanern eine sehr vortheilhafte Idee für den Cortes.

Arm zu nehmen. Da mich Montezuma angeredt, gienge er mit langsamen Schritten mit seinem Minister vor mir her, und alle andere Herren kamen ein jeder in seiner Reihe mit mir zu reden, und denn kehrten sie wieder an ihren Plaz zurück.

Da ich den Montezuma grüßte, nahme ich mein Halsband von Perlen, und band es ihm um den Hals. Einige Zeit nachher brachte mir einer seiner Bedienten, in einem Tuch eingewickelt zwey Halsbänder von Schneckenschaalen, von einer gewissen Farbe, die sie sehr hoch schäzen. An jedem dieser Halsbänder, hiengen acht goldne Breloquen, die ungefehr einen halben Schuh lang, und sehr wohl gearbeitet waren. Montezuma legte sie mir selbst um den Hals, und sezte seinen Weg in der beschriebenen Ordnung fort, bis zu einem sehr großen und schönen Haus, * welches er zu meiner Wohnung hatte zu-

* Auf diesem Zug durch die Stadt, hörten die Spanier mit Vergnügen, daß sie viele aus dem Volk Teules d. i. Gottheiten nennten.

rüſten laſſen. Denn ergriffe er mich bey der Hand, und führte mich in einen groſſen Saal, dem Hof gegenüber, wo wir hineingekommen waren; er hieſſe mich auf einem ſehr köſtlichen Teppich, den er für ihn hatte machen laſſen, niederſizen, bate mich ihn daſelbſt zu erwarten, und gieng weg.

Kaum hatte ich die Leute von meinem Gefolg einquartiert, als er mit verſchiedenen goldnen und ſilbernen Kleinodien, mit Federn, und mit fünf bis 6000 Stück baumwollenen Tüchern, die auf verſchiedene Arten köſtlich gearbeitet waren, wieder kam. Nachdem er mir dieſe Geſchenke* hatte überreichen laſſen, ſezte er ſich auf einen Teppich, den er neben dem meinigen ausbreitete, und redete mich alſo an. „Schon ſeit langen wiſſen wir aus den Sagen, welche uns unſre Voreltern hinterlaſſen

* Nicht nur dem Cortes, ſondern auch den Officieren, und ſelbſt den gemeinen Soldaten, hatte Montezumä Geſchenke gemacht, und zwar ſolche, welche beweiſen, daß die Freygebigkeit des Monarchen, mit der Gröſſe ſeines Reichs übereinſtimme.

haben, daß weder ich noch irgend ein Einwohner des Landes urſprünglich daraus gebürtig ſind, wir ſind Fremde, die unter den Fahnen eines Königs weit hergekommen ſind, welcher ſich nach der Eroberung wieder in ſein Land zurückbegeben, und ſo lange nicht wieder nach Mexico gekommen iſt, daß ſich ſeine Unthanen bey ſeiner Zurückkunft ſchon ſehr vermehret hatten. Dieſer König wollte ſeine Unterthanen mit ſich zurücknehmen, aber ſie wollten ihm nicht folgen, und ihn noch vielweniger für ihren Herrn erkennen. Er vereiſete allein, und hat uns immer geſagt, daß dereinſt einer ſeiner Nachkommen dieſes Land unterjochen werde. Nach der Gegend gegen Morgen, woher ſie zu kommen ſagen, nach allem dem, was ſie uns von dem König, der ſie hieher geſchickt, erzehlen, glauben wir, daß er unſer natürlicher König ſey, und dieſes um ſo viel feſter, weil er, wie ſie ſagen, ſchon lange von uns hat reden gehört, wir ſind gewis, daß ſie uns nicht betriegen, ſie können alſo verſichert ſeyn,

daß wir sie für unsern Herrn erkennen, weil sie den großen König, von dem sie uns reden, vorstellen, und daß wir ihnen gehorchen werden. Sie können in dem ganzen Land, welches mir gehört, befehlen, und alles, was wir haben, ist zu ihrem Befehl.“

„Weil sie nun in ihrem Land und zu Hause sind, so belustigen sie sich, und erholen sie sich von den Beschwehrlichkeiten ihrer Reise, und der Kriege, welche sie auszustehen gehabt haben, denn ich kenne alle die Hindernisse und Schwierigkeiten, die sie zu übersteigen gehabt. Ich weis auch nicht minder, daß sie die Indianer von Cempoal und Tascalteca sehr wider mich eingenommen, aber glauben sie nichts, als was sie selbst sehen werden, besonders, von diesen Indianern, welche entweder meine Feinde oder aufrührische Unterthanen sind. Auch weis ich, daß sie ihnen gesagt, daß die Mauren meines Pallasts von Gold wären, so wie meine Teppiche und alles was zu meinem Gebrauch diente. Was die Häuser betrift

so

ſo ſehen ſie, daß ſie von Steinen, Kalch, und Sand gemacht ſind. Zugleich entblöste er ſich, zeigte mir ſeinen Leib und ſagte: ſie ſehen, daß ich Fleiſch und Bein habe wie ſie, und daß ich wie alle Menſchen ſterblich bin; und daß man mich anrühren kan. Wahr iſts, daß ich einige Sachen von Gold beſize, die mir meine Vorfahren hinterlaſſen haben, aber alles was ich habe iſt zu ihrem Befehl, ſo bald ſie wollen. Ich kehre in das Haus wo ich wohne zurück. Seyen ſie ohne Sorge, ſie werden hier, da ſie bey ihnen, und in ihrem urſprünglichen Land ſind, alles finden, was ſie und ihr Geſolg nöthig haben werden."

Ich antwortete, ſo gut ich konnte, auf alle die Höflichkeiten des Montezuma; ich thate hinzu, was mich nach den Umſtänden das ſchicklichſte zu ſeyn dünkte, und endigte damit, daß er vornemlich von Euer Majeſtät alles erwarten ſollte. *

* Folgende in Klammern eingeſchloſſenen Rede iſt aus dem Solis genommen, welcher verſichert ſie aus den Papieren des Cortes ſelbſt zu haben.

habe geglaubt, daß es nöthig ſey dieſes vorauszuſchicken, um auf den Rath, den ſie uns gegeben, zu antworten. Nach dieſem ſage ich Euer Majeſtät, mit aller ihr ſchuldigen Achtung, daß ich als Geſandter des höchſten und glorreichſten Monarchs, den die Sonne im Aufgang beſcheinet, zu ihnen komme. Ich habe Befehl ihnen in ſeinem Namen zu ſagen, daß er wünſchte ihr Freund und Bundsgenoſſe zu ſeyn, ohne ſich auf die alten Rechte, von denen Euer Majeſtät geredet, zu gründen und ohne eine andere Abſicht zu haben, als die Gemeinſchaft zwiſchen beyden Reichen zu öfnen, und das Vergnügen zu haben, ſie dadurch von ihren Irthümern zu befreyen. Obſchon er, nach euern Jahrbüchern, in den Ländern Euer Majeſtät auf ein ganz anderes Anſehen Anſpruch machen könnte, ſo will er es doch nicht weiter gebrauchen, als ihr Zutrauen für eine wichtige Sache zu gewinnen, davon der ganze Vortheil auf ſie allein fällt. Er will Euer Majeſtät, und euch edle Mexicaner, die ihr mich höret, belehren, daß

ihr in einen schrecklichen Misbrauch des Lichts der Vernunft lebet, indem ihr sinnlose Gözen anbettet, die das Werk eurer eignen Hände sind, und daß nur ein einiger Gott sey, der weder Anfang noch Ende hat, und selbst der Urheber ist, von allem was da ist. Er ist es, dessen unendliche Macht die ganze Welt aus Nichts erschaffen, der die Sonne, welche uns beleuchtet, und die Erde, die uns Nahrung giebt, gemacht hat, und der einen ersten Menschen von dem wir alle herkommen, mit der Verpflichtung ihn als die erste Ursache zu erkennen und und anzubeten, geschaffen hat. Diese erste Verpflichtung ist euern Seelen eingeprägt, und ihr empfindet sie, weil ihr die Unsterblichkeit der Seele glaubet, aber ihr schändet sie, und suchet dieselbe in euch zu zerstören, da ihr unreine Geister anbettet, welche auch ihr Daseyn von Gott haben, die aber wegen dem Undank und Aufruhr gegen ihren Urheber verdient haben, ins hölliſche Feuer gestossen zu werden, davon euere Vulcane eine unvollkommene Vor-

ſtellung ſind. Die Bosheit und der Neid, welche ſie zu Feinden der Menſchen machen, treiben ſie immer an, euch ins Verderben zu ſtürzen, da ſie ſich unter der abſcheulichen Geſtalt eurer Götzen anbetten laſſen. Das iſt ihre Stimme, die ihr bisweilen in den Antworten der Orakel höret. Aber es iſt hier nicht der Ort die Geheimniſſe einer ſo erhabenen Lehre zu behandeln. Der Monarch, den ich die Ehre habe vorzuſtellen, und in welchem ſie eine ſo ſehr alte Oberherrſchaft erkennen, läßt ſie durch mich ermahnen, mich über dieſe wichtige Sache mit uneingenommenen Gemüth zu hören. Das iſt die erſte Sache, die er von ihnen wünſcht. Das iſt der Hauptgegenſtand meiner Geſandſchaft, und das ſicherſte Mittel einen feſten Bund zwiſchen beyden Reichen zu ſtiften, denn wenn er auf den Grund der Religion, welche keine Verſchiedenheit der Meynungen zuläßt, gebauet iſt, ſo wird eben derſelbe Wille die Gemüther durch das engſte Band vereinigen. ")

Sobald Montezuma weggegangen war,

brachte man uns Hühner, Brod, Früchte, Lebensmittel von allen Arten, und besonders Hausgeräth. So wurde ich auf sechs Tage versehen, und empfieng die Besuche der vornehmsten Caciken.

Ich habe schon die Ehre gehabt Euer Majestät zu Anfang dieses Briefes zu sagen, daß ich bey meiner Abreise von Veracrux 150 Mann daselbst zurückgelassen, um den angefangenen Bau der Festung zu endigen; daß ich eine große Anzahl Städte, Dörfer, und Einwohner der Herrschaft Euer Majestät unterworfen, und daß ich einige getreue Unterthanen unter einem Capitain zu Cholula gelassen.

Seither habe ich die Nachricht erhalten daß Qualpopoca Cacick von Almeria (die Mexicaner nennen's Nauthla) Gesandte an ihn geschickt, um sie seiner Treue und Unterwürfigkeit zu versichern, und zu bezeugen, daß er nur darum noch nicht selbst gekommen wäre, weil es nicht anders möglich wäre, dieses sein Vorhaben auszuführen, als durch Feindes Land zu gehen, welche ihm gewis Schaden zufü-

gen würden. Er lieſſe zugleich ſagen, wenn man ihm vier Spanier ſchicken wollte, ſo würde er alsbald kommen, weil man ihn denn, wenn man ihn ſo begleitet wüßte, nicht mehr beleidigen dürfte. Der Commandant von Cholula, der durch andere Beyſpiele dieſer Art, welche glücklich geweſen waren, in Irrthum geführt worden, ſchickte ihm die vier verlangten Männer. Qualpopoca hatte befohlen ſie auf ſolche Art umzubringen, daß man ihn nicht in Verdacht haben konnte; zwey wurden getödtet, zwey aber entronnen, voll von Wunden, glücklicher weiſe durch einen Wald. Nach dieſer Verrätherey, zog der Commandant von Cholula, mit zwey Reutern fünfzig Spaniern, und acht bis 10,000 verbündeten Indianern auf Almeria. Nach verſchiedenen für die Einwohner unglücklichen Schlachten, wurden ſie alle vertrieben, und die Stadt durch die Wuth unſerer Indianer verbrennet, ungeachtet Qualpopoca und ſeine Freunde ſie durch alle Mittel zu retten ſuchten. Man befragte ſehr genau alle Gefangene,

die man gemacht, um zu wiſſen wer die Urheber dieſer an den Spaniern verübten Treuloſigkeit wären. Alle beſchuldigten den Montezuma, und gaben vor, daß er bey meiner Abreiſe von Veracruz dem Qualpopoca, und allen ſeinen andern Vaſallen befohlen hätte, alle nur erdenklichen Mittel anzuwenden, die Spanier die ich hinter mir gelaſſen, um meinen Rückzug zu ſichern, umzubringen.

Sechs Tage nach meiner Ankunft zu Temixtitan, nachdem ich die wenigen Merkwürdigkeiten beſichtigt, glaubte ich (beſonders nach der Verrätherey des Qualpopoca) daß ich mich des Montezuma verſichern müſſe, damit ich ſeine Unentſchloſſenheit heften, und ihn für immer an den Dienſt des Königs binden möchte, wovon er ſich nach ſeiner unruhigen Gemüthsart leicht wieder hätte losmachen können. Damit ich auch für unſere Sicherheit * ſorgte, und das Gebiet des Mon-

* Cortes ſahe das gefährliche ſeiner Lage, mitten in einer feindlichen Stadt, woraus ihm leicht aller Rückzug könnte abgeſchnitten

zuma beſſer kennen, und leichter unterjochen konnte, entſchloſſe ich mich, den Montezuma in meine Wohnung, welche ſehr feſt iſt, zu bringen. Um ohne Lerm und Aufſtand zu meinem Zweck zu gelangen, ſezte ich Wachen an die Kreuzgaſſen und beſuchte ihn wie gewöhnlich.

Anfangs redten wir von Kleinigkeiten, er ſchenkte mir einige Kleinodien von Gold, und eine von ſeinen Töchtern. Er gab auch Töchtern von Caciken den Leuten von meinen Gefolg. Bald aber veränderten wir unſer Geſpräch, ich redte ihm von der Begebenheit zu Almeria, von der Verräthe-

werden, und ſeine ganze Sicherheit hienge nur von dem Willen des Montezuma ab, der ihn zwar wohl aufgenommen, aber leicht ſeine Geſinnung ändern konnte. Zurückziehen konnte er ſich auch nicht, denn er fühlte wohl, daß Montezuma, den jezt nur die Furcht noch zurückhielte, ſeine ganze Macht wieder ihn gebrauchen würde, ſo bald er auf ſeiner Seite die geringſte Furcht würde blikken laſſen. In dieſer Verlegenheit wußte er ſich nicht anders als durch den kühnen Entſchluß den Montezuma gefangen zu nehmen, zu ſichern. Die furchtſamern von ſeinen Officieren zitterten, da er ihnen denſelben vortrug, die klügern und entſchloſſenern unterſtüzten ihn, als das einzige Mittel ihrer Sicherheit.

rey und der Grauſamkeit des Qualpopoca, der vorgebe nur ſeine Befehle ausgeführt zu haben, welches er als ſein Unterthan hätte thun müſſen. Ich thate hinzu, daß ich es nicht glaubte, und daß dieſe Verräther lögen, nur um ſich zu entſchuldigen, denn ich hätte keine andere Urſache als zu rühmen, er aber könne nicht anders als ſo geſchwind möglich den Qualpopoca und ſeine Mitverbrecher holen laſſen, um auf die Wahrheit zu kommen, und ſie zu ſtrafen, denn mein Herr würde auf die Erzehlung dieſer Greuel nicht nur an ſeinem guten Willen zweifeln, ſondern er würde mir gewis befehlen, die Treuloſigkeit gegen meine Gefehrten aufs äuſſerſte zu rächen. Kaum hatte ich aufgehört zu reden, als Montezuma einen kleinen Stein in Geſtalt eines Siegels, den er am Arm trug, einem ſeiner Trabanten übergab, mit dem Befehl nach Almeria zu gehen, welches ſiebenzig Stunden von Temixtitan oder Mexico liegt, und dort den Qualpopoca, und ſeine Mitſchuldigen, an dem Mord

der Spanier, zu faſſen, und ſie willig oder mit Gewalt in dieſe Hauptſtadt zu bringen. Die Trabanten des Montezuma gehorchten, und verreiſeten augenblicklich. Ich dankte ihm für ſeine Geſchwindigkeit mir Genugthuung zu verſchaffen. Ich thate hinzu, daß nichts mehr nöthig wäre, ſie in den Augen meines Königs, dem ich für dieſe Spanier verantwortlich wäre, vollſtändig zu machen, als ihn Montezuma mit mir wohnen zu ſehen, bis die Wahrheit bekannt, und ſeine Unſchuld, woran ich nicht zweifelte, bewieſen ſeyn würde. Ich bate ihn zugleich ſich nicht an meinem Vortrag zu ſtoſſen, weil er daſelbſt ſeine ganze Freyheit behalten ſollte, und ich weder ſeinem Dienſt, noch ſeinen Befehlen, die geringſte Hindernis in den Weg legen wollte.

Ich erſuchte ihn denjenigen Theil meiner Wohnung zu wählen, der ihm am bequemſten ſeyn würde, daſelbſt völlig nach ſeinem Willen zu leben, weil man ihm auf keine Art Mühe machen würde, und neben ſeinen Bedienten ſollten alle

Leute meines Gefolgs ihm gehorchen, und seinen Wünschen zuvorkommen.

Montezuma schien freywillig * alles was ich sagte anzunehmen. Er befahl daß man ihm die Wohnung alsobald zurüsten sollte, welche er gewählet. Viele Caciken kamen hernach barfuß und ausgezogen, mit

* So schwach auch Montezuma war, so führte er sich doch bey dieser Gelegenheit nicht völlig so zahm auf, als Cortes hier erzehlet. Das Gespräch währete schon drey Stunden, und Montezuma weigerte sich immer noch, sich dem Cortes, welcher alles anwendete ihn zu bereden, damit er nicht Gewalt brauchen mußte zu übergeben. Endlich sagte Velasquez de Leon, ein junger hitziger Mann, mit Ungeduld, laßt uns nicht mehr Zeit verderben, sondern ihn mit Gewalt fassen oder erstechen. Die drohende Stimme, und die trozigen Gebehrden des Spaniers erschreckten den Montezuma, und die Marina machte sich diese seine Furcht mit solcher List zu Nuz, daß sich dieser mächtige Kaiser endlich ohne Widerstand und Blutvergiessen, den Händen einiger wenigen fremden Waghälse überlieferte. Diese Begebenheit hat so viel fabelhaftes und unglaubliches, ist so ausserordentlich, und liegt beynahe so sehr ausser allen Grenzen des wahrscheinlichen, daß man sie für erdichtet halten möchte, wenn sie nicht durch alles, was in der Geschichte Gewisheit heißt, unzweifelbar bestätiget wäre.

ihren Kleidern an dem Arm, und mit einer Art Bahre in Form eines Tragsessels in die Wohnung, wo er war. Sie nahmen stillschweigend den Montezuma, sezten ihn mit Thränen in den Augen in diesen Sessel, und trugen ihn in demselben, ohne einige Aufruhr, in meine Wohnung. Als wir durch die Stadt giengen sahe man hie und da einige Bewegungen, aber Montezuma stillte sie mit einem Wort. Alles war ruhig, und diese Ruhe währete so lange er in meiner Gewalt war, weil er thun konnte, was er wollte und weil er bedient war, wie zu Haus.

Qualpopoca, sein Sohn, und die Mitschuldigen an dem Mord der Spanier waren seit vierzehn Tagen gefangen. Da man mir dieselben fünfzehn an der Zahl gebracht hatte so liesse ich sie sicher verwahren, und ihnen, da sie bekennt hatten, daß sie Unterthanen des Montezuma, und an dem Mord der Spanier schuldig wären, den Proceß machen. In der Untersuchung läugneten sie, daß sie Montezuma durch seine Befehle zu diesen Verbrechen bevollmächtiget hätte, aber da das

Urtheil, welches ſie zum Feuer * verdamte, ſollte vollzogen werden, ſo änderten ſie die Sprache und klagten den Monzuma an. Sie wurden auf dem öffentlichen Plaz ohne den geringſten Aufſtand gerichtet, und ich lieſſe nur während der Hinrichtung den Montezuma, wegen dem Geſtändnis der ſchuldigen, in Ketten ſchlagen. * * Dieſes ſchreckte ihn heftig, aber

* Der Scheiterhaufen, worauf dieſe Unglücklichen verbrannt wurden, beſtand aus Lanzen, hölzernen Degen, Schilden, Bögen, und Pfeilen, die man aus dem kaiſerlichen Zeughaus genommen hatte.

* * Dieſe ſchändliche Mishandlung, die gänzlich auſſer dem ſonſt großmüthigen Charakter des Cortes liegt, ſezte den Montezuma eine Zeitlang in einen Stand der Sinnloſigkeit. Da er wieder zu ſich ſelbſt kam, gab er einige Zeichen des Unwillens, endlich aber ertrug er ſein Unglück, als eine Strafe der Götter, mit Standhaftigkeit, doch nicht ohne Wehklagen, und Thränen mit welchen ſeine Bedienten, welche ihm ſeine Ketten tragen halfen, und ſeines Tuch zwiſchen die Haut und das Eiſen ſteckten, die ihren vermiſchten. So unmännlich Montezuma ſein Unglück ertragen hatte, ſo unanſtändig überlies er ſich auf einmal der Freude, da ihm Cortes kniend ſeine Ketten abnahm daß er ihn ſogar umarmte, und ihm dankte. Am unbegreiflichſten iſt,

nachdem ich mit ihm geredet, lieſſe ich ihm dieſelben abnehmen, und er war beruhiget. Seither ſuchte ich nichts als ihm in allem zuvor zu kommen, ich lies ſo gar in ſeinem ganzen Reich öffentlich bekannt machen, daß alle meine Wünſche auf die Erhaltung des ganzen Anſehens des Montezuma giengen, wenn er ſelbſt nur dasjenige meines Herrn und Königs erkennete, und daß meine Abſicht wäre, daß man ihn ſo anſehe und ihm ſo gehorchete, wie vor meiner Ankunft.

Ich behandelte ihn ſo gut, und er war ſo zufrieden mit mir, * daß ich ihm oft

wie die Mexicaner dieſem allem ſo ſtille haben zuſehen können, ſie müſſen von Schreken, Hochachtung und Bewunderung gegen die Macht und Kühnheit dieſer Fremdlinge, die ſie für Teules (Halbgötter) hielten wie betäubt geweſen ſeyn.

* Cortes hatte die Gefälligkeit alle Abend mit Montezuma Totoloque, eine Art Kegelſpiel zu ſpielen. Montezuma vertheilte ſeinen Gewinn unter die ſpaniſchen, Cortes aber unter die mexicaniſchen Officiers. Alvarado zählte dabey, und begünſtigte allemal ſeinen General, worüber ihn Montezuma artig aufzoge, dennoch aber machte er ihm alle Abend eben dieſelbe Mühe.

oft und vergebens von ſeiner Freyheit redete; er antwortete mir immer, daß es ihm wohl wäre, daß ihm nichts fehlete, daß er eben dieſelben Annehmlichkeiten wie zu Haus hätte; daß es wiederfahren dürfte, wenn er gehen würde, daß ihm ſeine Caciken und Unterthanen anliegen, und ihn bewegen könnten, etwas dem Dienſt des Königs, dem er von ganzen Herzen nach beſten Vermögen dienen wolle, nachtheiliges zu thun, hingegen, wenn er bleibe, antworte er auf alles ihr Andringen mit dem Mangel der Freyheit, welcher ihm allemal zur Entſchuldigung diene. Er fragte mich ſehr oft um die Erlaubnis ſich in den Häuſern, die er theils in der Stadt, theils auſſer derſelben hatte, zu beluſtigen, und niemals habe ich es ihm abgeſchlagen; oft nahme er fünf bis ſechs Spanier eine bis zwey Stunden weit mit ſich, und kam immer fröhlich und zufrieden in die Wohnung zurück, wo ich ihn inne hielte.

Jedesmal daß er ausgienge, machte er den Spaniern, die ihm folgten Geſchenke

entweder an Kleinodien oder Stoffen. * Er war recht verſchwenderiſch gegen ſie mit Feſten und Mahlzeiten, ſo wie gegen die Caciken und andere vornehme Herren, die ihn oft bis auf 3000 begleiteten.

Als ich genugſam von den guten Geſinnungen und der Unterwürfigkeit des Montezuma überzeugt war, bate ich ihn mir die Goldminen des Landes anzuzeigen.

Augenblicklich lieſſe er acht von ſeinen Bedienten kommen, die er je zwey und zwey in die Provinzen ſchickte, wo man das Gold her hatte, und bate mich um eben ſo viel Spanier, um Zeugen ihrer Verrichtungen zu ſeyn. Die einen begaben ſich in die Provinz Cuzula, welche achtzig Stunden von Mexico liegt, wo man ihnen drey Flüſſe zeigte, welche Gold führten. Sie brachten mir drey Muſter von ſehr gutem Gold, obſchon es nicht ſorgfältig, und nur mit den Werkzeugen, deren

* Beſonders hatte er für einen Caſtilianer mit Namen Penna eine ſolche Zuneigung gewonnen, daß er ihn mit Reichthümern überhäufte, und nicht ohne ihn leben konnte.

ſich die Indianer bedienen, geſammelt worden. Dieſe erſtern Spanier kamen, auf dem Weg ihrer Beſtimmung, durch drey große Provinzen, welche mit einer Menge von Städten, Flecken, und Dörfern angefüllet, und ſo gut als in irgend einem Theil von Spanien gebauet ſind. Sie fanden unter anderm eine größere, ſtärkere, und beſſer gebauete Feſtung als das Schloß von Burgos. Die Einwohner der Provinz Tamazulapa ſchienen ihnen verſtändiger, und beſſer gekleidet als die übrigen Indianer, die wir bisher geſehen hatten.

Die zweyte Abtheilung der Spanier und Indianer, welche auf die Entdeckung des Goldes giengen, durchzogen die Provinz Malinaltepequn, 170 Stunden von Mexico, gegen das Meer; auch dieſe brachten ein Muſter von Gold aus einem großen Fluß, welcher in dieſen Gegenden fließt.

Die dritte Abtheilung gieng in die Provinz Tenis, deren Einwohner eine verſchiedne Sprache, von der in der Provinz Tulua,

reden. Der Cacick, welcher hier zu gebieten hat, heißt Coatelicamat. Da seine Besizungen auf sehr hohen und steilen Bergen sind, da seine sehr kriegerischen Unterthanen mit 150 bis 180 Schuhe langen Lanzen streiten, so hangen sie nicht von dem Motezuma ab; auch durften die Indianer, welche unsere Spanier begleiteten, nicht in das Land kommen, ohne den Cacick um Erlaubnis gefragt zu haben. Man sagte ihm, daß Montezuma ihr Herr, und ich wünschten, daß er es erlauben möchte, daß man den Spaniern die Gold Minen seines Landes zeige. Coatelicamat erlaubte es allein den Spaniern, und schlug es den Unterthanen des Montezuma als seinen Feinden ab. Die Spanier besonnen sich einige Zeit, ob sie allein in die Provinz Tenis gehen wolten oder nicht, weil die Indianer ihre Gefährten alles anwendeten, sie abzuschrecken, aber sie entschlossen sich fortzurücken, und wurden von dem Cacick und den Einwohnern sehr wohl aufgenommen. Sie zeigten ihnen 7 bis 8 Bäche, woraus sie in ihrer Gegenwart Gold zogen, davon sie mir die Muster brachten.

Coatelicamat ſchickte meine Spanier mit einigen Geſandten zurück, welche mir in ſeinem Namen Zeuge aus ſeinem Land, goldne Kleinodien, ſein Land, und ſeine Perſon anboten.

Die vierte Abtheilung der Spanier und Indianer, welche auf Entdeckung des Goldes ausgiengen, durchzogen die Provinz Tuchitepeque, welche gegen das Meer zu, und 10 Stunden von der Provinz Malinaltepeque liegt. Man zeigte ihnen zwey Flüſſe, woraus man in ihrer Gegenwart Gold zog, und davon ſie mir die Muſter brachten.

Da mich die Nachricht der Spanier belehret, daß in dieſer Provinz viele Oerter wären, wo man Wohnungen anlegen könnte, die bequem gelegen wären Gold zu ſammeln, ſo bate ich den Montezuma eine in der Provinz Malinaltepeque bauen zu laſſen. Die Befehle, die er deswegen ſeinen Unterthanen gab, wurden ſo geſchwind ausgeführet, daß zwey Monat nachher ſchon 70 Faneguen mit Korn, und 10 Faneguen mit Bohnen angeſäet, und 2000 Schuh mit Cacao bepflanzt waren.

Sie schäzen diese lezte Pflanze so hoch daß sie auf allen Märkten zum tauschen und kaufen anstatt Geld gebraucht wird. Montezuma liesse noch vier andere Wohnpläze anlegen. In dem einten von denselben war ein Teich für 500 Enten gegraben, deren Federn man zur Kleidung gebrauchet. In einen andern liesse er 1500 Hennen thun, von den andern Sachen, welche die Spanier 20,000 Gold Conen schäzten, nicht zu reden.

Ich bate auch den Montezuma mir an den Küsten des Meers eine Mündung eines Flusses oder einen Hafen, wo die Schiffe mit Sicherheit vor Anker liegen konten, anzuzeigen. Er gabe mir eine Carte von allen Küsten seines Reichs, welche auf Tuch gemahlt war, und bote mir Führer an, die Oerter, die mit meinen Absichten übereinstimmten, zu besichtigen. Ich bemerkte die Mündung eines Flusses die weiter als die andern, welche an einer Kette von Bergen lage, die ehemals Sameyn, und jez St. Martin und St. Anthonius heissen. Ich schickte unter dem Begleit,

welches ihnen Montezuma gab, zehen Matrosen dahin. Sie verreiſsten aus dem Hafen von St. Juan, wo ich angelandet war, um die Küſten zu unterſuchen, und machten etlich und ſechszig Stunden, ohne einen Hafen oder Fluß zu finden, wo ein Schiff einlaufen konte. Endlich kamen ſie zu der Mündung des Fluſſes Guacalco, die ich auf der Carte bemerkt hatte, der Cacick der Provinz mit Namen Tuchintecla empfieng ſie ſehr wohl und gab ihnen Canoes den Fluß zu unterſuchen. Sie fanden ihn bey der Mündung zum wenigſten zwey und ein halb Klafter tief. Sie fuhren denſelben zwölf Stunden weit hinauf, und fanden in der gröſten Tiefe allezeit fünf bis ſechs Klafter Waſſer. Nach ihren Beobachtungen behaupteten ſie, daß dieſer Fluß mehr als 30 Stunden lang gleich tief wäre, daß ſeine Ufer ſehr bewohnt wären, daß die Provinz, durch welche er flieſt, einen ebenen, fruchtbaren, und an allen Producten reichen Boden hätte. Die Einwohner dieſer Provinz ſind nicht Unterthanen des Montezuma, ſondern im Gegen-

theil ſeine Feinde. Der Cacick verbote dem mexianiſchen Begleit den Eingang in ſein Land, da er denſelben den Spaniern erlaubte. Er ſchickte mir Geſandte, die mit goldenen Kleinodien, Tigerhäuten, Federbüſchen, Edelſteinen und Stoffen beladen waren, und Befehl hatten indem ſie mir die Geſchenke übergeben mir zu ſagen, daß Tuchintecla ihr Herr ſchon lange von den Einwohnern von Putunchan, ſeinen Freunden, von mir gehört hätte, die ſich mir, nachdem ſie mir zuerſt den Eingang in ihr Land verbotten, nachher unterworfen, und meine Freundſchaft erlangt hätten. Dieſe Geſandte thaten hinzu, daß Tuchintecla ſich gänzlich meinen Befehlen unterwerfe, ſo wie ſeine ganze Provinz, wenn ich nur den Einwohnern von Culua den Eingang in dieſelbe verbieten wolte, daß alles, was ſie hervorbrächte, zu meinem Dienſt wäre, und daß er mir denjenigen jährlichen Tribut bezahlen wolte, welchen ich ihm auflegen würde.

Auf die Nachricht meiner zehn Spanier von der Lage und Bevölkerung die

ſer Provinz, auf die Entdeckung eines Hafens, welches ſeit meiner Landung mein vornehmſter Wunſch war, ſchickte ich mit den Geſandten des Tuchintecla neue der Sache Verſtändige, um von der Tiefe des Hafens und des Fluſſes, von der Bevölkerung der Provinz, und der Zuneigung ihrer Einwohner gewis zu ſeyn, und die bequemſten Oerter eine nützliche Niederlage anzulegen auszuforſchen. Sie überreichten dem Tuchintecla in meinen Namen Geſchenke, wurden ſehr wohl aufgenommen, und richteten ihren Auftrag aufs genaueſte aus. Auf ihre Nachricht hin, und da ich von der Zuneigung des Tuchintecla gewis war, entſchloſſe ich mich einen Hauptmann mit 150 Mann in dieſe Provinz zu ſchicken, um, nach dem Anerbieten des Caciken, welcher das heftigſte Verlangen bezeugte, meinen Bedürfniſſen genug zu thun, und mich in ſeinen Land niederlaſſen zu ſehen, den Plan anzulegen, und eine Feſtung zu bauen.

Schon vor meiner Ankunft nach Temixtitan habe ich bemerkt, daß ein groſſer

Herr ein naher Anverwandter des Montezuma, der mir in ſeinem Namen entgegen gekommen war, eine Provinz welche an des Montezuma Gebiet grenzte, und Hacualuacan heißt, beſitze.

Beym Eingang in dieſe Provinz, ſechs Stunden von Temixtitan zu Waſſer und zehn zu Land, liegt an dem Ufer des geſalzenen Sees, eine große Inſel mit Namen Teſcuco, welche 30,000 Einwohner, ſchöne Gebäude, prächtige Häuſer, köſtlich gezierte Bethäuſer, und große Marktplätze enthält; noch ſind zwey andere Städte darauf von drey bis viertauſend Einwohnern, drey bis ſechs Stunden von der erſten, entfernt. Dieſe Provinz Haculuacan, enthält über das eine große Menge Flecken, Dörfer, Meyerhöfe, und ſehr fruchtbaren Boden. Sie grenzt an die Provinz Taſcalteca, und iſt einem Caciken Namens Cacamazin unterthan, welcher ſeit der Gefangennehmung des Montezuma, ſo wohl wider ihn, als wider den König meinen Herrn, dem er doch ſeine Dienſte anerbotten, rebelliert hat.

Vergebens befahl ihm Montezuma, vergebens redete ich mit ihm im Namen des Königs, er antwortete immer, man könnte zu ihm kommen, und ihm dort befehlen, und man würde die Dienste sehen, die er zu leisten schuldig wäre. Da man weder durch Befehle, noch durch Bitten, etwas von ihm erhalten konnte, und da ich wußte, daß er von einem beträchtlichen und kriegerischen Trupp vertheidiget, und begleitet wäre, so hielte ich mit dem Montezuma Rath, wie man diesen Caciken wegen seiner Rebellion strafen könnte.

Montezuma hielt es für gefährlich, einen so mächtigen Caciken, der eine Armee zu seinem Befehl hätte, öffentlich mit Gewalt anzugreifen, aber er glaubte es seye möglich ihm durch List beyzukommen, besonders da er vornehme in seinem Sold hätte, die sehr vertraut mit dem Cacamazin lebten. In der That nahme Montezuma seine Maasregeln so gut, daß diese Vornehmen, welche ihm ergeben waren, den Cacamazin dahin brachten, sich in eines von seinen Häusern, welches in

dem Salzsee liegt, zu begeben, um sich dort über ihre Sachen zu berathen. Man hatte Canoes mit Soldaten ausgestellt, im Fall Cacamazin sich vertheidigen würde. Während daß sie sich beriethen, griefen ihn die Freunde des Montezuma, ohne daß es seine Leute wußten, sezten ihn in ein Canoe, und brachten ihn mir nach Temixtitan. Ich liesse ihn in Banden schlagen, und an einen sichern Ort verwahren, und ernennte nach dem Rath des Montezuma, seinen Bruder Cucuscazin an seinen Plaz. Ich befahl allen Herrn und Einwohnern dieser Provinz, ihm als ihrem Caciken zu gehorchen, meine Befehle wurden genau erfüllt, und ich hatte seither nie Ursache mich über den, welchen sie angiengen, zu beklagen.

Einige Tage nach der Gefangennehmung des Cacamazin lies Montezuma alle Caciken der Stadt und der umliegenden Oerter zu sich kommen. Als sie versammelt waren, liesse er mich ersuchen, dahin zu kommen, wo sie waren, und redte sie in meiner Gegenwart also an. „Meine

Brüder und Freunde, schon seit langem seyd ihr, eure Väter und Voreltern meine Unterthanen, oder die Unterthanen meiner Voreltern gewesen. Wir haben euch allezeit mit Achtung und Güte behandelt, und ihr habt uns immer treu gedienet. Es ist euch auch wegen der Sage unserer Väter nicht unbekannt, daß wir nicht ursprünglich aus diesem Land sind, sondern daß unsere Voreltern durch einen König * dahin geführt worden, welcher sie daselbst gelassen. Daß dieser König, welcher lange nachher wieder kam, entweder seine Unterthanen zurückzuführen oder bey ihnen zu herrschen, bey unsern Voreltern, welche sich daselbst sehr vermehret hatten, eine so große Widersezlichkeit gegen sein Vorhaben fand, daß er mit der Drohung zurückkehrte, eine solche Macht zu ihnen zu schicken, welche sie gewis zwingen würde, seinen Gesezen zu gehorchen. Unsere Väter und wir haben umsonst gewartet. Aber

* Die Mexicaner nennten diesen alten König, den ersten Herrn von Mexico, Quezalcoal.

nach allem dem, was dieſer Capitain von dem König ſeinem Herrn, der ihn geſchickt, erzehlet, und wenn ich den Ort, wo er herkommt, mit dem welchen unſere Weiſſagungen beſtimmen, vergleiche, ſo bin ich gewis, und ihr ſollet es auch ſeyn, daß er im Namen desjenigen Herrn gekommen, den wir erwarteten. Da unſere Vorfahren ihrem Herrn nicht denjenigen Gehorſam bewieſen haben, den ſie ſollten, ſo laßt es uns thun, und den Göttern danken, daß wir zu unſern Tagen diejenigen haben kommen geſehen, welche unſere Voreltern ſchon ſo lange erwarteten. Gehorchet alſo von nun an dieſem großen König, eurem natürlichen Oberherrn, und dem General der ihm vorſtellt, wie ihr mir bisher gehorchet habt. Bezahlet ihm die Auflagen, die ihr mir bezahlt habt, und dienet ihm, wie ihr mir gedienet habt. Dadurch werdet ihr nicht nur thun, was ihr ſchuldig ſeyd, ſondern ihr werdet mir noch das größte Vergnügen machen.“

Montezuma hielte dieſe Rede unter Strömen von Thränen, und den tiefſten

Seufzern; diejenigen, welche ihm zuhörten, nahmen so sehr an seinen Empfindungen Theil, daß sie ihm nicht antworteten. * Alle Spanier die ihn hörten, waren von Mitleiden gerührt. Nach einigen Augenblicken des Stillschweigens antworteten alle diese Caciken dem Montezuma, daß sie ihn allezeit als ihren Herrn angesehen, und seinen Befehlen immer gehorchet hätten, daß sie sich deswegen dem König von Spanien unterwürfen. Sie verhiessen alle zusammen, und jeder insbesonders alles zu thun was ich ihnen befehlen würde, und was gute und treue Unterthanen thun sollten, alle Auflagen, die ich fordern würde zu bezahlen, und

* Auf dieses Stillschweigen folgte ein Gemurmel, welches einen nahen heftigen Ausbruch von Wuth drohete. Cortes welcher dieses vorausahe, kam zu rechter Zeit dazwischen, und versicherte: daß seines Herrn Absicht nicht dahin gienge den Montezuma seiner königlichen Würde zu berauben, oder die Verfassung und Gesetze von Mexico zu ändern. Diese Versicherung vereiniat mit dem Schrecken vor der Macht der Spanier, und dem Ansehen des Monarchs, wirkten den gezwungenen Beyfall der Versammlung aus

meinem Herrn zu dienen, wie sie dem Montezuma gedienet hätten. Die Akte dieser Unterwürfigkeit würde von einen öffentlichen Schreiber aufgesezt, und von beyden Partheyen in Gegenwart vieler Spanier, welche Zeugen waren, unterschrieben.

Nach dieser Unterwerfung und nach dem Anerbieten der Caciken, sagte ich dem Montezuma, daß Euer Majestät für verschiedene Werke, die sie machen liessen, Gold nöthig hätten. Ich bate ihn von seiner Seite einige Gesandte an die Caciken zu schicken, während daß ich von meiner Seite einige Spanier absenden würde, um sie zu bewegen, in dieser Sache die Wünsche Euer Majestät zu erfüllen, und Ihnen dadurch einen Beweis ihrer Zuneigung zu geben. Ich brachte den Montezuma dahin das Exempel zu geben.

Er vertheilte die Spanier, welche ich ihm gab, je zwey zu zwey, und fünf zu fünf, und schickte sie unter einem Begleit von seinen Leuten, in alle Provinzen und große Städte seine Reichs, von denen einige

einige achtzig bis hundert Stunden von Mexico entfernt waren. Er schickte zugleich den Befehl an alle Caciken ein gewisses Maas, welches ich ihnen mit gab, mit Gold zu füllen. Sie erfüllten pünktlich seine Befehle, theils in Kleinodien, theils in Gold oder Silberblättern.

Nachdem ich alles, was in Tiegel gehörte, hatte schmelzen lassen, so brachte es für den fünften, welcher dem König gehört, 32,400 und etliche Goldkronen, die goldnen und silbernen Kleinodien, die Federbüsche, die Edelsteine, und andere köstliche Sachen, welche ich Euer Majestät vorbehielt, nicht gerechnet, und die wenigstens 100,000 Dukaten werth waren. *

* Die Theilung dieses gesammelten Schazes, welcher sich auf 600,000 Piaster belief, geschahe so. Nachdem der fünfte Theil für den König zum voraus genommen worden, nahm Cortes als General einen andern fünften Theil, denn wurden die Kosten, welche Velasquez, Cortes, und andere Officiers zu dieser Unternehmung vorgeschossen, enthoben, der Rest endlich wurde unter die Armee, mit Inbegrif der Besazung von

Die Kleinodien sind, ohne auf den innern Werth zu sehen, wegen ihrer Neuheit, und wegen der Eigenheit ihrer Formen von einem unschätzbaren Werth; kein Fürst in der Welt kan dergleichen haben. Alles was Montezuma auf der Erde gesehen, oder aus der Tiefe des Meeres gezogen, wurde auf seinen Befehl in Gold, Silber, Edelsteinen, und Federn aufs vollkommenste nachgeahmt. Er hat auch nach meinen Figuren, und Zeichnungen Crucifixe, Medaillen, Kleinodien, und Halsbänder nach Europäischer Art machen lassen.

Noch bekommt der König für den fünften Theil des Silbergeschirrs, welches ich von den Leuten des Landes habe machen lassen, mehr als hundert Marc Silber.

Vere Crux nach Maasgaabe des Rangs vertheilt. Da es aber einem gemeinen Soldaten nicht mehr als hundert Piaster brachte, so war ihr Geiz zu sehr betrogen, als daß sie nicht laut hätten murmeln sollen, und es brauchte die Klugheit, Grosmuth und Freygebigkeit eines Cortes, der mit der größten Uneigennüzigkeit die unzufriednen von seinem Antheil befriedigte, um einem Aufstand zuvorzukommen.

Ueberdas hat mir Montezuma eine groſſe Menge baumwollener Stoffe von der gröſten Schönheit, ſo wohl wegen der Farbe als der Arbeit, Tapeten für Kirchen und Zimmer, baumwollene und wollene Decken von der gröſten Schönheit, und zwölf prächtig gezierte und gemahlte Blasrohr geſchenket.

Es iſt mehr Zeit und Geſchicklichkeit nöthig als ich habe, um eine genaue Nachricht von der Gröſſe von Mexico, von den ſonderbaren Sachen, die man daſelbſt findet, von der dortigen Policey, und von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner zu geben. Wenn meiner Nachricht etwas fehlet, ſo iſt es gewis eher, daß ſie zu wenig als zu viel ſagt. * Wir ſehen alle Tage Sachen, die uns ſo ſehr übernehmen, daß

* Robertſon glaubt, daß die Spanier die Sachen theils aus Erſtaunen, theils aus Unwiſſenheit, theils ihre Thaten zu vergröſſern, in ihren Beſchreibungen ſehr übertrieben haben, und daß man von ihren Berechnungen der Gröſſe und Bevölkerung der Städte viel abziehen müſſe. S. Robertſon's hiſt. of America vol. II. pag. 275.

wir kaum unſern Augen trauen dörfen. Es iſt ſich alſo nicht zu verwundern, wenn man mir ſchon in einen ſo entfernten Land nicht Glauben beymeſſen wird, obſchon es meine Pflicht iſt meinem Fürſten und Herrn die Wahrheit ohne Veränderung zu ſagen.

Die Provinz Mexico beſtehet in einem Thal, das 90 Stunden im Umkreis hat; und iſt von hohen und ſteilen Bergen umgeben. Zwey See oder ſtehende Waſſer füllen beynahe das ganze Thal aus, der gröſſere hat geſalznes, der kleinere ſüſſes Waſſer. Sie ſind durch eine Kette von hohen Hügeln, die in der Mitte dieſer Ebne liegen, von einander abgeſondert. Da der geſalzene See mit der Fluth zu oder abnimmt, ſo falt ſein Waſſer zur Ebbe Zeit in den ſüswaſſer See, zur Fluthzeit aber verliert ſich der See mit ſüſſem Waſſer in dem geſalzenen *

* Die zwey Theile dieſes merkwürdigen Sees ſind nur durch einen ſchmahlen Raum von einander getrennt. Der ſüſſe Waſſer See iſt ſehr fiſchreich, und höher als der andere, in welchen er auch fallet, ohne daß ſein Waſſer wieder zurückkomt, wie hier Cortes, und andere Schriftſteller behaupten.

Temixtitan oder Mexico * liegt in dem gesalzenen See. Man mag von dem festen

---

Der gesalzene See ernährt gar keine Fische, und ist fürchterlichen Stürmen ausgesezt. Beyde sind ohngefehr sieben Stunde lang und eben so breit, und haben zusammen 30 Stunde im Umkreis. So lange auch schon die Spanier im Besiz von Mexico sind, so ist doch die Verschiedenheit des Wassers dieser zwey Seen noch ein Problem. Einige erklären sie aus der Verschiedenheit des Bodens, andere nehmen zwey verschiedene Quellen an, und wieder andere glauben daß der gesalzene See mit der Nordsee durch unterirdische Canäle verbunden sey. Die Ursach sey welche sie wolle, so wissen die Spanier sich das gesalzene Wasser zu Nuze zu machen, denn nicht nur wird daraus die ganze Provinz mit Salz versehen, sondern noch jährlich eine große Menge nach den philippinischen Inseln verführet. Dieser Vortheil aber haltet dem Schaden, welchen seine Ueberschwemmungen der Stadt Mexico zufügen, bey weitem nicht das Gleichgewicht. Die Spanier haben, um diesen Ueberschwemmungen zuvorzukommen, schon ungeheure Summen verwendet, so daß schon mehrmahl vor dem Raht von Indien, die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht besser wäre, die Hauptstadt von Neuspanien an einen andern Ort zu versezen?

* Mexico die Quelle, ist eigentlich nur der Name des einen Theils der Stadt, den die Spanier der ganzen Stadt gegeben. Der an-

Land herkommen, von welcher Seite man will, so muß man wenigstens zwey Stunden lang über vier ohngefehr 80 Schuh breite Dämme gehen. * Die Stadt ist so groß als Sevilla oder Cordua, ** und die vornehmsten Strassen sind breit und gerade.

Einige von diesen Gassen, und die mei-

---

dere hies Tlateluco die Insel. Die Indianer aber nennten beyde zusamen Temuchtitlan von Tenuz, ihrem ersten Erbauer, oder auch Temixtitan, wie hier Cortes, welches auch der Name ihrer eigentlichen Provinz ist.

* Es führten drey solche Dämme nach Mexico; der von Tacuba gegen Abend, der von Istapalapa gegen Südost, und der von Cuyoacan gegen Südwest. Nachher hatten die Spanier noch zwey andere gebauet.

** Gomara behauptet, es seyen in Mexico 60,000 Häuser oder Familien gewesen, Herrera und die meisten andern Schriftsteller nehmen diese Meynung ohne sie zu untersuchen an. Nach dieser Berechnung würde Mexico 300,000 Einwohner enthalten haben. Torquema da verdoppelt gar mit seiner Neigung zum wunderbaren die Zahl der Häuser und Familien. Cortes läst dieses unbestimmt, aber nach der Nachricht eines seiner Officiern soll Mexico 60,000 Einwohner gehabt haben, und dieses wird der Wahrheit wohl am nächsten kommen.

ſten von den andern, ſind zum Theil Land, zum Theil Canäle, * welche durch Brüken, worüber 10 Pferde in der Breite gehen können, mit einander Gemeinſchaft haben, und die von breiten, groſſen ſtarken und gut gearbeiteten Querbalcken gebauet ſind. Sobald ich, die Lage dieſer Stadt geſehen, und zugleich bemerkt hatte, wie leicht es wäre uns zu verrathen oder vor Hunger umkommen zu laſſen, ohne daß es uns möglich ſeyn würde wieder aufs feſte Land zu kommen, ſo lies ich vier Brigantinen bauen, von denen iede 300 Mann und Pferde tragen konnte. **

* Es gab noch eine dritte Art Straſſen, die halb auf dem Land halb auf dem Waſſer waren, daß man in denſelben zu Fuß gehen oder in Canoes fahren konnte, ſo wie die Straſſen zu Amſterdam, mit welchem ſonſt Mexico nicht ſo viel Aenlichkeit hat, als mit Venedig.

** Seine eigne Liſt, und die Schwachheit des Montezuma, erleichterten ihm die Mittel zu dieſer Abſicht zu gelangen. Er machte ſeinem vornehmen Gefangenen ſo oft prächtige Beſchreibungen, von der Geſchicklichkeit der Europäer, in der Schiffahrt bis er deſſelben Neugier gereizt hatte, dieſe beweglichen Paläſte, welche ohne Ruder auf dem Waſſer daherfuhren, zu ſehen. Cortes erſuchte

Mexico hat viele groſſe Pläze, welche zu Marckpläzen dienen. Unter andern iſt der eine gröſſer als die Stadt Salamanca, * und mit Hallen umgeben, wo beſtändig mehr als 60,000 Menſchen, alle Arten von Kaufmannsgütern, Eßwaaren, Kleider, goldne und ſilberne Kleinodien, Bley, Meßing, Kupfer, Zinn, köſtliche Steine, Muſcheln, Federn ꝛc. kaufen und verkaufen. Man verkauft dort rohe

---

ihn unter dem Vorwand ſeiner Neigung genug zu thun, einigen ſeiner Unterthanen zu befehlen, nach Vera Crux zu gehen, um das Schifsgeräth zu hohlen, andern aber, daß ſie Holz fällen, und zurüſten ſolten. Durch dieſe Hülf der Mexicaner hätten die Schifszimmerleute die Brigantinen bald fertig, welche dem Montezuma zu einem nichtswürdigen Zeitvertreib dienten, in welchen aber Cortes ein ſicheres Rettungsmittel ſah, wenn er je ſolte gezwungen werden ſich zurückzuziehen.

* Man kann ſich von der Gröſſe dieſes Plazes einen Begrif machen, wenn man bedenkt, daß ſich Cortes in den lezten Tagen der Belagerung von Mexico, mit allen drey Diviſionen ſeiner Armee, die zuſamen über 100,000 Mann ſtark war, auf demſelben verſammelt hatte.

und gehauene Steine, rohes und gezimmertes Holz, Bachſteine, Erdſchollen ꝛc. Man findet auch ein Jagdhaus, wo man alle Arten von Wild und Vögeln, verkauft, als Hünner, Rebhünner, Wachteln, wilde Enten, Waſſer-Hüner, Turteltauben, Tauben, kleine Vögel, Papagayen, Adler, Falken, Sperber, Haſen, Caninichen, Hirſche, kleine Hnnde, denen man verſchneidet, und die gut zueſſen ſind.

Es giebt auch in Mexico eine Gaſſe von Kräuterkrämern, wo man alle Arten von Pflanzen, und bekannten medicinaliſchen Kräutern verkauft. Es giebt auch Apotheker, wo man Salben, Pflaſter, und ſchon zum Einnehmen fertig gerüſtete Arzneymittel findet, auch Barbierer, wo man Haare und Bart ſchneiden läst, Garköche wo man zueſſen und zu trinken findt; auch giebt es Laſtträger; man verkauft auch Holz, Kohlen, Leim, alle Arten von Matten, für Better, Seſſel, und Tiſche; man findet auch alle Arten Gartengewächſe und Früchte, als Zwiebeln, Lauch, Knoblauch, Kreße, Burrätſch, Saurampfer, Artiſchocken ꝛc.

auch Kirſchen und Zwetſchgen, die den ſpaniſchen völlig ähnlich ſind; man verkauft auch Wachs Honig, Biren-Honig, und eine Art Wein der aus Zuckerrohren gemacht wird; man verkauft auch geſponene Baumwolle von allen Farben in Strangen, an einem Ort, der demjenigen, wo man zu Granada die Nähe Seide verkauft, ähnlich iſt; man verkauft auch Mahler-Farben, die eben ſo gut gerieben, und eben ſo helle ſind als in Spanien; man verkauft auch Hirſchhäute von allen Farben, mit oder ohne Haar, Fayance und irdne Geſchirr von allen Formen, glaſurt oder gemahlet; man verkauft auch Türkenkorn in Mehl oder Brod, welches im Geſchmack alles andere Korn auf den Inſeln, und dem feſten Land übertrift; man findet auch Fiſch- und Vögel-Paſteten, oder von beyden Arten gemiſcht; friſche und geſalzene, rohe und gekochte Fiſche; Eyer von allen Arten Vögel, und ſchon gebackene Eyerkuchen.

Kurz man verkauft dort in Menge alle Eßwaaren, und Kaufmansgüter, die man

in der übrigen Welt findet. Alles ist in der schönsten Ordnung, jede Kaufmannswaare verkauft sich in ihrer eignen Gasse, * entweder der Zahl- oder dem Maas nach, aber nicht nach dem Gewicht. Auf dem großen Plaz ist ein Gerichtshof, wo zwölf verordnete Richter beständig über die Uneinigkeiten, die auf dem Markt entstehen können, absprechen, und augenblicklich die schuldigen bestrafen. ** Auch sind Commissarien niedergesezt, welche die Maas untersuchen, und die falschen zerbrechen.

Es giebt auch, in den verschiednen Quartieren von Mexico, prächti-

* Diese Gassen bestunden aus Zelten von baumwollenem Tuch, die in einer geraden Linie gereihet waren, und enge in einander standen.

** Für diese Handhabung der Ordnung, für diese Sicherheit vor Betrügern, und Dieben, und für diese strenge Bestrafung der Einbrüche in die natürlichen Rechte, bezahlten die Kaufleute eine gewisse Auflage an den Kayser.

ge Gebäude und Tempel zum Dienſt der Gözen, * neben denſelben ſind

* Solis ſagt, daß die Zahl der mexicaniſchen Götter nach den erſten Berichten bis auf zwey tauſend angegeben wurde. Ihre vornehmſte Gottheit hies Vitziliputzli und war der Gott des Krieges. Seine Geſtalt war fürchterlich, ſo wie der ganze äuſſerliche Gottesdienſt der Mexikaner dazu eingerichtet war Furcht und Schrecken zu erwecken. Den zweiten Rang hatte Teskatilputza, der Gott der Reue, welchen die Mexikaner um die Vergebung ihrer Sünden anfleheten. Sein Bild war von ſchwarzem Stein gemacht, in der linken Hand hielte er einen Spiegel, damit anzuzeigen, daß er mit einem Blick alles ſehe, was auf der Welt vorgehe, mit der rechten aber ſchwang er Wurfpfeile, welche die den Sündern gedroheten Straffen andeuteten. Quatzalkoalt der Gott der Kaufleute, hatte ſeinen Thron mitten in einem Haufen von Gold und Silber, ſeltenen Federn, und köſtlichen Kaufmannswaaren. Auſſer den Göttern hatten ſie auch Göttinnen, eine Tazi die Cybele der Griechen, und eine Matlalkuja die Gottin des Waſſers. Unter den Feſten der Mexikaner iſt dasjenige das vornehmſte welches ſie im May dem Vitziliputzli zu Ehren feyren, und Ypaina heist. Es fangt mit einer Prozeßion von dem groſſen Tempel in und auſſer Mexiko an, in welcher ein von zwey Jungfrauen aus Hönig und Mehl geknettenes Bild des Gözen herum-

die ſchönſten Häuſer zur Wohnung der Prieſter *, und Religioſen,

getragen wird. Nach der Rückkunft wird dieſes Bild von den Prieſtern eingeſegnet, und in kleinen Stücken unter das Volk ausgetheilt, welches dieſelben mit der gröſten Ehrfurcht und Rührung iſt, weil es glaubt das Fleiſch ſeines Gottes zu eſſen. Die Aehnlichkeit dieſer Ceremonie mit einem Gottesdienſtlichen Gebrauch einer andern anſehnlichen Kirche veranlaste den ehrlichen Vater Akoſta zu ſagen; man ſehe daraus klar, daß ſich der Satan, die Ehre und den Dienſt, welche Gott allein gebühren, zuzueignen ſuche, obſchon er dieſelben durch Grauſamkeiten und Unflätherey en entheilige.

* Auſſer den ſechs Opferprieſtern des groſſen Tempels, deren Würde erblich war, hatte jeder Tempel ſeine eigene Prieſter, die entweder gewählt werden, oder die ſich von Jugend auf dazu gewiedmet hatten. Ihre gewöhnliche Verrichtung war viermahl des Tags den Göttern zu räuchern, und da ſie nur Harz dazu gebrauchten ſo wurde ihre von Natur braune Geſichtsfarbe zulezt ganz ſchwarz. Ihr Dienſt war ſtrenge und foderte nach ihrer grauſamen Religion oft die ſchrecklichſten Züchtigungen, und ſogar Blut von ihnen, dafür aber waren ſie auch wohlbezahlt. Bey feyerlichen Opfern in Höhlen Wäldern oder auf Bergen ſalbeten ſie ihren Cörper mit einer Salbe, die aus Aſche von

* welche schwarz bekleidet sind, und die sich von der Zeit an, daß sie sich

---

gifftigen Thieren, Taback und Unschlitt gemacht war, wodurch sie nach dem Glauben des Volks über gemeine Menschen erhoben würden, und bis zum nähern Umgang der Götter gelangten.

* Diese Religiosen wohnen in zwey Klöstern welche innert dem Umfang des grossen Tempels waren. In dem einen waren junge Mädchen von 12 bis 13 Jahren, und in den andern Jünglinge von 18 bis 20. Die erstern hatten eine zweyfache Verrichtung, den Göttern das Essen zuzubereiten, und Tuch für den Dienst des Tempels zu weben. Sonst mußten sie noch des Nachts aufstehen, beten, und sich bis aufs Blut ritzen. Sie waren wie die Priester, weis gekleidet. Ueberdas hielte man sie unter einer genauen Aufsicht, Das geringste Verbrechen wurde aufs strengste bestraft, und wenn ihre Ehre verletzt worden, so wurden sie ohne Schonen am Leben gestraft. Sie blieben nur ein Jahr im Kloster, und denn verheuratheten sie sich. Die Jünglinge sind noch strenger gehalten, und haben das dreyfache Gelübd der Keuschheit, des Gehorsams, und der Armuth. Sie waren die Bedienten der Priester, hielten den Tempel rein, bewachten das Feuer des grossen Altars, daß es nicht auslösche, und bettelten das Almosen in der Stadt herum, Nach einem Jahr waren sie wie die Mädchen frey.

in den Dienſt der Religion begeben, bis ſie denſelben verlaſſen, ihre Haare weder ſchneiden noch kämmen. Die Kinder der Caciken und der vornehmen werden von dieſen Religioſen erzogen, tragen ihre Kleidung, und befolgen ihre Regel von dem ſiebenten oder achten Jahr an, bis zu ihrer Heurath. Dieſe Religioſen thun das Gelübd der Keuſchheit und es darf keine Frau in ihre Häuſer kommen. Zu einigen Jahrszeiten ſind ſie noch enthaltſammer als zu andern.

Der vornehmſte Tempel zu Mexico iſt in dem Umfang ſo groß als ein Flecken von 400 Einwohnern ſeyn könte. Er hat 40 Thürme von ohngefehr fünf Grad in der Höhe; der vornehmſte iſt ſo hoch als der von der Hauptkirche zu Sevilla. Sie ſind alle ſehr ſtark von gehauenen Steinen gebauet, und die Balken wohl zuſammengefügt und gemahlt. Die vornehmſten Herrn von Mexico haben in dieſen Thürmen ihre Götzen, und Begräbnisplätze. *

* Hier iſt die Beſchreibung dieſes Tempels nach Herrera. Seine Geſtalt war viereckigt, und

In dem Innern des Tempels sind drey Schiffe worunter sehr hohe Gözenbilder

eine Seite hatte einen Musqueten Schus in der Länge. Die Mauer um denselben war von Steinen, und hatte sechs Fus in der Höhe. Mitten in diesem viereckigten Plaz erhobe sich eine viereckigte von Steinen gebaute Terrase, davon eine Seite 15 Klafter lang war. Diese Terrase spizte sich wie die Egyptischen Pyramiden nach und nach zu, doch mit dem Unterschied, daß sie oben platt war, und ein Viereck von 6 bis 7 Klafter hatte. An dreyen Seiten dieser Terrasse giengen Kämpfer heraus, welche kleinere Pyramiden trugen, worin Gözenbilder standen, und diese sind die kleinern Thürme von denen hier Cortes redet. An der Abendseiten waren keine, sondern eine steinerne Treppe von 114 Stufen, auf welcher man auf den Gipfel hinaufsteigen konnte. Diese Treppe, und die auf derselben in weisser Kleidung herauf und herabsteigenden Priester hatten ein majestätisches Ansehen. Auf dem obersten Gipfel standen zwey Capellen und Altäre, die dem Vitziliputzli und Tlaloch heilig waren, hier war es, wo Cortes bey dem Anblick von ganz Mexiko, dem See, und den andern in denselben liegenden Städten mit Entzücken zu seinen Gefährten sagte, sind wir durch dieses Schauspiel nicht genug für alle unsere Mühseeligkeiten belohnt? Bey jedem Eingang in den Tempel waren grosse Vorrathshäuser voll Waffen. Denn es war nicht nur

bilder stehen. Ich ließ diese Götzen niederreissen, die abgesönderten Capellen, wo Menschenopfer gehalten wurden, reinigen, und stellte darein die Bilder der Mutter Gottes, und anderer Heiligen.

Diese Veränderung sezte den Monte-

---

ein Bethaus sondern auch eine Festung. Noch waren in dem Umfang eine Menge anderer Gebäude, Höfe, Gärten u. s. w. zur Wohnung und Bequemlichkeit von mehr als fünftausend Personen, die man zum Dienst des Tempels unterhielte. Aussen an dem Haupteingang des Tempels, war der abscheuliche Ort, wo die Schädel der geopferten aufbehalten wurden, denn das Fleisch assen die Mexicaner. Es war eine Art Theater in länglichter Form, und von Steinen gebauet. Die Logen in den Mauren waren voll Todtenköpfe, so wie die Treppen, auf welchen man zu denselben hinaufstiege, mit Schädeln besezt waren, welche die Zähne auswärts kehrten. An den Seiten des Theaters waren verschiedene Thürme, die nur von Kalch und Todtenköpfen gebauet waren. Nach Herreras Bericht zählten die Spanier mehr als 130,000 Schädel, die an den Thürmen nicht gerechnet. Es waren gewisse Leute dazu verordnet, wenn ein Schädel fehlte, einen neuen an seine Stelle zu sezen, damit die Ordnung an diesen grauenvollen Ort unterhalten würde.

zuma und ſeine Unterthanen in ein groſſes Erſtaunen. Er bate mich inne zu halten, und lieſſe mir ſagen, daß ich einen Aufſtand des ganzen Volks zu erwarten hätte, welches glaubte, daß dieſe Götter ihnen alle irdiſchen Güter ſchenkten, und daß ſie ſich, wenn ſie zugeben, daß man dieſelben mishandelte, der Gefahr ausſezten, daß alle Früchte der Erde verdorren, und ſie vor Hunger ſterben werden.

Ich bemühete mich ihnen durch meinen Dolmetſcher zu verſtehen zu geben, daß es unvernünftig wäre, ihre Hofnung auf Götter zu ſezen, die von ihren eignen Händen, und aus Unrath gemacht wären; ſie müſſen wiſſen, daß nur ein oberſter und allgemeiner Gott ſey, der Himmel und Erde und die ganze Natur geſchaffen habe, der unſterblich d. i. ohne Anfang und Ende ſey, daß ſie ihn anbeten, und an ihn allein, und nicht an Creaturen und vergängliche Materie, glauben ſollten; ich fügte alles hinzu, was ſie von ihrer Abgötterey ab, und zu der Erkenntnis des wahren Gottes bringen konnte.

Sie antworteten mir alle, und beſonders Montezuma, daß es gar wohl möglich ſeye, weil ſie nicht urſprünglich aus Mexico wären, daß ſie ſich ſeit der Zeit da ſie ihr urſprüngliches Vaterland verlaſſen, in einigen Punkten ihres erſten Glaubens geirret; daß ich, der ich erſt neulich aus ihrem Vaterland gekommen wäre, ihren Glauben ganz beſonders verdiene; daß ſie wohl einſehen, daß ſie nichts beſſeres thun könnten, als meinem Rath in dieſer Sache zu folgen. Von dieſem Augenblick an waren Montezuma und die vornehmſten Herrn ſeines Hofes, wie ich, damit beſchäftiget die Götzen niederzureiſſen, die Capellen zu reinigen, und mit Vergnügen die Bilder der Heiligen darin aufzuſtellen. Ich verbote ihnen ausdrücklich alle Menſchenopfer, * und ſagte

* Nichts kan für die Menſchheit empörenders ſeyn als dieſe Opfer, und man kan die Beſchreibung die Herrera davon giebt, nicht ohne Abſcheu und Entſezen leſen. Die Unglückſeligen wurden in eine Reihe geſtellt, und denn kam der Topilzin (Oberprieſter) mit einem Götzenbild auf dem Arm, und

ihnen, daß dieſe Opfer ihrer Gottheit ein Greuel wären, daß ſie überdas nach allen menſchlichen Geſezen unter den ſtreng-

zeigte es jedem von den Gefangnen mit den Worten; ſiehe das iſt dein Gott. Hernach begabe er ſich mit fünf andern Prieſtern, von denen vier die Hände und Füſſe des Opfers, und der fünfte den Kopf und Hals halten mußten, zu dem Schreckaltar, worauf das Opfer nackend von den Prieſtern ausgeſtreckt wurde. Den öfnete der Topilzin dem elenden die Bruſt mit einen Meſſer von Kieſelſtein, riſſe ihm das Herz heraus, und rieb damit ſeinem Gozen mit einem Murmeln geheimnisreicher Worte das Angeſicht, zulezt wurde der Körper des unglücklichen demjenigen übergeben, welcher ihn gefangen, und dieſer machte ſich mit ſeinen Freunden ein Feſt daraus ihn zu verzehren. Man ſpahrte die Gefangenen auf die vornehmſten Feſte, und es gab ſolche wo fünf und mehr tauſend Gefangene auf eine ſo unmenſchliche Weiſe geſchlachtet worden. a) Wenn lange kein Krieg geweſen war, ſo beklagte ſich der Tolpilzin bey dem Kaiſer im Namen der Götter, daß ſie vor Hunger ſtürben, und alſobald wurde der Befehl an die Caciken ausgeſchickt, daß die Götter hungerten.

Quantum relligio potuit ſuadere malorum!

a) Nach dem mäßigſten Berechnungen wurden jährlich nur zu Mexico allein, die Provinzen nicht gerechnet, 20,000 geopfert.

ſten Strafen verboten ſeyen, denn dieſelben befehlen ja daß man denjenigen, der ſeinen Mitmenſchen umgebracht, tödten ſolle. Dieſe abſcheulichen Opfer haben ſo ſehr nachgelaſſen, daß während meinem ganzen Aufenthalt in Mexico, nicht ein einziges gehalten wurde.

Ihre Gözen und Bilder hatten eine coloſſaliſche Geſtalt, und waren aus einem Teig von Hülſenfrüchten und Korn, der mit Menſchenblut geknettet wurde, gemacht. Sie öfneten den Menſchen lebendig die Bruſt, nahmen ihnen das Herz heraus, und opferten es ihren Gottheiten, deren Menge ihren Begierden, und ihrer Furcht gleich kam.

Mexico iſt mit einer Menge groſſer und ſchöner Häuſer gezieret, denn die vornehmſten Herrn und Caciken des Reichs, wohnen einen Theil des Jahres daſelbſt. Die Bürger und reichen Kaufleute haben auch ſchöne Häuſer, mit artigen Blumengärten von allerley Blumen. Das ſüſſe Waſſer kommt durch zwey Röhren, deren jede zwey Schuh im Umkreis hat,

hat, und die längſt dem einen von den Dämmen liegen, auf denen man in die Stadt kommt, nach Mexico, dieſes Waſſer wird zum Verkauf auf Kähnen in den Straſſen herumgeführt.

Es ſind auch zu Mexico eine Art Schlagbäume, wo verordnete Commiſſarien die Acciſe von allem, was hineinkommt, beziehen. Auf den Marktplätzen findet man Arbeiter von allen Arten zu miethen. Das Volk iſt hier zierlicher gekleidet, als in den übrigen Theilen des Reichs, weil der Aufenthalt des Montezuma und der andern großen Herrn, die Mode, und beſondere ausgeſuchte Gebräuche, eingeführet hat. Ueberhaupt haben die hieſigen Sitten eine große Aehnlichkeit mit den ſpaniſchen, und da man allenthalben eben dieſelbe Ordnung, eben dieſelbe Einheit bemerket, ſo wird man beſtändig durch die faſt unglaubliche Policey einer barbariſchen Nation, die von allen geſitteten Nationen in der Kenntnis des wahren Gottes ſo weit entfernt iſt, in Erſtaunen geſetzt.

Es würde schwehr seyn allen den Pracht, die Herrlichkeit, den Glanz, und das Gepräng des Montezuma, nach ihrer Beschaffenheit und Größe zu beschreiben. Er besizt, wie ich schon gesagt, in Gold, Silber, Edelsteinen, und Federn, eine natürliche und vollkommene Vorstellung von allem, was in der Welt ist.

Sein Reich ist nach allen eingezogenen Nachrichten eben so groß als Spanien. Er hatte auf zweyhundert Stunden weit um seine Hauptstadt zu befehlen, einige Provinzen, mit denen er im Krieg ist, ausgenommen. Die vornehmsten Caciken gehorchten dem Montezuma, und ihre ältesten Söhne, die sich in seinen Dienst befinden, sind die Bürgen ihrer Treue. Ueberdas besasse er in allen Provinzen Festungen, die seine Truppen besezt hielten, und wo er die Commendanten ernennte. In jeder Provinz hatte er seine eigene Einnehmer, er kannte vollkommen den Zustand seiner Finanzen, * die er zu deut-

* Seine Einkünfte müssen ungeheuer groß ge-

lichen und kenntlichen Charaktern und Figuren * aufgezeichnet hatte. Jede Pro-

---

wesen seyn, denn sie reichten nicht nur zu, den köstlichen Hofstaat zu unterhalten, zwey bis drey große Armeen im Feld zu halten, und die Besazungen zu besolden, sondern es wurde noch jährlich etwas beträchtliches in den Schaz gelegt. Montezuma erhohe seine Einkünfte aus den Gold und Silberminen, und den Salzwerken, der Hauptzweig derselben aber war der ungeheure Tribut, welchen seine Unterthanen bezahlen mußten. Alle Bauern mußten den dritten Theil des Ertrags ihrer Güter abgeben. Die Handwerker eben so viel von ihren Manufakturen. Selbst die Armen waren tariert, und mußten ihre Taxe erbetteln, oder durch strenge Arbeiten verdienen. Dieses nebst den Grausamkeiten, die bey der Hebung der Tribute ausgeübt wurden, machten den Montezuma äusserst verhaßt. Der Tribut der Vornehmen bestund in der Verpflichtung dem Kaiser in dem Pallast aufzuwarten, oder mit ihren Vasallen in der Armee zu dienen, dem ungeachtet waren sie verbunden, ihm eine Menge Geschenke zu machen.

* Die Mexicaner hatten noch keine Buchstaben, sondern eine Art Hieroglyphen, womit sie ihre Begriffe bezeichneten, was eine Gestalt hatte, wurde in seinem eignen Bild vorgestellt, was aber keine hatte, durch gewisse Charakter. Auf diese Weise hatten sie ihre Geschichte, ihre Geseze u. s. w. in Büchern, welche aus Baumblättern ge-

pinz iſt dem Montezuma einen Tribut ſchuldig, welchen ſie ihm mit ſo groſſer Genauigkeit bezahlen, daß kein Fürſt auf der Welt mehr Ehrerbietung und Gehorſam bey ſeinen Unterthanen finden kan.

Montezuma beſizt in * und auſſer Me-

macht waren, aufgeſchrieben. Die Spanier, welche dieſe Figuren für magiſche Charakter anſahen, haben alle, welche in ihre Hände fielen, verbrannt. Aus den wenigen aber, die noch übrig geblieben, und von denen im vorigen Jahrhundert Speelmann und neulich der Erzbiſchof von Toledo, einige Blätter herausgegeben, kan man ſehen, daß die Kunſt der Mexicaner äuſſerſt rohe, und noch weit unter dem roheſten Styl der Egypter geweſen ſey.

* Der vornehmſte kaiſerliche Pallaſt hies Tepac, deſſen Gröſſe und Beſchreibungen davon in Erſtaunen ſezt. Es giengen zwanzig Thore zu demſelben, von eben ſo vielen Straſſen her. Die Mauren waren von Marmor, Jaſpis, Porphyr, und andern verſchiedenen Steinen, deren Glanz und Mannigfaltigkeit der Farben, einen wunderſchönen Glanz von ſich gaben. Die Zimmer waren mit mannigfaltigen Federn, mit eingelegter Arbeit von verſchiedenem Holz, mit Gemählden und Bildhauer Arbeit geziert. Dieſer Pallaſt war vornehmlich zur Wohnung der Frauen des Kaiſers beſtimmt, und man ſagt, daß bis dreytauſend darin gewohnet, die Aufwärterinnen und Skla-

rico viele Lusthäuser, von denen jedes zu einer besondern Art Lustbarkeit ganz eigentlich eingerichtet ist. Diese Häuser sind alle so gut, so groß, und so prächtig gebauet, als es sich für einen so reichen Fürsten schicket, kurz, so wie wenige in Spanien sind. Unter andern ist eines, obschon nicht so glänzend als die andern, welches mit einem prächtigen Garten gezieret ist, und auf welchen ein Belveder von dem best gearbeiteten Jaspis stehet.

Es könnten in diesem Haus zwey Prinzen mit ihrem ganzen Gefolg sehr bequem wohnen. Man findet daselbst zehn Wasserbehälter von süssem und gesalzenem Wasser, welches man nach Wohlgefallen mittelst einer Schleuse verändern kan, diese Teiche dienen dazu alle Arten Wasservögel, nach ihrer natürlichen freyen Lebensart darin zu unterhalten. Dreyhundert Menschen sind beständig mit der Sorge für diese Vögel

---

vinnen mitgerechnet. Auch war es nicht selten, daß 150 auf einmal schwanger waren, doch waren nur die Kinder der drey Kaiserinnen der Erbfolge fähig.

und mit der Erziehung ihrer Jungen beſchäftigt. * Bey jedem dieſer Waſſerbehälter iſt ein Gang, der zu einem Cabinet führet, wo ſich Montezuma zu beluſtigen pflegte.

In eben demſelben waren abgeſönderte Zimmer, wo ſich Männer, Frauen, und Kinder befanden, die am Leib, Geſicht, Haaren, Augenhaaren, und Augenbraunen vollkommen weiß waren. * *

---

* Dieſe Vögel wurden nicht blos zum Vergnügen unterhalten, ſondern man rupfte ſie zu gewiſſen Zeiten des Jahrs, und ihre Federn wurden zu Gemählden, Kopfpuz, und andern Zierrathen gebraucht.

** Solche weiſſe Negern findet man in Aſia, Afrika und Amerika, unter dem heiſſen Erdgürtel. In Afrika hieſſen ſie Dondos, in Aſia Kaekerlakes. Ihre Farbe iſt eine häßliche Bläſſe ohne einiges Incarnat faſt ſo weiß wie Kreide; color deterrimus albo. Ihre Augen ſind äuſſerſt ſchwach, und können das Tageslicht ohne groſe Schmerzen nicht ertragen, des Nachts aber ſehen ſie ſo gut als Eulen, deswegen halten ſie ſich des Tags ſtille, und verrichten ihre Arbeiten bey Nacht. Die aſiatiſchen Monarchen erhalten immer welche aus Aberglauben an ihren Höfen, faſt wie die Walliſer ihre Cretins und die Mahomedaner ihre Raſenden.

In einem andern sehr schönen Haus, ist ein großer Hof, der wie unsere Kirchen bepflastert ist, in welchen eine Menge Kesiche, von neun Schuh tief und sechs Schuh hoch standen, welche dazu dienten, Raubvögel von allen Arten darin aufzubehalten. Man ernährt sie mit Hühnern, und ihre Wohnung ist so eingerichtet, daß sie nach Wohlgefallen an die Sonne oder Luft fliegen, und sich auch vor dem Regen in Sicherheit sezen können. In diesem Thiergarten waren in andern Sälen große hölzerne Kesiche, für Löwen, Leoparden, Tyger, Kazen, und Marter von allen Arten, die man eben so mit Hühnern zur Genüge ernährte. *

Le Cat in seiner Abhandlung von der Farbe der menschlichen Haut hält dieses Phänomen für eine Wirkung der Einbildungskraft Pauw aber in seinem recherches sur les Americains hält es für eine Krankheit, und völlige Schwäche der Organisation.

* Herrera und andere Schriftsteller erzählen, daß in einem dritten Hof dieses Gebäudes, in Gefässen Höhlen und Löchern; Schlangen, Scorpionen und andere giftige Thiere, selbst die Klapperschlange und Crocodile auf-

In einem andern Haus, hatte der Montezuma menschliche Ungeheuer von allen Arten eingeschlossen, als Zwerge, Bücklichte, Uebelgewachsene, und jede Misgestalt hatte ihr abgesöndertes Quartier. *

Es warteten dem Montezuma jeden Morgen mehr als 600 Caciken oder vornehme Herren auf, deren Bediente verschiedene Höfe und selbst die große Strasse, welche an den Pallast stößt, ausfüllten. beym Mittagessen des Fürsten, bediente

behalten worden, welche man mit dem Blut der geopferten Menschen ernähret hätte. Das Brüllen der Löwen, das Geheul der Tyger, das Brummen der Bären, und das Zischen der Schlangen, müssen diesen Ort recht fürchterlich gemacht haben.

* Ueber diese Leute waren Meister gesezt, welche sie solche künstliche Wendungen und Biegungen des Leibes lehrten, die sich für ihre natürlichen Fehler schickten. Die Sorgfalt, mit welcher man ihnen abwartete, ersezte gewissermassen das Unglück, daß sie die Natur zur Stiefmutter gehabt. Daher wiederfuhr es, daß selbst Väter ihre Kinder zu Krüppeln machten, um ihnen ein angenehmes Leben, und die Ehre, ihrem Herrn zum Vergnügen zu dienen, zu verschaffen.

man zugleich den ganzen Hof, und jeder von Gefolg oder jeder Bediente, bekam auch seine Portion. Es waren ofne Küchen und Trinkhäuser für jeden der essen und trinken wollte. Man truge dem Montezuma bey jeder Mahlzeit bis 400 Schüsseln auf, und Land und Wasser wurden aufgebotten, um ihn mit einer Verschwendung, ohne ihres gleichen, zu bedienen. Da das Land kalt ist, so hat jede Schüssel oder Blatte ihre eigene Kohlpfanne. Alle Schüsseln wurden in einem tapezierten, und mit köstlichem Geräth versehenen Saal, in welchem Montezuma speisete, auf einmal aufgetragen, und in Ordnung gestellt. Er sezte sich an einem Ende des Saales, in einen kleinen wohlgearbeiteten Sessel von Leder. Er wurde von einem einzigen Pagen bedient, welcher ihm stehend alle Gerichte, die er verlangte, * darreichte, und von den andern Tafelbedienten forderte, was zu seiner Bedienung

* Montezuma hatte einen kleinen Stab in der Hand, womit er die Gerichte berührte, welche er verlangte.

gehörte. Montezuma lieſſe von allem, was er aſſe, fünf oder ſechs alte Herren, die am andern Ende des Tiſches ſaſſen, bedienen. Vor und nach dem Eſſen wuſche er ſeine Hände, * und die Handtücher, deren er ſich bedienet, kamen nicht wieder zum zweytenmal zum Vorſchein, eben ſo wenig als die Schüſſeln, Blatten, Näpfe und Kohlpfannen. ** Er änderte des Tages viermal Kleidung, und zoge niemals wieder die vorigen an. Alle vornehme Herrn, welche ihm den Hof machten, kamen nie anders als bar-

* Zwanzig ſeiner ſchönſten Frauen, hatten das Amt, ihm das Waſchbecken und die Handtücher zu reichen.

** Dieſe Geſchirre waren nur irdne, doch ſchön gearbeitet, ſonſt wäre dieſe Verſchwendung unbegreiflich. Nach dem Eſſen rauchte Montezuma Taback mit Ambra, bis er einſchlief. Wenn er eine Zeitlang geſchlafen, ſo lies er die Muſikanten vor ſich rufen, welche unter dem Ton der Inſtrumente die Heldenthaten ſeiner Vorfahren in Verſen beſangen. Auf den Geſang folgte der Tanz, welcher ein Lieblingsvergnügen der Mexicaner iſt, und worin ſie eine große Geſchicklichkeit beſitzen. Vor dem Montezuma aber tanzten nur die vornehmſten des Reichs.

fuß zu ihm, und wenn diejenigen, die er rufen lies, zu ihm kamen, so neigten sie ihren Körper und Augen, sie hatten den Kopf in die Höhe, und redten mit ihm, ohne ihm ins Gesicht zu sehen, aus Hochachtung und Ehrerbietung, ich sage aus Ehrerbietung, weil einige Caciken die Spanier getadelt hatten, daß sie sehr unhöflich mit mir redten, ohne sich zu verneigen, und mir dabey ins Gesicht zu sehen.

Montezuma gienge nur selten aus, aber wenn es wiederfuhr, so kehrten ihm alle, die ihn begleiteten, oder die er antraf, den Rücken, ohne ihn jemals anzusehen. Diejenigen, welche nicht ueben ihm vorbeygehen wollten, warfen sich zu Boden, bis er vorüber gegangen war. Es gieng allezeit ein Cacicke vor ihm her, und kündigte seine Ankunft an.

Die Gebräuche nnd Ceremonien in dem Dienst dieses Königs sind so vielfach, daß man ein gutes Gedächtnis haben mußte, um nichts auszulassen. Ich müßte auch mehr Zeit haben, als ich nicht habe,

um von allem, woran ich mich noch erinnere genau Nachricht zu geben, denn es ist gewis, daß kein Fürst in der Welt mit so viel Pracht und Verschwendung bedient wird, als Montezuma. *

Ich blieb so lange zu Mexico, als es nöthig war, für alles zu sorgen, was der Dienst des Königs meines Herrn erforderte, verschiedene Provinzen zu beruhigen, beträchtliche Städte und Festungen zu unterwerfen, die Minen zu entdecken, und das Land recht kennen zu lernen. Montezuma und die vornehmsten Einwohner halfen mir mit so vielem Vergnügen in allen meinen Entdeckungen, als wenn sie zu allen Zeiten den Befehlen Euer Majestät unterthan gewesen. * *

---

* Montezuma liebte den Pracht und die Verschwendung mehr als irgend einer seiner Vorfahren, und glaubte dadurch die Majestät seines Reiches zu erhöhen. Er vermehrte die Zahl seiner Hofbedienten, schlosse alle gemeinen davon aus, liesse sich nur von Caciken bedienen, und erfand immer neue Ceremonien.

* * Zulezt wurde doch Montezuma, von den Vornehmen und Priestern gereizt, des lan-

Ich verwendete ungefehr sechs Wochen von dem 8ten Wintermonat 1519 an gerechnet, um alles zu besänftigen. Zu Anfang des Maymonats war ich sehr ruhig in Mexico, ich hatte viele Spanier in die verschiedenen Provinzen vertheilt; ich wartete mit der größten Ungeduld Schiffe anlenden zu sehen, welche mir auf meine erste Nachricht eine Antwort bringen,

---

gen Aufenthalts der Spanier müde. Er lies deswegen den Cortes vor sich kommen, und sagte ihm, da er nun den Zweck seiner Gesandschaft erreichet, so sey der Wille der Götter, und des Volks, daß er das Land verlasse. Die Strenge der Miene, die Entschlossenheit, und die Androhung eines unvermeidlichen Untergangs, mit welchen Montezuma seinen Vortrag begleitete, erschreckten den Cortes um so viel mehr, je unerwarteter ihm derselbe gewesen. Doch wußte sich seine Klugheit bald zu helfen, er antwortete ganz ruhig, daß er selbst im Sinne gehabt hätte zurückzukehren, da er aber seine Schiffe verlohren, so bäte er um Zeit und Beystand eine Flotte zu bauen. Montezuma gewährete ihm beydes, Cortes aber verzögerte den Bau, in der Hofnung mitlerweilen werde Montejo, den er nach Spanien geschickt, mit einer solchen Hülfe zurückkommen, die ihn denn in Stand sezen würde, die Maske abzunehmen.

und welche die köſtlichen Sachen, das Gold, das Silber, und die Edelſteine, die ich für meinen Herrn empfangen, laden ſollten, als mir einige Unterthanen des Montezuma Bewohner der Küſte die Nachricht brächten, daß ſie nahe bey den Bergen von St. Martin, in der Baye von St. Juan, achtzehn Schiffe entdeckt hätten, die bereit wären zu landen. *

Zu gleicher Zeit kam ein Einwohner von der Inſel Cuba, welcher mir einen Brief von dem Spanier brachte, den ich auf der Küſte gelaſſen, um die Schiffe zu entdecken, welcher mir den Tag meldete,

* Die erſte Nachricht von der Ankunft dieſer Flotte erhielt Cortes von Montezuma ſelbſt, wovon ihn ſeine Leute durch Gemählde, die bey den Mexicanern die Stelle der Schrift vertretten, benachrichtiget. Die erſte Bewegung des Cortes war Freude und Entzücken, denn er glaubte, es ſey Montejo, der mit einer ſo mächtigen Flotte ihm aus Spanien zu Hülfe komme. Aus dieſem angenehmen Irrthum riſſe ihn Sandoval, welchen er nach dem Escalante, den Qualypoca ermordet, zum Commandanten von Vera Crux gemacht, und ſtellte ihm die drohende Gefahr in ihrer völligen Größe dar.

an welchem er ein einziges Schiff in dem Hafen St. Juan gesehen, welches er für dasjenige hielte, welches ich nach Spanien geschickt, wie er aus der Zeit schlösse, in welcher es wieder gesehen worden, daß er aber, um gewisser zu seyn, seine Ankunft im Hafen erwarten wollte, nachher aber würde er mir eine umständliche Nachricht geben. Auf diese Nachricht schickte ich, um den Boten, welcher von dem Hafen kommen sollte, nicht zu verfehlen, auf zwey verschiedene Wege zwey Spanier aus. Ich befahl ihnen, bis zum Hafen zu gehen, um daselbst zu erfahren, wie viel Schiffe angelangt wären, woher sie gekommen, und was sie brächten, damit sie so bald möglich Nachricht davon geben könnten.

Zugleich schickte ich einen Boten nach Vera Crux, um sich daselbst zu erkundigen, und einen andern an den Capitain, den ich mit 150 Mann abgeschickt, um in der Provinz und dem Hafen von Quatetalco eine Colonie anzulegen. Ich befahl dem Capitain nicht weiter zu gehen,

der Bote möchte ihn antreffen, wo er wollte, weil ich gewisse Nachricht bekommen hätte, daß Schiffe in dem Hafen angelanget wären.

Es verflossen vierzehn Tage, seit dem ich meine Boten ausgesendet, ohne daß ich von einem Ort Nachricht bekommen. Nach Verlauf dieser Zeit kamen Indianer an, welche mich berichteten, daß die Schiffe in dem Hafen St. Juan eingelofen seyen, daß das Schifsvolk, welches aus 800 zu Fuß und achtzig zu Pferd mit zwölf Canonen bestund, ans Land gestiegen, und daß man mit Gewalt meine Spanier, und meine Boten zurück behielte, welche ihnen aufgetragen, mich dessen zu berichten.

Auf dieses hin entschlosse ich mich meinen Caplan, einen Religiosen von der Barmherzigkeit, mit einen Brief von mir, und mit einem andern von den Alcaden von Vera Crux, an die Commandanten der im Hafen St. Juan gelandeten Schiffe zu schicken. Ich berichtete sie von allem, was mir bey der Einnahm, Unterwerfung,

und Befriedigung des mexicanischen Reichs, für Carl V. wiederfahren war. Ich sagte ihnen, daß Montezuma, der ehmalige Beherrscher, in seiner eignen Hauptstadt mein Gefangner wäre, daß ich Schätze für meinen Herrn gesammelt, dem ich von allem, was mir wiederfahren, die genaueste Nachricht übersendet hätte. Ich bate sie inständigst mir zu sagen, wer sie wären, ob sie Unterthanen meines Herrn, und ob sie auf seinen Befehl gekommen wären, eine Colonie zu stiften, oder hier zu bleiben, ob sie weiter fortgehen oder zurückkehren würden, und verhiesse ihnen, so viel mir möglich wäre, für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Ich thäte hinzu, wenn sie auch nicht Unterthanen meines Kaisers wären, so wollte ich ihnen dennoch nichts destoweniger beystehen, aber unter dem Beding, daß sie aus dem Land gehen sollten, hingegen würde ich ihnen, wenn sie weiter ins Land rücken sollten, entgegen gehen, sie mit aller Gewalt angreifen, und als meine Feinde aufs strengste behandeln.

Fünf Tage nach der Abreiſe meines Caplans, kamen zwanzig Spanier von Vera Cruz nach Mexico, welche mir einen Prieſter und zwey Layen brachten, die ſie daſelbſt gefangen hatten. Dieſe berichteten mich, daß die in dem Hafen angelandete Flotte, die Armee des Diego Velasquez, * welche der Pamphilius Narvaez commandierte, ans Land geſezt; daß

* Die Veranlaſſung, warum Velasquez Statthalter von Cuba dieſe Flotte ausgerüſtet, gab das Schif, welches Cortes unter dem Montejo nach Spanien geſchickt. Es landete, wieder den ausdrücklichen Befehl des Cortes, zu Cuba. Velasquez der bisher noch keine Nachricht von Cortes erhalten, hatte ſchon lange den Verdacht, daß er ſich von ihm abhängig machen wollte, der aber jezt zur völligen Gewisheit wurde. Nun vernahm er zuverläßig, daß Cortes eine unabhängige Colonie geſtiftet, daß er ſich zum Statthalter von Neuſpanien gemacht, daß er große Reichthümer für ſich geſammelt und daß er von dem König begehre, ſeine Verrichtungen durch ſein Anſehen zu beſtätigen. Ehrgeiz, Geldgeiz, und Wuth, daß er hintergegangen worden, bemächtigten ſich nun des Velasquez, und er faßte den Vorſaz, ſeine eigene Rechte und die Ehre ſeines Herrn wieder einen Ungehorſamen durch Gewalt der Waffen zu vertheidigen.

ſie von der Inſel Cuba kämen; daß die Armee aus achtzig zu Pferd, vielen Canonen, und 800 zu Fuß beſtehe, worunter achtzig Füſelier und 120 Armbruſtſchützen wären; daß ſich Pamphilius Narvaez, General und Lieutenant des Velasquez, und Statthalter von dem ganzen Land nenne; daß er auch dafür Patente vom Kaiſer hätte. Sie fügten zugleich hinzu, daß Pamphilius von Narvaez meine Boten und den Spanier, welchen ich an den Küſten gelaſſen, zurückbehalten hätte; daß er ſo gut möglich Nachricht von der Stadt, die ich zwölf Stunden von dem Hafen gebauet, eingezogen, eben wie von den Leuten, die ich daſelbſt zurückgelaſſen, und von dem Detaſchement, welches ich nach Qualcucalco, und demjenigen, welches ich nach Tututepeque geſchickt hatte. Ferners hatte er ſich nach allen den Feſtungen, die ich erobert oder unterworfen, beſonders aber nach Mexico, wo ich ſo viel Gold und Edelſteine gefunden, erkundiget.

Narvaez hatte dieſen Prieſter, * und ſeine zwey Gefährten nach Vera Cruz geſchickt, um die Einwohner auf ſeine Seite zu bringen, und wider mich aufrühriſch zu machen. Dieſe Einwohner übergaben mir mehr als hundert Briefe, die von dem Narvaez oder ſeinen Angehörigen geſchrieben waren, um ſie durch die ſchmeichelhafteſten Verſprechungen, und ſchönſten Hofnungen zu bewegen, dem was der Prieſter und ſeine Gefährten in ſeinem Namen ſagen würden, Gehör zu geben, hingegen bedrohete er die, welche dem Verlangen des Velasques nicht Genügen leiſten würden.

---

* Guevara, ſo hies der Prieſter, forderte den Sandoval ſo hizig, ſo trozig und ſo ungeſtümm auf, ſich dem Narvaez zu unterwerfen, und Sandoval war dem Cortes ſo eifrig ergeben, daß er den Guevara, mit ſeinen Gefährten gefangen nahm, und ſie zu dem Cortes nach Mexico ſchickte. Dieſer empfieng ſie als ſeine Freunde, tadelte das Verfahren des Sandoval, machte ſie zu Zeugen ſeines Anſehens und ſeiner Macht in Mexico, ſezte ſie in Freyheit, und ſchickte ſie mit Wohlthaten und Geſchenken überhäuft zu Narvaez zurück.

Fast zu gleicher Zeit kam ein Spanier von Guacutalco, welche mir Briefe von Juan Velasquez de Leon seinem Hauptmann, mit ungefehr denselben Nachrichten brachte. Don Juan legte zugleich einen Brief von Narvaez bey, worin er ihm im Namen des Diego Velasquez sagte, daß ich ihn wieder seinen Willen zu Guacutalco behielte, aber er sollte sich nur wieder mit ihm vereinigen, er werde denn alles gegen ihn thun, was er einem Verwandten und treuen Freund schuldig wäre.

Don Juan schlug, als ein dem Dienst seines Königs getreuer Capitain, nicht nur alle Anerbietungen des Narvaez aus, sondern verreisete beynahe so geschwind als sein Schnellbote, um sich wieder mit mir zu vereinigen.

Ich fuhr fort, mich bey den Ausgesendeten des Narvaez zu erkundigen, und erfuhr, daß alle diese Macht wider mich bestimmt wäre, daß man mich und alle meine bekannten Anhänger bis aufs äusserste verfolgen sollte, weil ich die Nach-

richten von meinen Eroberungen gerade zu an den Kaiſer hätte ſchicken dürfen, ohne mich des Canals des Velasquez zu bedienen. Ferner habe ich vernommen, daß der Licenciat Figueroa, ſo wie die andern Richter Euer Majeſtät, da ſie die Abſichten, welche den Velasquez bewogen, eine Armee zu ſammeln, eingeſehen, und zum voraus von dem Schaden einer ſolchen Unternehmung überzeugt waren, einen von ihnen nemlich den Lucas Velasques D'Ayllon abgeordnet hätten, den Velasquez in ihrem Namen alle mögliche Vorſtellungen zu machen, und ihm zu verbieten weiter zu gehen; daß dieſer Ayllon ſeinen Auftrag an der Spize von Cuba, im Augenblick da ſich die Armee einſchiffen wollte, ausgerichtet hätte; daß ſie ungeachtet aller der Vorſtellungen und Drohungen, die er im Namen des Kaiſers, welcher nicht anders als über eine ſolche Aufführung erzürnt werden mußte, gemacht, in ihrem Vorhaben verharret und in das feſte Land übergegangen wären, wohin ſie Ayllon

begleitet, um ſich ihrer ſchlimmen Unternehmung mit aller Macht zu widerſezen.

Nach ſo gewiſſen Berichten ſchrieb ich dem Narvaez durch ſeinen ausgeſendeten Prieſter, daß ich mit Vergnügen vernommen, daß er eine Armee auf dem feſten Land commandiere, ſowohl weil er mein alter Freund wäre, als weil ich nicht an der Rechtmäßigkeit ſeiner Abſichten zum Dienſt unſers gemeinſchaftlichen Herrn zweifeln könnte; daß ich dennoch nicht wenig übernommen wäre, daß er mir nichts von ſeiner Ankunft gemeldet, daß er meine Ausgeſendeten zurück behielt, und daß er Unterhändler ausgeſchickt meine Kriegsgefährten zu verführen, aufrühriſch zu machen, und auf ſeine Seite zubringen, gerade als wenn wir von verſchiedener Religion wären, oder verſchiednen Herrn dienten; daß ich ihn bäte in Zukunft ſeine Maasregeln zu ändern und mich die Urſache ſeiner Ankunft wiſſen zu laſſen. Ich thate hinzu, daß man mich verſichert hätte, daß er den Titel eines Generals und Lieutenants des Statthalters Diego Velasquez

angenommen; daß er beynahe das unmögliche versuche, um zu machen, daß er als solcher erkennt werde; daß er Alcaden und Unterstatthalter mache; daß er wieder alle Gesetze und Vortheile des Oberherren, die Gerechtigkeit in seinem Namen verwalten lasse; daß er einen Rath niedergesetzt, ohne dessen Gutheissen man keine Amtsverrichtungen ausüben könne, selbst wenn man auch ein kaiserliches Patent dazu hätte; daß wir dennoch, wenn er solche Befehle bey sich hätte, und dieselben mir und dem Rath von Vera Cruz aufweisen wolte, denselben als Befehlen und Briefen unsers Königs und obersten Herrn gehorchen würden; daß ich in Mexico wäre, wo ich unermeßliche Reichthümer, die dem Kaiser, meinen Gefährten, und mir gehörten bewachete; daß ich diese Stadt nicht verlassen könnte, ohne mich der Gefahr auszusetzen, zu gleicher Zeit die Reichthümmer, die Haupstadt, und das Reich zu verlieren. *

* Cortes übergab diesen Brief dem Barthelemi D'Olmedo seinem Caplan, dessen Klugheit

Zu dem Brief an den Narvaez hatte ich noch einen an den Licentiat Ayllon, aber ich vernahm, daß ihn Narvaez bey der Ankunft meiner Ausgesendeten zum Gefangenen gemacht, und mit zwey Schiffen nach Cuba zurückgeschickt hätte.

---

und Beredsamkeit seinem Charakter ein noch gröſseres Ansehen gaben. Narvaez aber hörte seine Friedens-Vorschläge mit verachtendem Troz an, denn, sagte er, es geziemte sich für den Statthalter von Cuba nicht, sich mit einem Rebell in Unterhandlungen einzulassen, und er sey nur gekommen ihn zu strafen. Olmedo erwiederte mit Entschlossenheit und Mäßigung; er solte die Sache mehr als einmahl bedenken, denn es sey gewis nicht so leicht, einen so tapfern und geschickten General, wie Cortes, der von seinen Soldaten angebettet, und von einem mächtigen Fürsten unterstüzt wäre, zu überwinden. Glücklicher war Olmedo bey den Anhängern des Narvaez. Er hatte Briefe an viele von denselben von Cortes und seinen Officieren, ihren alten Freunden und Gefährten, welche die Geschicklichkeit des Cortes mit Ringen, goldenen Ketten und andern Geschenken begleitet hatte. Diese bewogen viele, den Frieden zu wünschen, andere wünschten denselben aus Liebe zum allgemeinen Besten, weil sie wohl sahen daß ein bürgerlicher Krieg, die noch schwache Macht der Spanier auf dem festen Land, zu Grund richten würde.

Am Tag der Abreis deſſen, welcher meine Briefe dem Narvaez brachte, kam ein Abgeſandter von Vera Crux, mit der Nachricht, daß die Indianer aufrühriſch geworden und ſich dem Narvaez unterworfen hätten. Inſonderheit hatten ſich die Einwohner von Cempoal in dieſer Aufruhr ausgezeichnet, keiner von ihnen wölte mehr, wie im Vergangenen, weder in der Stadt noch in der Feſtung dienen, weil ihnen Narvaez geſagt, ich ſey ein Böſewicht ein Verräther, und er ſey gekommen mich mit allen meinen Leuten gefangen zu nehmen, und aus dem Land zu vertreiben; daß er groſſe Truppen, viel Feuer Schlünde und Pferde, ich aber nur wenig hätte, und daß ſie, wenn ſie ſeine Parthie ergrieffen, die Parthie des Siegers ergreiffen würden. Der Abgeſandte von Vera Crux berichtete mich, daß Narvaez ſeine Wohnung zu Cempoal nehmen würde, daß die Nachbarſchaft von Vera Crux nun keinen Zweifel in ſeine böſen Abſichten mehr übrig lieſe. Die Beſazung, welche es vertheidige, habe ſich um der Verrätherey

der Indianer, dem Lerm, und dem Treffen zu entgehen, auf eine Höhe begeben, wo ſie bey einem Cacick von unſern Freunden bis auf weitern Befehl zu bleiben gedächte.

Die übeln Folgen, welche dieſer Aufruhr zu Gunſten des Narvaez haben konnte, bewogen mich ihm entgegen zu gehen, mit dem Vorſaz ihn gefangen zu nehmen, wenn ich konnte, und dadurch die Indianer im Zaum zu halten und zu befriedigen. Ich verlieſſe meinen beveſtigten Plaz in Mexico mit Lebensmitteln, Waſſer und Kriegsvorrath wohl verſehen, und von 500 Mann vertheidigt. * Ich verreiſete mit dem übrigen Theil meines Trupps, welcher 70 Mann ſtark war, und mit einigen Cacicken, die dem Montezuma ergeben waren, welchem ich meine Spanier die Koſtbarkeiten die er mir gegeben, und inſonderheit den Gehorſam gegen den Kaiſer,

* Cortes übergab das Commando in Mexico dem Alvarado, für welchen die Mexicaner eine beſondere Achtung, und Liebe hatten.

er, von welchem er bald für die geleiſteten Dienſte Gnaden empfangen ſolte, empfahl, während daß ich die übelgeſinnten, welche angelandet waren, zu ſtrafen beſchäftigt wäre.

Montezuma verſprache mir, für alle Bedürfniße meiner Spanier zu ſorgen, und die Sachen, welche ich ihm anvertrauet, aufs ſorgfältigſte zu bewahren, und verſicherte mich, daß mich ſeine Unterthanen, die mich begleiteten, beſtändig auf ſeinem Gebiet, wo mir nichts fehlen ſolte, führen würden. Er fügte noch hinzu daß er mich bäte, wenn ich es mit Feinden zu thun hätte, es ihm wiſſen zu laſſen, weil er mir augenblicklich Truppen zuſchicken würde, um mir zu helfen dieſelben zu ſchlagen, und aus dem Land zu jagen.

Ich dankte ihm für alle ſeine Anerbietungen, * und gab ihm zu verſtehen,

* Cortes ſah die Gefahr, Hülfstruppen von dem Montezuma anzunehmen, gar wohl ein, und daß er von denſelben abhangen würde; deswegen entſchuldigte er ſich durch die Geſchwindigkeit, welche ſein Unternehmen erforderte, und dankte höflich.

wie viel ihm Euer Majestät für seine gu-
ten Gesinnungen würden verbunden seyn.
Ich machte ihm, und seinem Sohn, und
vielen Zeugen unserer Trennung Geschenke.

Ich verreiſete, und begegnete zu Cholula
dem Hauptmann Juan Velasques, wel-
cher mit allen seinen Leuten von Guacucalco
kam. Ich schickte einige krancke Solda-
ten nach Mexico zurück, die übrigen folg-
ten mir wie mein Trupp. Fünfzehn Stun-
den von da begegnete ich meinem Caplan,
den ich nach dem Hafen geschickt, um
Nachrichten einzuziehen. Er brachte mir
Briefe von dem Narvaez, welcher mir
sagte, daß er Befehle hätte, im Namen
des Diego Velasquez in diesem Land zu
befehlen; daß ich mich alsbald ihm zu ge-
horchen ergeben solte; daß er den Grund
zu einer Stadt gelegt, und Alcades und
Statthalter ernennt hätte. Mein Ausge-
sandter berichtete mich noch, daß man
den Licenziat Aylon, den Schreiber, und
den Alguasil, die ihn begleiteten einge-
schiffet; daß man das unmögliche versucht
ihn zu verführen, und ihn zu bewegen,

noch andere von meinen Kriegsgefährten abwendig zu machen; daß man vor ihm und vor vielen Indianern, die ihn begleiteten, alle Truppen, sowohl Infanterie als Cavallerie, gemustert hätte, daß man die ganze Artillerie vor ihnen losgebrannt, um sie zu erschrecken, und sie zu fragen, wie sie sich vertheidigen könnten.

Dieser Religios benachrichtigte mich ferner, von dem Verständnis des Narvaez mit dem Montezuma, daß der erstere einen Cacick, einen Unterthan des andern, zum ersten Gouverneur aller Häfen und Seeküsten gemacht; daß dieser Cacick der Abgeordnete des Narvaez bey dem Montezuma, und der Ueberbringer der gegenseitigen Geschenke gewesen sey; und daß sich der Spanier desselben bey dem mexicanischen Fürsten bedient, um ihm sagen zu lassen, daß er gekommen wäre, mich und meine Leute gefangen zu nehmen, um ihn und seine Unterthanen in Freyheit zu sezen, ohne Gold zu begehren. Die Sache ist diese, er wolte sich selbst zum Haupt des Landes machen, ohne an jemand, wer er

auch wäre gebunden zu seyn; daß ihn niemand von uns für den obersten General erkennen wolte, und daß die Gerechtigkeit auf Befehl des Velasques nicht wieder uns zörnen konnte, welcher überdis mit den Eingebohrnen des Landes, und insonderheit mit dem Montezuma ein Bündnis gemacht hatte. *

Da ich aber ohne Aufhören den grossen Nachtheil erwoge, welcher nothwendig daraus entstehen müßte, daß Euer Majestät Truppen sich einander wiedersezten, so dachte ich nicht an die persönliche Gefahr, welcher ich ausgesezt war, denn Velasquez hatte Befehl gegeben, mich und meine Vertrautesten zu hängen. * Ich entschlosse

* Solis widerspricht hier dem Cortes, und hält dieses Verständnis, zwischen dem Montezuma und Narvaez, für unwahrscheinlich, weil er nicht begreiffen könne, wie der leztere ohne Dolmetsch, und ohne einiche Bekanntschäft mit dem Hof von Mexico, auf einmal mit dem Kayser habe anbinden können. In Thatsachen aber kommt es nicht auf Raisonements, sondern auf Zeugniße an.

* Narvaez gieng in seiner Hize so weit, den Cortes für einen Verräther des Königs zu

mich alſo, mich dem Narvaez zu nähern, um ihm den Schaden vorzuſtellen, den ſeine böſen Abſichten dem Dienſt meines Herrn bringen müßten. Fünfzehn Stunden von Cempoal, wo Narvaez gelagert war, begegnete mir der Prieſter, den mir die Spanier von Vera Cruz zugeſchickt hatten, und durch den ich an den Licenziat Ayllon geſchrieben hatte, mit einem andern Prieſter, und einem Einwohner von Cuba, mit Namen Andreas Duero, * der den

erklären, und einen Preis auf ſeinen Kopf zu ſezen. Drauf befahl D'Aillon als Richter der königlichen Audienz von St. Domingo, welche über alle ſpaniſchen Colonien geſezt war, dem Narvaez, ohne einhällige Uebereinſtimmung ſeiner Officiere nicht zu den Waffen zu greiffen. Narvaez aber wurde dadurch ſo ſehr aufgebracht, daß er alle dem König ſchuldige Ehrerbietung, in der Perſon ſeines Miniſters, verlezte, welchen er gefangen ſezen, und nach Cuba zurückführen lies.

* Dieſer Duero war Secretar bey dem Velasquez, und hatte ehmals ſchon nicht wenig zu dem Glück des Cortes beygetragen. Dieſer war es auch, der ihm nachher von der Verrätherey, welche man gegen ihn ausführen wolte, Nachricht gab.

Narvaez begleitet hatte. Sie ſagten mir in ſeinem Namen als eine Antwort auf meinen Brief, daß er Gehorſam von mir fordere, daß ich ihm mein Commando übergeben, und ihn als den oberſten General erkennen ſolte, weil er eine große und ich eine kleine Macht hätte, und daß es, auſſert der großen Anzahl Spanier, welche zu ſeinem Befehl wären, der größte Theil der Eingebohrnen des Landes mit ihm hielten. Er bote mir alles an, was ich ſowohl an Schiffen als an Vorrath, für mich und die meinigen, verlangen konnte, wenn ich meine Eroberungen wolte fahren laſſen; daß ich Meiſter ſeyn ſolte, alles mitzunehmen, was ich wolte; daß er von dem Diego Velasquez bevollmächtigt wäre, einen ſolchen Tractat mit mir zu ſchlieſſen.

Ich antwortete, daß ich kein Patent des Kaiſers ſehe, wodurch mir befohlen würde mein Commando ihm zu übergeben; wenn er aber mir und dem Rath von Vera Crux, wie es in Spanien gewöhnlich wäre, eines aufzuweiſen hätte,

ſo würde ich ihm gehorchen, aber ohne dieſes, könne mich nicht nur kein Eigennuz oder ein anderer Grund bewegen, zu thun, was er verlange, ſondern ich und meine Gefährten ſeyen im Gegentheil entſchloſſen, als getreue Unterthanen, die Provinzen, die wir erobert und befriediget hätten, bis in den Tod zu vertheidigen. Die Geſandte des Narvaez mochten mir Anträge machen wie ſie wollten, ich blieb unerſchüttert bey meinen Antworten. Ich kam mit ihnen überein, ihn mit wechſelſeitiger Sicherheit, jeder von zehn Perſonen begleitet, zu ſehen. Ich tauſchte mein unterſchriebenes Geleit mit dem, welches er für mich unterſchrieben hatte. Aber noch hatte ich zu rechter Zeit Nachricht, der größten Gefahr zu entgehen, in der ich je in meinem Leben geweſen. Narvaez hatte zweyen von denen, welche ihn begleiten ſollten aufgetragen, mich während dem Geſpräch zu ermorden, mittlerweilen die acht andern meinen zehn Gefährten zu thun geben ſollten, denn er glaubte, wenn ich

einmal ermordet seyn würde, so würde der Streit bald ein Ende haben, und so würde es in der That gewesen seyn, wenn mir nicht Gott, welcher allein solche Anschläge hindert, durch einen von denen, welche die Verrätherey sollten ausüben helfen, Nachricht gegeben, eine Nachricht, die ich zugleich mit dem sichern Geleit des Narvaez bekommen.

Ich schluge es drauf ab, mich bey dem Gespräch einzufinden. Ich ließ den Verräther wissen, daß ich seine bösen Absichten kennte, und ließ ihn durch Anhalten und gerichtliche Begehren anfordern, mir die Befehle unsers Fürsten zu zeigen, und befahl ihm unter Androhung der strengsten Strafen, bis dahin den Titel eines Generals nicht zu führen, und sich unter welchem Vorwand es auch immer seyn möchte, nicht in die Ausübung der Gerechtigkeit zu mischen. Zugleich befahl ich allen seinen Leuten, ihm nicht als ihrem General zu gehorchen, und forderte sie auf zu einer bestimmten Zeit vor mir zu erscheinen, um meine Befehle nach dem

Willen des Kaisers zu empfangen, mit der Drohung, daß ich sie, wenn sie nicht erscheinen würden, so behandeln wollte, wie man Verräther und Aufrührer behandelte, die sich nicht nur wieder, ihren Oberherrn auflehnten, sondern sich noch ein Recht auf seine Länder und Herrschaften anmaßten, um sie denen zu geben, die gar kein Recht dazu hätten; kurz, daß ich wieder sie ausziehen würde, um sie zu schlagen.

Anstatt aller Antwort ließ Narvaez meine Abgesandten, und die Indianer, welche sie begleiteten, gefangen nehmen; * und da ich andere schickte, um zu wissen, was aus den erstern geworden, musterten sie wieder vor ihnen ihre Truppen und Artillerie, und bedroheten uns sehr, wenn wir nicht Mexico verlassen würden.

Da ich sahe, daß ich nichts gewin-

* Dieses hitzige und ungestüme Verfahren des Narvaez brachte seine Hauptleute und Soldaten so sehr auf, daß sie anfiengen zu murren, und ihn zwangen, die Gefangenen in Freyheit zu sezen.

nen, auch weder dem ganzen Uebel zuvorkommen, noch der Aufruhr der Indianer, welche droheten zu den lezten Thätlichkeiten zu greifen, verwehren konnte, so empfahl ich meine Sache Gott. Ich verachtete alle Gefahren, und dachte, daß nichts rühmlicheres für mich und meine Gefährten * seyn könne, als in der Vertheidigung unserer Eroberungen zu sterben, und das äusserste zu wagen, um sie meinem König wieder alle unrechtmässige Angriffe zu erhalten.

Ich befahl dem Gonfalvo von Sandoval, dem Alguasil Major, mit achtzig Mann den Narvaez gefangen zu nehmen, während daß ich ihn mit 170 Mann zu Fuß, die mir übrig geblieben waren, unterstüzen wollte.

An dem Tag, an welchem Sandoval und ich zu Cempoal wo Narvaez lage,

* Die ganze Armee des Cortes, mit welcher er dem Narvaez entgegen zog, bestand selbst nach der Vereinigung mit den D. Juan Velasquez, und dem Sandoval aus nicht mehr als 250 Mann.

anlangen ſollten, wurde er von unſerm Vorhaben benachrichtiget. Er zog mit achzig zu Pferd und fünfhundert zu Fuß aus, und kam mir entgegen. Da er höchſtens eine Stunde weit von mir entfernt war, und mich nicht fande, ſo glaubte er, daß ihn die Indianer, die ihn davon benachrichtiget, geſpielt hätten. Er kehrte wieder in ſein Quartier zurück, nachdem er eine Stunde von der Stadt zwey Spionen ausgeſtellt, und hielte den gröſten Theil ſeiner Soldaten unter dem Gewehr.*

* Cortes hatte ſein Lager an dem jenſeitigen Ufer des Canoe-Fluſſes aufgeſchlagen, wo ihn Narvaez nicht angreifen durfte. Auch war er zu klug dieſen vortheilhaften Poſten mit ſeinen wenigen Leuten zu verlaſſen, und ſah ruhig der Bravade des Narvaez zu, welcher einfältig genug war, dieſes von dem Cortes zu erwarten. Schon erwartete er ihn eine zeitlang, als es mit einer Heftigkeit zu regnen anfieng, die nur dem heiſſen Erdaurtel eigen iſt. Des Narvaez Soldaten wurden ungeduldig, und begehrten in ihr Quartier geführt zu werden, während daß Cortes mit den ſeinen ohne Zelt ausharrete, denn nun waren ſie ſchon für ſolche Beſchwehrlichkeiten abgehärtet. Cortes ſahe wohl, daß ſich die Feinde für ganz ſicher halten müſſen, weil ſie aus ihrer Weichlich-

Ich entschlosse mich, um allen Lerm zu vermeiden, des Nachts gerade zu auf die Wohnung des Narvaez, die wir gar wohl kennten, loszugehen, und alles zu versuchen, um ihn gefangen zu bekommen, weil ich, wenn er einmal gefangen wäre, nichts zu befürchten hätte, denn die übrigen würden willig der Gerechtigkeit gehorchen, weil sie gezwungen den Befehlen des Diego Velasquez gehorchten.

Nach meinem Entschluß langte ich an dem Pfingstfest, * ein wenig nach Mitternacht, in der Wohnung des Narvaezan, nachdem ich vorher alles angewendt, mich

---

keit auf die seine schliessen, und es für unmöglich halten würden, daß sie nach einem solchen Wetter im Stand seyn sollten, etwas zu unternehmen, und entschlos sich deswegen sie noch in eben derselben Nacht anzugreifen. Nachdem er vorher eine Rede an seine Soldaten gehalten, nicht um ihre Hize anzufeuren, sondern zu mässigen, so sezte er über den Fluß, welcher durch den Regen so angeschwollen war, daß sie bis an das Kinn im Wasser standen.

* Aus Anlaß dieses Fests war das Kriegsgeschrey des Cortes H. Geist.

der zwey Spionen, die er ausgeſtellt, zu verſichern. Während daß ich den einen befragte entranne mir der andere; ich beſchleunigte meinen Marſch, um vor ihm anzukommen, aber alle meine Bemühungen waren vergebens, der entronnene Spion kame, eine halbe Stunde vor mir an, * und bey meiner Ankunft bey der Wohnung des Narvaez fand ich alle ſeine Soldaten unter den Waffen, und alle Pferde geſattelt.

Wir marſchierten dennoch ſo ſtille, daß wir ſchon in dem Hof des Narvaez waren, ohne bemerkt geworden zu ſeyn; drauf ſchrie man zu den Waffen. Alle ſeine Leute hatten den Hof, und die vier Ecken ſeiner Wohnung beſezt. Die Treppe des Thurms, wo er ſelbſt wohnte, war von neunzehn mit Feuerröhren bewafneten be-

* Narvaez glaubte der Schildwache nicht, beſchalt ihn der Feigherzigkeit, lachte über die Verwegenheit, daß ihn Cortes mit ſo wenigen Leuten angreifen ſollte, und lies ſo die Zeit mit Zanken vorbeygehen, bis die Schüſſe der Soldaten die Ausſage der Schildwache beſtätigten.

wacht, aber wir stiegen mit solcher Geschwindigkeit dieselbe hinauf, daß sie nur eine Ladung auf uns feuren konnten, welche uns, Gott sey Dank! keinen Schaden zufügte. Sandoval drange mit seinem Trupp bis in sein Zimmer, wo sich Narvaez mit fünfzig Mann tapfer * vertheidigte, bis ich, der ich unten an der Treppe stand, um zu verhindern, daß man ihm zu Hülfe komme, Feuer an den Thurn legen liesse. Drauf ergab sich Narvaez dem Sandoval. ** Ich bemächtigte mich der Artillerie, um mich zu befestigen, lies alle diejenigen zu Gefangenen machen,

* So trozig Narvaez in seiner Aufführung gewesen, so tapfer vertheidigte er sich jezt. Er strengte alle Kräfte an, seinen Leuten durch seine Reden, und durch sein Beyspiel der gröβten Unerschrockenheit, Muth zu machen, aber Schrecken und Verwirrung hatten sich ihrer schon bemächtiget.

** Eigentlich hat sich Narvaez nicht ergeben, sondern er wurde gefangen genommen, nachdem er durch eine Pique ein Aug verlohren, und ohnmächtig niederfiele. Erst da er sich von seiner Ohnmacht erholt, fand er sich an Händen und Füssen gebunden, und in der Gewalt der Feinde.

welche es seyn sollten, und befahl den übrigen die Waffen abzulegen, welche versprachen der Gerechtigkeit zu gehorchen. Bey dieser so tapfern That hatte ich nicht mehr als zwey Mann verlohren. *

Alle Soldaten des Narvaez gestunden

* Ein geringfügiger Umstand vermehrte den Schrecken der Soldaten des Narvaez, und erleichterte dem Cortes den Sieg. Jene sahen aus den Fenstern ihrer Wohnung eine Menge Scheinwürmer, die [illegible] dieser Hemisphäre viel größer sind [illegible] in unserm, und hielten sie für so viele angezündete Lunten einer mächtigen Armee, welche den Angriff des Cortes unterstützte. Solis hat uns diese Anecdote, so wie die folgende aufbehalten. Cortes besuchte den gefangenen Narvaez, aber nicht in der Absicht ihn zu spotten, denn er suchte unerkennt zu bleiben, da ihn aber seine Soldaten, durch die ihm erwiesene Ehrerbietung, verrathen, so wendete sich Narvaez gegen ihn, und sagte ihm mit einem stolzen Ansehen: General, sie können den Vortheil, der mich heute zu ihrem Gefangenen gemacht, nur hoch anrechnen. Cortes welcher glaubte, so viel Hochmuth verdiene eine Demüthigung, antwortete ganz kalt: mein Freund, man muß Gott für alles loben, aber ich versichere sie, daß ich diesen Sieg und ihre Gefangennehmung unter meine geringsten Thaten rechne.

mir, daß er ſie durch ſolche Patente betrogen, und indem er mich ihnen als einen Verräther, der aufrühriſch geworden abgemahlt. Sie gaben mir ſeither ſolche Beweiſe ihrer Unterwürfigkeit, * die Euer Majeſtät höchſt vortheilhaft waren. Wenn hingegen Gott dem Narvaez den Sieg gegeben hätte, und wenn er ſein Vorhaben mich zu hängen, und meine Cameraden umzubringen ausgeführt hätte, und wenn er ſo viel Glück in der Ausführung ſeines Vorhabens

* Cortes hatte den Soldaten des Narvaez die Wahl frey gelaſſen, ob ſie lieber nach Cuba zurückkehren, oder bey ihm Dienſt nehmen wollten. Die meiſten, nur einige wenige Anhänger des Narvaez und Velasquez ausgenommen, wählten das leztere. So entgieng Cortes, Dank ſey es ſeiner Klugheit, und ſeinem Glück! nicht nur einer Gefahr, die unüberwindlich ſchienen, ſondern ſein Heer wurde noch beynahe durch tauſend Spanier vermehrt, die bereit waren ihm zu folgen, wohin er ſie leiten würde. Freylich war die Tapferkeit des Cortes die vornehmſte Urſach dieſes Sieges, aber doch trug die Verrätherey der Soldaten des Narvaez, die vorher ſchon von dem Cortes zum Theil durch Geſchenke gewonnen waren, nicht wenig dazu bey.

Vorhabens verlohren hätte als ich, so würden die Indianer die übrigen Spanier ausgerottet, und sich frey gemacht haben, und es würde den Spaniern in zwanzig Jahren unmöglich gewesen seyn, diesen Theil der neuen Welt wieder zu erobern und unterwürfig zu machen.

Zwey Tage nach der Gefangennehmung des Narvaez schickte ich einen Capitain mit zweyhundert Mann nach Quaycalco, um die Colonie, von der ich oben geredet, zu stiften, und einen andern mit eben so viel Untergebnen an den Fluß, den die Schiffe des Franz Guavay entdeckt hatten, weil wir alle in einer halb verstörten und Preis gegebnen Stadt ohne Einwohner nicht bestehen konnten. Noch schickte ich zweyhundert Mann nach Vera Cruz wohin ich die Schiffe * des Nar-

* Cortes sendete den Hauptmann Franz de Lugo mit diesem wichtigen Auftrag ab, sich der Flotte des Narvaez zu versichern, die Segel, Mastbäume, und Steuerruder ans Land zu bringen, und die Matrosen und Steuermänner des Narvaez durch seine ablösen zu lassen.

vaez bringen lies, mit dem Reſt meiner Truppen blieb ich zu Tempoal, um alles zum Dienſt des Königs nöthige zu veranſtalten, und ſchickte einen Schnellboten mit der Nachricht von allem was mir wiederfahren war, nach Mexico. Mein Abgeſchickter kam nach zwey Tagen mit einem Brief von dem Alcade, den ich daſelbſt gelaſſen zurück, welcher mich berichtete, daß die Indianer die Feſtung von allen Seiten belagert hielten; daß ſie Minen gegraben, und Feuer angelegt; daß man ſie der größten Gefahr ausgeſetzt, und ſo gar umgebracht haben würde, wenn Montezuma dem Krieg nicht ein Ende gemacht. Er thate hinzu, daß die Indianer, dem Befehl deſſelben ungeachtet, ſie immer eingeſchloſſen hielten, ohne ſie jedoch anzugreifen; daß ſie keinen Menſchen aus der Feſtung gehen lieſſen, und meine Brigantinen verbrennt hätten; kurz, daß ſie in den mislichſten Umſtänden wären, und daß ſie mich um Gottes Willen bäten, ihnen ohne einen Augenblick zu

verliehren, zu Hülfe zu kommen. *

Da ich die Gefahr der Spanier, den

* Die Geſchichtſchreiber ſind über den Beweggrund, warum die Mexicaner zu den Waffen gegriffen nicht einig. Die einen ſagen, daß es eine Wirkung der Intriquen des Narvaez geweſen, welches völlig unwahrſcheinlich iſt; andere ſagen, es ſey aus Antrieb des Montezuma geſchehen, um ſich in Freyheit zu ſezen, welches keiner Widerlegung bedarf; andere, um ſich des Goldes und der Koſtbarkeiten, welche die Spanier geſammlet, zu bemächtigen. Las Caſas, giebt dieſe Urſach an. Die Mexicaner, ſagte er, hätten ihren Kaiſer beluſtigen wollen, und den Tanz welchen ſie Mitotes heiſſen, vor ihm getanzet. Da ſie nun nach ihren Sitten bey dieſem Tanz mit ihren reichſten Kleinodien geſchmückt geweſen, ſo habe ſie Alvarado mit ſeinen Soldaten angegriffen, und mehr als zweytauſend vornehme Mexicaner umgebracht. Solis widerſpricht dem ehrwürdigen Biſchof von Chiappa, und ſagt, daß die Mexicaner gerade nach der Abreiſe des Cortes heimliche Zuſammenkünfte gehalten, um die Spanier unverſehens zu überfallen, und auszurotten. Dieſes Vorhaben hätten ſie an einem ihrer feyerlichen Feſte ausführen wollen. Alvarado wurde davon benachrichtet, und griefe ſie mitten in dem Tanz an, d. i. ehe ſie noch gewafnet waren. Die Hize und Unklugheit, mit welcher Alvarado dieſes ausgeführet, ohne dem Volk zu ſagen, warum er ihre edlen umgebracht, und der Ver-

Verluſt unermeslicher in Mexico aufgehäufter Reichthümer, und den Verluſt der größten und ſchönſten Stadt in der neuen Welt, ſo nahe ſah, ſo ſchickte ich an die verſchiedenen Capitaine die ich ausgeſchickt hatte, den Befehl, ſo bald möglich zu Tascalteca zu mir zu ſtoſſen, wo ich mich mit allen meinen Soldaten und der ganzen Artillerie einfinden würde.

Wir vereinigten uns wirklich zu Tascalteca, * und verreiſeten alle zuſammen, ſo bald möglich. Niemand kam uns im Namen des Montezuma entgegen, um

---

dacht, den er durch die Plünderung der Todtenkörper erweckt, er habe dieſen Mord aus Geiz begangen, machten den Aufruhr allgemein. Robertſon hält das Mittel zwiſchen Las Caſas und dem Solis, doch entſchuldigt er den Alvarado, deſſen Verfahren auch Cortes nach ſeiner Rückkunft ſehr getadelt, weniger als der leztere.

* Der Rath von Tlascala bote dem Cortes aus Haß gegen die Mexicaner an, ihm mit ſeiner ganzen Macht beyzuſtehen, er nahm aber aus Furcht den Montezuma zu erſchrecken, und die Mexicaner aufs äuſſerſte zu treiben, nicht mehr als zweytauſend auserleſener Krieger an.

uns wie ehemals zu empfangen. Das ganze Land war rebellisch und beynahe unbewohnt. Ich glaubte, daß man alle meine Spanier umgebracht, und daß sich alle Einwohner des Landes an einem Posten, oder in einem engen Pas, vereinigt hätten, um zu versuchen, ob sie mich nicht überraschen konnten.

Wegen dieser meiner Meynung nahm ich alle mögliche Vorsicht. Ich langte zu Tesnacan an dem Ufer des großen Sees an, wo ich mich nach meinen Spaniern die ich zu Mexico gelassen, erkundigte, und vernahm, daß sie noch daselbst wären. Ich verlangte ein Canoe um einen Spanier dahin zu schicken, sich zu erkundigen, und einen vornehmen Geisel, der mir für die Rückkunft desselben Bürge wäre.

Ein vornehmer Mann der Stadt ließ ein Canoe herbeybringen, in welches ein Spanier von einigen Indianern begleitet stiege, er aber blieb die ganze Zeit dieser Reise nach Mexico bey mir.

Kaum war das Canoe verreiset, als ich ein anderes ankommen sahe, welches

einen von den Spaniern, die zu Mexico geblieben waren mitbrachte. Dieser gabe mir die Nachricht, daß die Indianer nicht mehr als fünf bis sechs Spanier getödtet hätten, daß sie die Festung belagert hielten, und niemand weder hinein noch hinaus liessen; doch begegne man ihnen minder übel, seitdem man meine Ankunft vernommen.

Er thate hinzu, daß Montezuma meine Ankunft wünschte, um die Freyheit, in der Stadt herumgehen zu dürfen, wieder zu erlangen. Er stellte mir drauf einen Abgeordneten dieses Fürsten vor, der mich im Namen seines Herrn versicherte, daß er wegen dem, was zu Mexico wiederfahren sey, unzufrieden wäre, daß er sich fürchte, ich möchte deswegen über ihn aufgebracht seyn, und mich an ihm rächen wollen, obschon ihn alles das, was wider seinen Willen und Befehl seye gethan worden, nicht minder betrübt, als mich selbst. Dieser Gesandte, welcher mich für erzörnt hielte, thate alles was er konnte, mich im Namen seines Herrn

zu besänftigen, und mich zu bewegen, meine alte Wohnung wieder einzunehmen, wo man uns wie vorher gehorchen würde. Ich versicherte ihn, daß ich gar nicht wieder den Montezuma, dessen gute Gesinnungen ich kennte, aufgebracht wäre, und daß ich seinem Rath folgen würde.

Ich verreiſete den 23 Brachmonat von Tesnacan, und brachte die Nacht drey Stunden von Mexico zu. Am St. Johannes Tag verreiſete ich nach der Meſſe, und langte gegen Mittag zu Mexico an. Ich traſe wenige Leute daſelbſt an, und einige Anſtalten zur Vertheidigung, welche ſie, wie ich glaubte, nur darum gemacht, daß ſie der Strafe entgehen. Ich hofte den Frieden wieder her zu ſtellen. Ich gieng gerade auf die Feſtung, wo ich wie in dem daranſtoſſenden großen Tempel meine Soldaten einquartierte. Meine alten Spanier empfiengen mich mit der lebhafteſten Freude, * und ſahen mich für den Wieder-

* Auch Montezuma kam dem Cortes bis in den erſten Hof entgegen, und bezeugte eine ſo

herſteller ihres Lebens, das ſie ſchon für verlohren hielten, an. An dieſem Tag, und in der folgenden Nacht ſchien alles ruhig. Den Tag darauf ſchickte ich einen Boten nach Vera Crux, um ihnen meine Ankunft zu melden, und ihnen zu ſagen, wie ruhig alles wäre. Aber eine halbe Stunde hernach kam dieſer Bote von Schlägen mishandelt, in dem ſchrecklichſten Zuſtand zurück, um uns zu ſagen, daß die Indianer von allen Orten her auf uns los kämen, und die Brücken abgeworfen hätten. Kaum hatte er ausgeredt, als wir von allen Seiten her von einer erſchrecklichen Menge Indianer angegrif-

---

lebhafte Freude über ſeine Ankunft, daß er die Majeſtät darüber vergas. Diaz, der überhaupt kein günſtiger Ausleger der Handlungen des Cortes iſt, beſchuldigt ihn, daß er die Höflichkeit des Montezuma nicht erwiedert, und ihn ſo gar in Gegenwart ſeiner Officiere beſchimpft habe; ſo macht das Glück, fügt er hinzu, auch die gröſten Capitaine hochmüthig. Robertſon, folgt dem Diaz, den aber Solis, nach meiner Meynung, gut widerlegt, und wider welchen er die Ehre des Cortes wohl vertheidiget hat.

fen wurden, welche auf den Terraſſen herumliefen. Sie kamen mit gräßlichem Geſchrey und ſendeten uns mit ihren Schleudern einen Hagel von Steinen.

Die Bruſtwehren und Höfe waren ſo mit Pfeilen bedeckt, daß man kaum gehen konnte. Ich machte an verſchiedenen Orten zwey bis drey tapfre Ausfälle; in dem einen der aus zweyhundert Mann beſtunde, wurden der Hauptmann, * und viele andere verwundet, über das wurden ihm vier Mann getödtet, ehe er ſeine Truppen verſammeln konnte. Wir von unſerer Seite konnten nur wenige Indianer umbringen, weil ſie uns von den Brüken her angriffen, und von verſchiednen Terraſſen, die wir einnahmen, und zum Theil verbrannten, Steine herabwarfen.

Dieſe Terraſſen waren ſo wohl bewachet, und mit Steinen verſehen, daß

* Dieſer Hauptmann war Ordaz, welcher in einen Hinterhalt gelockt worden, und ſo übermannet geweſen, daß er ſich nur durch Wunder von Klugheit und Tapferkeit hatte retten können.

wir ſie weder alle einnehmen, noch die Indianer verhindern konnten, uns groſſen Schaden zuzufügen. Das Treffen in der Feſtung war auſſerordentlich hizig. * Die Indianer legten an verſchiedenen Orten Feuer an, welches an einer Seite viel verwüſtete, ohne daß man lange nicht helfen konnte. Wir ſchnitten das Feuer ab, indem wir beträchtliche Stücke Mauer abbrachen. Sie würden die Feſtung, ohne daß wir es hätten hindern können, mit Sturm eingenommen haben, wenn nicht die Füſelier und Armbrüſtſchüzen Wache, und viele Canonen ſo geſtellt geweſen wären, daß ſie eine fürchterliche Niderlage anrichten konnten. Wir ſtritten den ganzen Tag, und bis tief in die Nacht. Sie hörten nie auf zu ſchreyen, und uns hie und da anzufallen bis an den Morgen. Ich lieſſe mit ungläublicher Thätigkeit arbeiten, um die geſchwäch-

* „Sie liefen," ſagt Solis, „in ihrer „Raſerey, wie wilde Thiere in die Schwerd„ter und Canonen, und ihre thieriſche Ver„wegenheit konnte für den gröſten Heldenmuth gehalten werden, wenn die Tapfer„keit ſo viel Antheil daran gehabt hätte, „als die Wildheit."

ten Oerter der Festung, und die Verwüstungen des Feuers, wieder herzustellen. Ich theilte die Posten unter die, welche die Festung bewachen, und diejenigen, welche Ausfälle thun sollten, aus, und liesse die Verwundeten, deren wenigstens achtzig waren, besorgen.

Mit dem Anbruch des Tages erneuerten die Indianer ihren Angriff, mit gröſserer Wuth als den Tag zuvor. Die Artilleristen brauchten nur ihr Geschüz auf die unzähligen Bataillonen der Indianer zu richten, um daselbst eine schreckliche Niederlage anzurichten, welche aber augenblicklich wieder durch die Menge erseżet war. Da ich eine genugsame Besazung in der Festung gelassen, machte ich einen Ausfall, bemächtigte mich einiger Brücken, und verbrannte viele Häuser, wo ich viele Menschen umbrachte, dieser Verlust aber war wegen der Menge kaum bemerkbar. Wir waren gezwungen uns den ganzen Tag zu schlagen, während daſs sie sich alle Stunden mit weit mehr Leuten, als sie nöthig hatten, ablöſsten.

Wir stritten an diesem zweyten Tag wieder bis in die Nacht, und kamen wieder bis in die Festung zurück, nachdem fünfzig bis sechzig Spanier leicht verwundet worden. Da wir den immerwährenden Schaden, den uns unsere Feinde zufügten, ihre unendliche Menge, und unsere kleine Anzahl sahen, so wendeten wir die ganze Nacht, und den folgenden Tag dazu an, mit Brettern bedeckte Maschinen zu machen, worunter zwanzig Mann Füselier, Armbrustschützen und Arbeiter, die mit Aexten Hauen und eisernen Stangen versehen waren, um die Häuser und Mauren, wodurch die Gassen verschlossen worden, niederzureissen, streiten konnten. *

Da wir aus der Festung fielen, wendeten die Indianer alle Kräfte an, um hineinzudringen, und wir hatten die grösste Mühe sie davon abzuhalten. Ich bewog den Montezuma, welcher immer noch mein

* Und wer weis? Vielleicht hat auch Cortes die Absicht gehabt, die Mexicaner durch die Neuheit des Schauspiels, von solchen beweglichen Thürmen, zu erschrecken.

Gefangener war, so wie sein Sohn, und viele angesehene Caciken, sich zu zeigen, und sich mit den Hauptleuten der Indianer in ein Gespräch einzulassen, und zu versuchen dem Streit ein Ende zu machen. Er begab sich, um mit den Streitenden zu reden, auf eine hervorgehende Brustwehre der Festung, * aber er bekam einen

* Montezuma zeigte sich in dem Glanz seiner ganzen Majestät, mit dem kaiserlichen Mantel, und mit den köstlichsten Juwelen geziert. Die Mexicaner liessen bey dem Anblick ihres Herrn, den sie als einen Gott zu verehren gewohnt waren, ihre Waffen fallen, bogen ihre Häupter, viele fielen gar auf die Erde, und erwarteten mit dem tiefsten Stillschweigen seine Befehle. Montezuma sahe die ganze Versammlung an, hefftete seine Augen auf die Vornehmsten, und hiesse sie näher kommen. Er nennte sie bey ihrem Namen, und war mit den Titeln, Vetter und Freunde sehr freygebig. „Ich „ bin weit entfernt, sagte er, euch das für „ ein Verbrechen auszulegen, daß ihr die „ Waffen ergriffen, es ist nur übertriebne „ Treue gegen mich. Vielmehr danke ich „ euch dafür. Aber glaubet nicht, daß ich „ mich gezwungen bey den Spaniern auf„ halte, es geschiehet aus freyem Willen. „ Sie sind bereit wegzureisen, so bald ihr „ die Waffen niderlegen werdet. Darum be-

so heftigen Schlag von einem Stein auf den Kopf, daß er nach drey Tagen davon starbe. * Ich lies ihn durch zwey ge-

„ fehle ich einem jeden, der mich für sei-
„ nen Herrn erkennet, die Waffen abzule-
„ gen, und mit meiner Vergebung zufrie-
„ den, ruhig nach Haus zu gehen.“ Auf diese Rede war ein tiefes Stillschweigen, nach einiger Zeit entstand ein Gemurmel, denn hörte man den Montezuma als einen niederträchtigen Verräther, und als einen Sklav der Feinde der Nation beschimpfen, und endlich flogen Pfeile und Steine gegen ihn. Ungeachtet ihn zwey Spanier mit ihren Schilden bedeckten, wurde er doch getroffen, und fiel. Kaum war er gefallen, so giengen sie, wie es nur bey einem Aufstand des Pöbels gewöhnlich ist, von einem äussersten auf das andere, erschracken heftig, und liefen augenblicklich davon, als wenn sie die Rache des Himmels für ihr Verbrechen verfolgte.

* Vor seinem Tod empfand der unglückliche Monarch noch, wie tief er gesunken, daß er nicht nur ein Gefangener seiner Feinde, sondern auch der Gegenstand der Verachtung seiner eignen Unterthanen, geworden. Sein hoher Geist, der eine Zeitlang ausgelöschen zu seyn geschienen, entbrannte wieder. Er wollte eine solche Demüthigung nicht überleben, drohete, weinte, seufzte, risse das Verband weg, wollte keine Nahrung zu sich nehmen, und so endigte er sein

fangene Indianer wegbringen, welche ihn auf ihren Schultern zu den andern trugen. Ich weis nicht, was sie mit ihm gemacht, * aber so viel ist gewis, daß der Streit, ferne daß er nachlieſſe, von Tag zu Tag heftiger wurde.

An eben demselben Tag griffen die Indianer an der Seite, wo sie den Monte-

---

unglückliches Leben nach dreyen Tagen. Alle Bemühungen der Spanier ihn noch vor seinem Tod zu bekehren waren vergebens, obschon er seine Religion zu verabscheuen, und an den Ceremonien des Christenthums ein Gefallen zu haben schien. Solis sagt, ein teuflischer Staatsgrund habe ihn abgehalten, deswegen fügt er hinzu, habe er auch seine Seele dem Teufel für alle Ewigkeit übergeben. Guter Solis: nun weist's gewis besser, du darfst nun keine Inquisition mehr fürchten und eine Busthräne zittert in deinem verklärten Aug, wenn du an diese harte Stelle zurück denkest.

* Andere Geschichtschreiber berichten uns, daß die Mexicaner den Leichnam des Montezuma, mit der größten Hochachtung empfangen; daß sie die ganze Stadt mit ihren Wehklagen erfüllt, und daß sie ihn in den Bergen von Chatapulteque, in dem Begräbnis der Kaiser mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten beygesezt.

zuma verwundet hatten, an. Sie bewogen mich mit den Capitainen, welche mich zu sprechen verlangten, ein Gespräch zu halten. Ich thate es, und bate sie, nicht wider mich zu streiten, sich der guten Behandlung, die sie von mir empfangen zu erinnern, um zu spühren, daß sie keine Ursache hätten, es zu thun. Sie antworteten, daß sie augenblicklich aufhören würden zu streiten, so bald ich ihnen versichern wollte, das Land zu räumen, sonst könnte ich mich gewis darauf verlassen, daß sie uns entweder ausrotten, oder alle umkommen wollten. Ihre Absicht war, daß sie mich bewegen möchten, die Festung zu verlassen, damit sie mich desto leichter zwischen den Brücken angreifen könnten. Aber ich antwortete ihnen, sie sollten sich ja nicht einbilden, das ich den Feinden aus Furcht verlange, sondern aus Mitleiden, wegen dem großen Schaden, den ich ihnen bisher angethan, und ferners anthun würde, auch weil ich es bedauerte, eine so schöne Stadt, wie die ihrige, zu verwüsten.

Da ich nichts ausrichten konnte, und meine Machinen fertig waren, so fiel ich aus der Festung, um einige Terrassen und Brücken wegzunehmen. Ich ließ vier Canonen, viele Armbrustschützen, und Soldaten mit ihren Schilden, und mehr als 3000 Indianer von Tascalteca, die den Spaniern dienten, vor meinen Machinen hergehen. Wir legten unsere Machinen und viele Leitern an einige Terrassen, aber sie waren von einer solchen Menge Indianer vertheidigt, die so ungeheuer große Steine herabwarfen, daß unsere Maschinen zerscheitert wurden, daß sie einen Spanier tödeten, und viele verwundeten, ohne daß wir dem langen und tapfern Gefecht ungeachtet, einen Zoll breit Lands gewonnen. Wir kamen um Mittag sehr unzufrieden in die Festung zurück, während daß der Muth und die Kühnheit der Feinde durch diesen geringen Vortheil sehr zugenommen hatten. Sie verfolgten uns mit Hize bis an die Thore. Sie bemächtigten sich des an die Festung stossenden großen Tempels und es stiegen

bey 500 von den vornehmsten Mexicanern auf den höchsten und stärksten Thurm, und liessen Brod, Wasser, Eßwaaren von aller Art, und eine unglaubliche Menge Steine dahin bringen. Alle waren mit langen Lanzen bewafnet; die vornen mit schneidenden Kieselsteinen, die breiter aber nicht so spizig als unsere Schwerdter sind, versehen waren. Von diesem Thurm fügten die Indianer unserer Festung großen Schaden zu. Die Spanier griffen ihn zu verschiedenen malen an, und versuchten's ihn zu ersteigen; aber da sie hundert und etliche Stuffen zu steigen hatten, und da diejenigen, welche ihn vertheidigten mit Steinen wohl versehen waren, so wurden sie allezeit herabgestürzt, und mit so großem Muth zurückgetrieben, daß sie die Indianer bis zur Festung verfolgten.

Ueberzeugt, daß wir nichts wichtiges unternehmen könnten, bis wir vor allem aus diesen Thurm eingenommen, fiel ich, obschon ich, von einem Streich, den ich im ersten Treffen bekommen, an der linken Hand verwundet war, aus der Fe-

stung. Ich lieſſe mir den Schild anbinden, und beſtiege, von einigen Spaniern begleitet, den Thurm, den ich zuerſt von Soldaten hatte umringen laſſen. Drey oder vier von meinen Gefährten, wurden im Heraufſteigen durch den tapfern Widerſtand der Indianer zu Boden geſtürzt, aber wir erſtiegen denſelben, mit der Hülf Gottes und ſeiner H. Mutter, deren Bild wir in dem Thurm aufgeſtellt hatten, und kamen endlich mit den Indianern zum Handgemenge. Wir zwangen ſie auf die herumliegenden niedern Terraſſen zu ſpringen, * alle ſtürzten ſich

* Zwey edle junge Mexicaner, die Geſchichte hat ihre Namen nicht aufbehalten; ſo ſehr ſie's auch verdienten, entſchloſſen ſich großmüthig ihr eigen Leben aufzuopfern, um es dem Urheber des Elends, welches ihr Vaterland ſo hart drückte, zu nehmen. Sie kamen mit abgelegten Waffen in demüthiger Stellung, als wenn ſie um ihr Leben fleheten zu Cortes; auf einmal ergriffen ſie ihn, und ſprangen vom Gipfel des Thurms in den gewiſſen Tod herab. Kaum konnte ſich Cortes durch ſeine Stärke noch von ihnen loswinden, und die edlen Jünglinge kamen in ihrem vergeblichen Verſuch das Vaterland zu retten, um. Aber — ſüß iſt der Tod für's Vaterland.

entweder zu tod, oder wurden auf dieſen Terraſſen getödtet. So machten wir uns, in weniger als drey Stunden, Meiſter von dem Thurm, den ich nachher wie alle andern die von dem Tempel abhiengen, anzünden lies.

Die Indianer lieſſen ihren Hochmuth auf dieſes Unglück ein wenig fallen, * und fiengen an, ohne Ordnung hin und her zu ſchweifen. Da ich mich wieder mit den Capitainen, mit denen ich zuvor ſchon ein Geſpräch gehalten, unterredete, ſo ſtellte ich ihnen vor, daß ich ihnen täglich viele Menſchen tödete, daß ich einen Theil ihrer Stadt verwüſtete; daß ich nicht aufhören würde, im Fall ſie

* Die Einnahme des Tempels hatte einen ſolchen Eindruck auf die Mexicaner gemacht, daß ſie dieſe That mit allen Umſtänden haben mahlen laſſen. Man fand in der Folge Tücher, worauf der Angrif des Tempels vorgeſtellt war. Die Ehre ihrer Nation zu retten, hatten ſie viele gelähmte und verwundete Spanier angebracht; ſo thaten ſie wenigſtens mit dem Pinſel, was ſie mit den Waffen nicht konnten.

hartnäckig blieben, als die keine Spuhr mehr von der Stadt und ihren Einwohnern da seyn würde. Sie gaben die Wahrheit meiner Behauptungen zu, aber sie thaten hinzu, daß sie alle entschlossen wären, zu sterben um uns auszurotten; daß ich ihre Terrassen, Plätze, und Gassen voll von Leuten sehen könnte, und daß sie ausgerechnet hätten, daß wir, wenn sie auch schon fünf und zwanzig tausend gegen einen verlieren sollten, dennoch die erstern am Ende seyn würden. * Sie sagten ferner, daß alle Dämme, welche nach Mexico führten verstört wären, daß wir nicht anders als durchs Wasser herauskommen könnten, und daß es ihnen nicht unbekannt wäre, daß wir in kurzem

* Von einer solchen Entschlossenheit, weis die Geschichte kein ähnliches Beyspiel, obschon es nicht wie Thermopylä und St. Jakob bey Basel besungen ist. Der Cacick, welcher dem Cortes diese muthige Berechnung gemacht, soll nach andern Geschichtschreibern hinzugethan haben, es werden am Ende, wenn sie auch schon das Leben der Spanier so theuer kauften, dennoch genug übrig bleiben, das Triumphlied zu singen.

an süssem Wasser Mangel leiden würden; und daß wir, wenn wir auch dem Schwerdt entrinnen würden, dennoch durch Hunger umkommen mußten.

Was sie sagten war nur zu wahr, denn wir mußten bald vor Hunger umkommen; aber da ich sahe, daß ich mit diesen Gesprächen nicht weiter kommen konnte, so fiel ich mit Einbruch der Nacht mit einigen Spaniern heraus, und da wir die Indianer überraschten, so nahmen wir eine Gasse weg, und verbrannten mehr als dreyhundert Häuser. Ich kehrte durch eine andere Gasse, in welcher ich auch einigen Schaden anrichtete, in die Festung zurück, weil sich die Indianer in großer Anzahl in der Gasse, die ich verbrannt, versammelt hatten. Noch zerstörte ich auf meinen Weg einige Terrassen nahe bey der Festung, von denen man uns viel Schaden zufügte. Ich erschreckte viele Mexicaner durch die Arbeiten dieser Nacht, die man dazu anwendete, meine hölzerne Machinen auszubessern.

Um Vortheil aus dem Sieg zu ziehen, den uns Gott gegeben, that ich früh Morgens einen Ausfall in die Gasse, aus welcher wir den Tag vorher waren vertrieben worden. Aber da es dort um unsere Ehre und um unser Leben zu thun war, weil der Damm, welcher durch diese Gasse nach dem festen Land führte, noch in gutem Stand war, so thaten wir Wunder der Tapferkeit, denn wir füllten in dieser Gasse, welche viele Terrassen, hohe Thürme, und acht Brücken hatte, und an vielen Orten vermauert war, vier Brüken aus, und verbrannten alle ihre Terrassen, Thürme und Häuser. Es wurden an diesem Tag viele Spanier verwundet, nichts desto weniger liesse ich in der Nacht eine starke Wache bey den Brücken, um sie zu erhalten, und sich den Bemühungen der Indianer, sie wieder wegzunehmen, zu widersezen.

Den folgenden Tag machte ich einen andern Ausfall. Wir stritten mit so viel Glück und Gott gab uns einen so vollkommnen Sieg, daß wir ungeachtet der

Mauren, Gräben, und Schuzgattern, welche ſie in der Nacht gemacht, und ungeachtet der ungeheuren Menge von Streitenden, die unſern Bemühungen einen tapfern Widerſtand entgegenſezten, dennoch die übrigen Brücken, die wir noch zu nehmen hatten, wegnahmen und ausfüllten. Einige Reuter verfolgten den Sieg bis an das feſte Land. Noch war ich mit der Ausbeſſerung der Brücken beſchäftiget, als man mich in aller Eil benachrichtigte, daß die Indianer die Feſtung belagerten, und dennoch um Frieden baten. Ich lieſſe einige Canonen mit allen meinen Leuten auf meinem Poſten, und gienge nur mit zwey Reutern um die Vorſchläge der vornehmſten Indianer zu hören. Sie verſicherten mich, daß ſie, wenn ich ihnen verſprechen wollte, ſie nicht zu beſtrafen, die Belagerung aufheben, die Brücken wieder bauen, und die Dämme wieder in guten Stand ſezen wollten, und daß ſie in Zukunft wieder mit der Unterwürfigkeit, wie ehmals gehorchen wollten. Auf ihr Begehren lieſſe ich den vornehm-

ſten ihrer Religion, * den ich gefangen hatte, kommen. Er redte mit ihnen, und verſöhnte uns. Es ſchiene mir als wenn ſie Boten an ihre Capitaine und Truppen ausſchickten, mit dem Befehl, die Feindſeligkeiten zu endigen, und die Belagerung der Feſtung aufzuheben. Wir trennten uns nach dieſer Verhandlung, und ich lieſſe mir das Mittageſſen auftragen; kaum hatte ich zu eſſen angefangen, als man mir in Eil

* Das war eine Liſt der Mexicaner. Sie hatten in ihrem Rath beſchloſſen, die Spanier auszuhungern. Man wendete aber ein, daß auf dieſe Weiſe viele von den vornehmſten Mexicanern, die noch in der Gewalt der Spanier wären mit umkommen würden. Ehre und Glück genug für ſie, wenn ſie für das Vaterland ſterben könnten, war die Antwort. Der einzige, den ſie aus Achtung für die Götter zu retten ſchuldig zu ſeyn glaubten, war ihr Oberprieſter. Deswegen begehrten ſie von dem Cortes, daß er einen von den vornehmſten ſeiner Gefangenen zu ihnen herausſchicken ſollte, um den Frieden völlig zu ſchlieſſen. Cortes ſchickte den Oberprieſter, den er von allen Bedingen genau unterrichtet. Da aber den Tag darauf die Mexicaner aufs neue die Feſtung angriffen, merkten die Spanier die Liſt erſt.

ankündigte, die Indianer hätten die Brücken wieder weggenohmen, und viele Spanier getödet.

Gott weis wie mich dieſe Nachricht niedergeſchlagen! Ich ſtiege ſo geſchwind als möglich zu Pferd, durchritte mit einigen Reutern die Stadt, und ohne mich an einem Ort aufzuhalten, nahm ich die Brücken wieder weg, zerſtreuete die Indianer, und verfolgte ſie bis ans feſte Land.

Da mir die erſchreckten, ermüdeten, und meiſten theils verwundeten Soldaten zu Fuß nicht nachfolgen konnten, ſah ich die große Gefahr in welcher ich war. Ich kehrte auf meinem Weg wieder zurück, um über die Brücken zu gehen, aber ich fande daß ſie ſchon wieder weggenommen, und vertieft waren. Die beyden Seiten des Dammes ſo wohl zu Land als zu Waſſer in Canoes, waren ſo voll Leute, die uns von allen Seiten her mit Pfeilen und Steinen ſolcher Geſtalt verfolgten, daß es unmöglich geweſen wäre, wenn Gott nicht beſchloſſen hätte uns zu retten, mit dem

Leben davon zu kommen. Man hatte ſchon das Gerücht von meinem Tod verbreitet, als ich bey der lezten Brücke gegen die Stadt anlangte. Alle Reuter die mich begleiteten, kamen daſelbſt um, und ich ſelbſt hatte die allergrößte Schwierigkeit über dieſelbe zu ſezen. Die Indianer behielten alſo dieſes mal den Sieg, und bemächtigten ſich vier Brücken, nachdem ſie mich äuſſerſt gequält, ohne daß ſie jedoch weder mich noch mein Pferd, weil wir gepanzert waren, hatten verwunden können.

Ich lieſſe eine ſtarke Wache bey den vier Brücken, die ich noch erhalten hatte. Ich lies in der Feſtung eine fliegende Brücke machen, welche vierzig Mann tragen konnten. Da ich die drohende Gefahr, in welcher wir waren, den beträchtlichen Verluſt, den wir alle Tage erlitten, die Furcht, in welcher wir beſtändig waren, die Indianer möchten noch den lezten Damm verſtöhren, überdachte, und da meine Gefährten, welche gröſtentheils ſo verwundet waren, daß ſie nicht mehr fechten konn-

ten, mich dringend baten, die Stadt zu verlaſſen, ſo entſchloſſe ich mich, noch dieſe Nacht * aus derſelben zu ziehen. Ich vertheilte das Gold, das Silber und die Koſtbarkeiten, welche dem Kaiſer und uns gehörten, in verſchiedene Packe, und theilte ſie unter die Alcaden, Statthalter, Officier, und alle welche gegenwärtig waren aus, und erſuchte ſie mir dieſelben retten zu helfen. ** Zu dem Ende gab ich auch

* Darin waren die Spanier alle einig, daß ſie die Stadt verlaſſen muſten, nur waren die Meynungen getheilt, ob ſie es bey Tag oder bey Nacht thun ſollten. Die Mehrheit der Stimmen war für das leztere, weil der Aberglauben der Mexicaner bey Nacht nicht zu ſtreiten, ſie abhalten würde, einen Angrif zu wagen. Ueberdas wurden ſie noch durch ihre eigne Leichtgläubigkeit in die Weiſſagungen des Botello eines gemeinen Soldaten, der nur unter dem Namen des Zauberers bekannt war, in dieſem Vorſaz beſtärkt, denn dieſer ſagte ihnen, daß man noch in dieſer Nacht wegziehen müſſe, und daß die ganze Armee, wenn ſie ſich die gegenwärtige günſtige Conſtellation nicht zu Nuz machten, zu Grund gehen würde. Cortes hat ſich bey dieſer Unterſuchung völlig leidend verhalten, wahrſcheinlich damit er nicht für den ungewiſſen Ausgang verantwortlich ſey.

** Womit man ſündigt, damit wird man ge-

eine meiner Stuten her, die man so viel möglich beladen hatte, und begleitete sie mit einer genugsamen Wache. So zog ich so geheim als möglich aus der Festung, und verliesse dieselbe gänzlich.

Ich nahm einen Sohn und zwey Töchtern des Montezuma, seinen Bruder Cacamazin, viele vornehme Herrn der Provinz, und meine Gefangenen mit. Da wir zu den Brücken kamen, welche die Indianer abgeschnitten hatten, so warfe man die, welche ich hatte bauen lassen, an den Plaz der erstern, * und das ohne die ge-

---

straft. Die Soldaten hatten nicht nur ihre Säcke, die sie noch zu klein fanden, mit Gold gefüllt, sondern noch Goldstangen auf ihre Schultern geladen, so daß sie zum Gefecht völlig untüchtig waren, deswegen kamen die meisten als schimpfliche Opfer ihres Geizes um. Cortes wollte nach Solis nur den Fünften des Königs retten, und das übrige, welches sich auf 700,000 Thaler belief, zu Mexico zurücklassen. Dieser Verlust gieng den Soldaten so nahe, daß sie über die große Uneigennützigkeit ihres Generals zu murren anfiengen, und in der Hofnung, daß sie nicht werden angegriffen werden, widersezte er sich ihrem Geiz nicht.

* Das Gewicht der Artillerie, Pferde und

ringste Mühe weil sich niemand widersezte, aber da die Schildwache Lerm gemacht, wurden wir von einer unglaublichen Menge streitender von allen Seiten zu Wasser und und zu Land angegriffen, ehe wir zu der zweyten kamen.

Ich eilte mit der grösten Geschwindigkeit mit fünf zu Pferd und fünf zu Fuß, und kam durch Schwimmen ans feste Land. Ich liesse da den Vortrapp, und kehrte zu dem Nachtrapp zurück, den ich sehr mishandelt, und in einem hizigen Gefecht verwickelt fande, * so wie die In-

Soldaten drückte diese fliegende Brücke so tief in den Damm und Morast daß sie nicht wieder herausgehoben werden konnte. Noch waren zwey Löcher in dem Damm übrig, über die sie nicht eher sezen konnten, als bis sie dieselben mit Todten ausgefüllt.

* Ganz Mexico war in Waffen, und so wüthend ihre Unterdrücker zu vernichten, daß die hintern aus Ungeduld selbst zum schlagen zu kommen, die vordern mit unwiderstehlicher Macht gegen die Feinde trieben. Die getödeten wurden augenblicklich durch andere ersezt. Endlich brachen die Indianer die Ordnung der Spanier, und nun war alles in der grösten Unordnung, Pferde und Soldaten, Officiers und Gemeine, Freunde und Feinde, alles war durch einander, und viele

dianer von Tascalteca, welche uns begleiteten. Viele Spanier waren in dem Treffen getödet worden, und hatten Pferde, Canonen, und einen groſsen Theil von dem Gold und den Koſtbarkeiten verlohren.

Endlich langte ich, nachdem ich unglaubliche Mühſeligkeiten und unerhörte Gefahren ausgeſtanden, in der Stadt Tacuba jenſeits des Dammes an. * So oft wir uns gegen den Feind ſtellten, wurden wir von einem Hagel von Pfeilen, Wurfſpieſſen und Steinen geängſtiget, weil ſie mir immer zur Seiten gehen, und mich ohne Gefahr aus ihren Canoes anfallen konnten. In dem Hintertrupp, wo der Angriff am ſtärkſten war, verlohr

---

fielen, ohne zu wiſſen, von wem der Schlag gekommen war, andere kamen im See um, andere wurden gefangen, und den Göttern geopfert, und wieder andere ſchlugen ſich durch, und entrannen.

* Cortes hatte den Damm von Tacuba zu ſeinem Rückzug gewählt weil er der kürzeſte war, und weil die Mexicaner denſelben da er am weiteſten von den Weg von Tlascala und von Vera Crux ablag, am wenigſten beſchädigt hatten.

ich einen einzigen Reuter in dem Vortrapp ſtritte man mit ſolchem Muth, der uns endlich errettete.

Bey meiner Ankunft zu Tacuba hatte ich alle meine Leute auf einem Plaz vereiniget, * ohne daß ich wußte, welchen Weg ich nehmen ſollte. Ich befahl ihnen augenblicklich auf das freye Feld zu ziehen, ehe ſich die Menge unſerer Feinde vermehrte, und uns durch Beſezung der Häuſer und Terraſſen der Stadt großen Schaden zufügen könnte. Da der Vordertrupp nicht wußte, wohin er gehen ſollte, ſo nahm ich ſeinen Plaz, und machte ihn bis er aus der Stadt gezogen war, zum

* Als hier Cortes am Morgen nach dieſer ſchrecklichen Nacht, die noch immer Noche triſte in Neuſpanien heißt, den Reſt ſeiner Truppen muſterte, kaum den halben Theil derſelben fand, und ſo viele treue Freunde und Gefährte vermißte, ſo rollten, während daß er ſie in Ordnung ſtellte, bittere Thränen über ſeine Wangen. Dieſer Beweis eines empfindſamen Herzens, vermehrte die Hochachtung der Soldaten gegen ihn, die er durch ſeine Klugheit und Tapferkeit erworben, um ein großes.

zum Hindertrupp. Ich erwartete diesen Hintertrupp auf den Aeckern. Da er angekommen, vernahm ich daß er angegriffen worden, daß einige Spanier und Indianer auf dem Rückzug umgekommen, und daß man einen Theil von dem Gold und den Kostbarkeiten, die wir mitgenommen, auf dem Weg verlohren hätte.

Ich nahm einen Posten ein, wo ich die Feinde zurückhalten konnte, und befahl meinen Gefangenen sich auf einen hohen Thurm, der auf der Spize eines Hügels lag, zu begeben. Wir hatten zwanzig bis vier und zwanzig Pferde verlohren, kein Reuter war mehr im Stand seinen Arm zu strecken, und kein Fußknecht konnte sich mehr bewegen, da wir an diesem Ort ankamen. Wir befestigten uns daselbst, und die Indianer belagerten uns immer, ohne uns auch nur eine Stunde Ruhe zu lasse. Wir hätten auf unserm Rückzug aus Mexico 45 Pferde 150 Spanier und mehr als 2000 Indianer verlohren; * un-

* Unstreitig giebt hier Cortes den Verlust viel zu gering an, denn sein Vortheil erforderte

ter den Todten befanden sich der Sohn, und eine Tochter des Montezuma, und alle die vornehmen Caciken, die ich zu Gefangenen gemacht. Um Mitternacht verliessen wir, in der Hofnung nicht gesehen zu werden, heimlich diesen Thurm, den wir an verschiedenen Orten angezün-

---

in seinen Umständen, den Hof von Spanien nicht seinen ganzen Verlust wissen zu lassen. Dennoch läßt er sich wegen den Widersprüchen der Schriftsteller schwehrlich genau angeben. Solis, der jedes Unglück seiner Landsleute zu vermindern sucht, sezt ihn auf zweyhundert, Diaz, auf 870, welches Palafox bestätiget, Gomara auf 450. So viel ist gewis, daß Cortes selbst sagt, (s. dritter Brief.) er habe nach der Musterung seiner Truppen zu Tascaltecа 590 Mann gehabt. Nun hatte er schon vor der Ankunft des Narvaez 400 Mann, und dieser hat 880 mit sich gebracht, also ist klar, daß Cortes hier den Verlust allzusehr verringert so wie ihn Diaz gewis auch vergrößert hat. Vielleicht sind wir der Wahrheit am nächsten, wenn wir sagen, es seyen in dieser schreckenvollen Nacht 600 Spanier umgekommen. Unter diesen Todten waren viele Officiere, von denen Juan Velasquez de Leon, der nächste nach dem Cortes, am meisten bedauert worden. Ein Glück war es, daß D'Aguilar und Donna Marina, deren Amt von so grosser Wichtigkeit war, dem Tod entronnen waren....

det, ohne zu wiſſen, welchen Weg wir nehmen ſollten. * Wir überlieſſen uns der Leitung eines Indianers von Tascalteca, der uns verſicherte uns nach ſeiner Heimath zu bringen, wenn ſich niemand unſerm Weg widerſezen würde. Die feindlichen Schildwachen machten bey unſerm Aufbruch Lerm, und ruften alle Einwohner der herumliegenden Dörfer zuſammen, welche uns in großer Anzahl bis zum Anbruch des Tages verfolgten. Mit Anbruch des Tages ſtürzten die fünf Reuter, welche die Straſſe beſezt hielten, auf die kleinen Truppen der Feinde, welche auf der Straſſe waren, tödeten einen Theil, und zerſtreueten die übrigen. Da ich nicht lange hernach ſah, daß ſich die Feinde verſammelten, und vermehrten, ſo berief ich meine Truppen zuſammen, machte aus denen,

* Tacuba, wo die Spanier jezt waren, lag an der weſtlichen Seite des Sees, Tlascala hingegen der einzige Ort, wohin ſie ihre Zuflucht nehmen konnten, gegen Morgen; folglich mußten ſie um die Nordſeite des Sees herumgehen, wo ihnen die Wege völlig unbekannt waren.

welche dienen konnten, kleine Haufen, welche den Vorder- und Hintertrupp ausmachten, und meine Verwundeten nahm ich in die Mitte. Gleichergestalt vertheilte ich meine Reuterey in kleine Schwadrons. So marschirten wir auf allen Seiten fechtend, und konnten in vier und zwanzig Stunden nicht mehr als drey Stunden Wegs machen.

Gott wollte, daß wir mit Einbruch der Nacht auf einer Anhöhe einen Thurm und eine Wohnung entdeckten, * wo wir uns befestigten, und die ganze Nacht ziemlich ruhig waren, obschon wir bey der Morgendämmerung durch das Geschrey der Menge der Indianer, welche uns verfolgten, etwas erschreckt wurden.

Den folgenden Tag zog ich wieder in der gestrigen Ordnung weiter, und hielte meinen

* Was Cortes hier und an andern Orten Thürme nennt, waren mexicanische Tempel. Seine Freude über die Entdeckung dieses Tempels war so groß, daß er das Andenken davon auch noch nach der Eroberung von Mexico erhalten wollte, denn er stiftete daselbst eine Einsiedley, die er N. S. de los Remedios nennte.

Vorder- und Hintertrupp immer wohl bedeckt. Die Feinde lieſſen nicht ab, uns hie und da anzugreifen, zugleich machten ſie das fürchterlichſte Geſchrey, und riefen die zahlreichen Einwohner des Landes zu Hülfe. Unſere kleinen Schwadronen Reuterey griffen ſie an, und zerſtreueten ſie, ohne ihnen eben wegen dem unebnen Boden, viel Schaden zu können. Wir zogen den ganzen Tag längſt der Küſte eines Sees, und kamen an einen guten Poſten, wo ich glaubte, daß ich mit den Einwohnern werde ſtreiten müſſen; aber ſie giengen an andere in der Nähe gelegne Oerter. Ich blieb zwey Tage an dieſem Poſten, um den ermüdeten, verwundeten, vor Hunger und Durſt ſterbenden Soldaten, und den vor Mattigkeit und Mangel ausgemergelten Pferden, Ruhe zu laſſen. Wir fanden hier indianiſches Korn, davon wir im Ueberfluß aſſen, auch backten und röſteten wir einen Vorrath auf den Weg, auf welchem wir allezeit von unſern Feinden verfolgt wurden.

Immer folgten wir unſerm Indianer von Tascalteca mit Zuverſicht. Wir hatten unerhörte Beſchwehrlichkeiten auszuſtehen, weil wir oft gezwungen waren, den Weg zu verlaſſen, und weil es ſchon ſpät war, da wir in einer Ebene ankamen, wo einige Häuſer ſtunden, und wo wir die Nacht mit großem Hunger zubrachten.

Den folgenden Morgen fiengen wir wieder an weiter zu rücken, aber kaum waren wir auf dem Weg als man unſern Hintertrupp angriffe. Wir fochten bis wir in einem großen Dorf anlangten, welches zwey Stunde von dem Ort, von welchem wir ausgegangen, entfernt war. Ich entdeckte zur rechten Hand einige Indianer auf einer kleinen Anhöhe, welche ich glaubte gefangen zu bekommen, weil ſie nahe am Weg waren. Um dieſe Anhöhe auszukundſchaften, nnd zu wiſſen ob nicht hinter der Anhöhe mehrere Leute wären, als man ſehen konnte, gieng ich mit zehn bis zwölf zu Fuß und mit fünf Reutern um den Hügel. Wir fanden hinter dem Hügel eine ſehr bevölkerte Stadt,

wo wir ein so lebhaftes Gefecht auszustehen hatten, daß die Erde mit Steinen bedeckt war, und ich selbst durch zwey Schläge an den Kopf verwundet worden. Da ich wieder in das Dorf zurückgekommen war, wo meine Truppen lagen, um mich verbinden zu lassen, so machte ich meine Spanier daraus ziehen, weil ich sie daselbst nicht sicher glaubte. Wir sezten also unsern Weg weiter fort, und wurden immer von einer großen Anzahl Indianer verfolgt, welche uns fünf Spanier und eben so viel Pferde tödeten; sie tödeten uns auch eine Stute, deren Verlust uns schwehr fiel, weil wir nächst Gott unsere größte Hofnung auf die Pferde sezten. Wir trösteten uns doch über diesen Verlust, da wir sie bis an die Haut aufassen. Wir hatten nicht einmal genug gebackenes oder geröstetes indianisches Korn, und waren oft gezwungen das Gras auf dem Feld zu essen.

Da wir sahen, daß die Feinde alle Tage an Macht und Anzahl zunahmen, und daß wir hingegen zusehens schwächer

würden, ſo lieſſe ich dieſe Nacht den Verwundeten Krücken machen, damit ſich alle Spanier vertheidigen könnten.

Der H. Geiſt hat mir dieſes eingegeben, wie ich aus dem, was mir den Tag darauf begegnete, ſah: denn kaum hatten wir anderthalb Stunden gemacht, als wir zu Otumba * von einer ungeheuren Menge Indianer von vornen, von hinten und von den Seiten angegriffen würden.

---

* So bald Cortes Mexico verlaſſen, ſo bekam die mexicaniſche Armee den Befehl, durch einen kürzern Weg in das Thal von Otumba zu ziehen, wo ſie wußten daß die Spanier hinkommen mußten, und ſie daſelbſt zu erwarten. Nun verſtunden die Spanier erſt, da ſie dieſe ungeheure Menge von den Bergen herabſahen, die Drohungen derer, welche ſie auf ihren Marſch verfolgten, die ihnen immer zuriefen, „ gehet zu, ihr Räuber, ihr „ werdet bald an dem Ort ſeyn, wo euch „ die Rache für eure Verbrechen erwartet.. “ Bey dem Anblick dieſer zahlreichen Legionen fiengen auch die kühnſten an, ſich zu fürchten; Cortes aber lies ihnen nicht Zeit nachzudenken, ſondern führte ſie mit den wenigen Worten, „ ſehet hier den Sieg oder den Tod “ an die Feinde.

Wir fochten ſo zu ſagen durch einander vermiſcht und wir hielten dieſes für das lezte Gefecht in unſerm Leben, ſo ſchwach waren wir, ſo mächtig und ſtark waren hingegen die Feinde. Wir waren faſt alle verwundet, und von Hunger und Beſchwehrlichkeiten halb tod, aber Gott wollte ſeine Allmacht an uns beweiſen, und den Stolz unſerer Feinde durch unſere Schwäche demüthigen. Wir brachten eine große Anzahl um, denn die Menge hinderte ſie zu fechten und zu fliehen. Das Treffen hatte nicht eher als mit dem Tod eines ihrer vornehmſten Generalen ein Ende, * und wir konnten unſern Weg et-

* Obſchon die Spanier an allen Orten, wo ſie angriffen ſiegten, ſo ſahen ſie doch noch kein Ende, weil immer friſche Bataillons die Ueberwundenen erſezten. Schon fieng Cortes an zu fürchten, daß ſie durch wiederholte Siege ermüdet, endlich beſiegt werden würden, als er ſich glücklicher Weiſe bey dem Anblick der Hauptfahne auf einmal erinnerte gehört zu haben, daß das Schickſal einer Schlacht davon abhange. Augenblicklich rief er den Sandoval, den Alvarado, den D'Olid, und den D'Avila zu ſich, und eröfnete ihnen ſein Vorhaben. Mit dieſen vier Offi-

was ruhiger fortſezen, doch halb tod vor Hunger, bis wir an ein Haus kamen, welches auf einer Ebene liegt, wo wir die Nacht, theils unter Dach, theils unter freyem Himmel zubrachten.

Wir entdeckten an dieſem Ort mit vielem Vergnügen die Berge von Tascalteca, und ſo fiengen wir an das Land und den Weg, den wir nehmen ſollten, zu kennen, aber dieſe Freude wurde bald durch niederſchlagende Betrachtungen gemäßigt. Wir waren in der That der Freundſchaft

---

cieren, und einigen Reutern, drang er mit vollem Zügel bis an den General ein, vor welchem die Fahne hergetragen wurde. Der auserleſene Trupp mexicaniſcher Edelleute, welche die Fahne bewachten, wurde zerſtreuet, Cortes ſelbſt tödete den General mit ſeiner Lanze, und einer von den Reutern bemächtigte ſich der Fahne. So bald der General gefallen war, und die Fahne nicht mehr erblickt wurde, warfen die Mexikaner die Waffen von ſich, und flohen in die Berge. Die Spanier haben in dieſer Schlacht, in welcher 20 000 Mexikaner umgekommen ſeyn ſollen, eine große Beute gemacht, denn die vornehmen Mexikaner, waren alle aufs reichſte gekleidet, als wenn ſie eines ihrer feyerlichſten Feſte begehen wollten, ſo gewis glaubten ſie zu ſiegen.

der Einwohner dieſer Provinz nicht gewis, wir hatten ſehr zu befürchten, daß ſie uns, wenn ſie den elenden Zuſtand, worein wir gebracht, werden geſehen haben, ausrotten würden, um ihre Freyheit wieder zu erlangen. Unſere Furcht verſchwand bald, denn am folgenden Tag zogen wir auf einem Weg, der in gerader Linie nach der Provinz Tascalteca führte, und wurden nur von ſehr wenigen Feinden verfolgt, ungeachtet das Land ſtark bevölkert war. Wir verlieſſen den 8 Heumonat die Provinz Culua gänzlich, und traten durch eine kleine Stadt Namens Gualipan, welche ungefehr drey bis 4000 Einwohner enthalten mag, in die Provinz Tascalteca. * Wir wurden von den Einwohnern des Landes wohl aufgenommen, und erholten uns in etwas

* Die Freude der Spanier, da ſie auf das Gebiet dieſer Republik kamen, war den Leiden und Gefahren, welchen ſie entgangen, gleich. Die Tlascalaner küßten den Boden ihres Vaterlands, denn ſie nicht wieder zu betreten geglaubt hatten.

von dem Hunger und den Beſchwehrlichkeiten, die wir ausgeſtanden, ehe wir bey ihnen ankamen. Wir zahlten alles baar, was man uns verſchafte, mit dem Gold, welches wir mitgebracht. Ich hielte mich drey Tage zu Gualipan auf; in dieſer Zeit beſuchten mich Magiscatzin, Sintegal, und alle Caciken der Provinz, und ſelbſt auch der Caeick aus der Provinz Quaxucingo. Sie nahmen den empfindlichſten Antheil an allem dem, was mir wiederfahren, und ſuchten mich damit zu tröſten, daß ſie mir ſagten, ſie hätten mich vielmal verſichert, die Einwohner der Provinz Culua ſeyen Verräther, und ich ſollte mich nicht ſo viel auf ſie verlaſſen; daß ich mich glücklich ſchätzen ſollte, da ich ihnen nicht geglaubet noch ſo davon gekommen zu ſeyn; was ſie betreffe, ſo wollten ſie mir bis zum lezten Athemzug helfen, mich für das Uebel, welches ich gelitten zu entſchädigen; daß ſie überdas als Unterthanen des Kaiſers dazu verpflichtet wären, ſo wie ſie den Tod ihrer Kinder, Brüder, und Landsleute, welche mich begleitet haben, zu

rächen hätten; daß ich ihre Freundſchaft auf alle Proben bis auf den Tod ſezen könnte; daß ich, weil ich verwundet und ermüdet wäre, mit allen meinen Leuten in die Stadt kommen ſollte, welche nur vier Stunden entfernt wäre, um uns dort von unſern Beſchwehrlichkeiten zu erholen.

Ich dankte ihnen, nahm ihr Anerbieten an, und ſchenkte ihnen einige von den Kleinodien, die wir haben retten können, welches ihnen ein großes Vergnügen machte. Ich gieng mit ihnen in die Stadt und wurde ſehr wohl aufgenommen. * Magiscatzin ſchenkte mir ein völlig ausgerü-

* Schon die erſte Zuſammenkunft zu Gualipan war äuſſerſt rührend. Die gröſte Theilnehmung von Seiten der Tlascalaner, an dem Unglück ihrer Freunde, und die höchſte Freude von Seiten der Spanier, die nun von den freundſchaftlichen Geſinnungen der Republik gewis waren, zeichneten dieſelbe aus. Der Einzug in die Stadt war ſehr feyerlich; die vornehmſten Caciken und die Prieſter zogen den Spaniern entgegen, und führten ſie unter Muſik und dem Freudengeſchrey des Volks in die Stadt, und die erſten Tage nach ihrer Ankunft wurden mit Luſtbarkeiten, kriegeriſchen Spielen, und Feyerlichkeiten zugebracht.

ſtetes Bett, denn wir hatten gar nichts bey uns. Er lieſſe meinen Leuten alles, was man noch ausbeſſern konnte ausbeſſern.

Als ich auf Mexico zog, hatte ich einige kranke und Vertraute in der Stadt zurückgelaſſen, um das Gold, Silber, und andere Sachen, die ich daſelbſt gelaſſen, um leichter davon zu kommen, zu bewachen. Auch hatte ich alle Verträge, welche ich mit den Einwohnern des Landes gemacht, daſelbſt gelaſſen, und die Kleider der Spanier, welche mich nur mit einer einfachen Kleidung begleiteten. Ich vernahm, daß ein Officier von Vera Cruz mit fünf zu Pferd, und fünf und vierzig zu Fuß, Kranke, Kleider, Geräth und alles abgeholt, daß ſie alle umgekommen, und in die Hände der Mexicaner gefallen wären, welche bey dieſem Anlaß mehr als 50,000 Goldkronen erbeutet. Auch habe ich vernommen, daß ſie viele Spanier umgebracht, welche nach Mexico giengen, wo ſie glaubten, daß alles friedlich wäre, und die ſich deswegen auf die Sicherheit der Straſſen verlaſſen haben.

Dieſe Nachricht betrübte uns mehr als man ausſprechen kan, weil ſie uns auſſer dem Verluſt der Spanier und ſo vieler köſtlichen Sachen, an den Tod derjenigen erinnerte, welche auf den Brücken zu Mexico umgekommen waren, und weil ſie die Furcht erweckte, ſie möchten die Spanier zu Vera Cruz überraſcht, und die Einwohner des Landes, welche wir für unſere Freunde hielten, aufrühriſch gemacht haben. Um dieſe Zweifel aufzuklären, ſchickte ich einen Boten nach Vera Cruz, welchen einige Indianer als Wegweiſer begleiteten. Ich befahl ihnen von der groſſen Straſſe bis zu ihrer Ankunft in die Stadt abzuweichen, und mir augenblicklich von dem, was daſelbſt vorgieng Nachricht zu geben. Gott geſtattete es, daß ſie die Spanier in beſtmöglichſtem Zuſtand, und die Einwohner des Landes vollkommen ruhig antraffen. Dieſe Nachricht tröſtete uns ein wenig über unſern Verluſt, zu Vera Cruz aber waren ſie über die Widerwärtigkeiten, die uns betroffen, ſehr betrübt.

Ich blieb zwanzig Tage in der Provinz Tascalteca, um mich von meinen Wunden zu erholen, welche durch die Ermüdung der Reise, und durch die schlechte Sorge schlimmer geworden, vornemlich die am Kopf. * Auch lies ich meine verwundeten Gefährten heilen, von denen einige theils an den Wunden, theils wegen den ausge-

stande-

* Die Wunden des Cortes, und das Fieber waren so gefährlich, daß man an seinem Leben zu verzweifeln anfieng. Dieses versezte die Spanier in die äusserste Angst. Auch die Tlascalaner bezeugten den tiefsten Schmerz. Die Edlen waren Tag und Nacht in dem Haus des Magiskatzin, wo der kranke Cortes lag. Das Volk kam haufenweis zu demselben, und schrie aufs klägslichste; so bald man aber bekannt machte, daß dieses Klaggeschrey dem Kranken beschwehrlich sey, so erfolgte eine tiefe Stille. Der Rath versprach demjenigen Arzt, der die Heilung auf die Gefahr seines eigenen, und des Lebens seiner Familie unternehmen wollte, eine große Belohnung. Die ganze Arzneykunde der Indianer besteht einzig in der Kenntnis und dem Gebrauch der Kräuter, und dieser hatte Cortes sein Leben zu danken. So groß und allgemein der Schmerz bey seiner Gefahr gewesen, so groß und allgemein war jezt die Freude bey seiner Genesung.

ſtandenen Beſchwehrlichkeiten ſtarben; viele blieben wegen ihren unheilbaren Wunden Einhändig oder lahm. Ich aber war, mit dem Verluſt zweyer Finger an der linken Hand frey.

Meine Gefährten, welche den Tod der Spanier die wir verlohren, und den ohnmächtigen Zuſtand, worein uns die Beſchwehrlichkeiten, die Wunden und die Furcht verſezt, überdacht hatten, baten mich zu verſchiedenen malen nach Vera Crux zu gehen, wo wir Zeit haben würden, wieder unſere vorigen Kräften zu erlangen, ehe die Einwohner des Landes, die wir für unſere Freunde hielten, ſich unſer Elend zu Nuz machen, ſich mit unſern Feinden verbinden, und die Anhöhen, über welche wir gehen mußten, beſezen würden, um bald uns bald die Beſazung von Vera Crux zu überfallen. Sie ſtellten mir vor, daß wir, wenn wir beyſammen wären, und die Schiffe bey der Hand hätten, ſtärker ſeyn würden, und uns im Fall eines Angriffs beſſer vertei-

digen könnten, bis man uns von den Inseln Hülfe schicken würde. Ich hingegen entschlosse mich den Krieg fortzusezen, weil ich wohl sahe, daß es für die Eingebohrnen, und besonders für unsere Verbündeten ein neuer Grund seyn würde, uns zu verlassen, wenn wir einige Muthlosigkeit würden blicken lassen. Ueberdas dachte ich, daß das Glück den Kühnen beystehe, daß unser Vertrauen auf Gottes große Güte und Barmherzigkeit Wunder zu unsern Gunsten thun würde, und daß er nicht zugeben würde, daß wir umkämen oder gezwungen würden, ein so schönes Land zu verlassen. Ich entschlosse mich, die Anhöhen nicht zu verlassen, die Feinde von allen Seiten anzugreifen, den Vortheil des Kaisers nicht zu verrathen, und uns selbst nicht durch einen schlechten Ausgang zu entehren, die Beschwehrlichkeiten und Gefahren, welche uns bevorstünden, möchten auch seyn, welche sie wollten.

Nachdem zwanzig Tage verflossen wa-

ren, * zog ich gegen die Provinz Tepeaca aus, ohngeachtet weder ich von meinen

* In dieſer Zwiſchenzeit wiederfuhr etwas daß den Tlaskalanern Ehre machte. Es kamen zwey Geſandte von Meriko nach Tlaskala, welche der Republik Friede, und ein ewiges Bündnis anbotten, wenn ſie die Waffen wider die Spanier ergreifen wollten. Die Antwort des Raths war dieſe, daß ſie nie einen Frieden unter billigen und ehrenhaften Bedingen ausſchlagen würden, daß ſie aber auch die Geſetze der Gaſtfreyheit kennten, und nie gewohnt geweſen wären, Redlichkeit mit Untreue zu vergelten. Kaum war der Auftrag der Geſandten unter dem Volk bekannt worden, als ſie in Gefahr kamen misbandelt zu werden, welcher ſie aber durch eine eilfertige Abreiſe zuvor kamen. Dennoch war der Kunſtgriff der Merikaner nicht ganz ohne Wirkung. Der jüngere Xikotenkatl, der General der Republik glaubte, man hätte das Anerbieten der Merikaner annehmen ſollen, denn wenn man nicht blind wäre, ſo mußte man ja ſehen, daß die Abſicht der Spanier dahingehe, Religion und Staat zu Grund zu richten. Im Rath durfte er ſeine Meynung nicht öffentlich ſagen, deswegen ſuchte er ſich heimliche Anhänger zu machen. Die Verſchwörung wurde entdeckt, und der Urheber derſelben von dem Rath zum Tod verurtheilt. Selbſt der Vater des Xikotenkatl unterſtützte dieſes Urtheil durch ſeine Meynung am kräftigſten, und opferte alle Empfindungen des Bluts der

Wunden völlig geheilet, noch meine Gefährten sich von ihren Beschwehrlichkeiten erholt hatten. Diese Provinz war in eben demselben Bund, wie die Provinz Culua unsere Feindin, und in deren Gebiet, sagte man seyen die zwölf Spanier, welche von Vera Crux nach Mexiko giengen, ermordet worden.

Als ich in diese Provinz kam, besetzten die Einwohner in großer Anzahl die engen Oerter, und vortheilhaften Plätze, wo sie uns angreifen und hindern konnten, weiter fortzurücken, aber ihre Bemühungen waren umsonst. Ich brachte viele von ihnen um, und jagte sie in die Flucht, ohne daß ein einziger Spanier getödet oder verwundet worden.

Ehre und der Wohlfahrt des Vaterlands auf. Diese Größe der Seele des Vaters, rührte die andern Glieder des Raths so sehr, daß sie ihr Urtheil änderten, und zufrieden waren, dem Sohn den Generalsstab zu nehmen, der ihm auf Anhalten des Cortes nachher wieder gegeben worden. Was für ein Unterschied zwischen den Ruhm des römischen und dieses amerikanischen Brutus! und doch dieselbe Seele — aber zum laufen hilft nicht schnell seyn.

In zwanzig Tagen befriedigte ich eine groſse Anzahl Städte, Flecken, und Wohnungen, welche davon abhiengen. Ich nahm die Caciken und Vornehmen in Treue und Unterwürfigkeit, und verjagte eine Menge Indianer von Culua, welche dahin gekommen, uns zu betriegen, und uns zu verhindern freywillige oder gezwungene Freunde zu machen. Noch ſind viele Städte in dieſer Provinz unterwürfig zu machen, aber ich hoffe, daß ich ſie mit der Hülfe Gottes bald zu den übrigen Herrſchaften des Kaiſers hinzuthun werde.

Es war in der Provinz Tepeaka, wo man die Spanier, welche nach Mexiko gegangen waren, umgebracht hatte: ich entſchlos mich eine gewiſſe Anzahl Sklaven zu machen, von denen ich den fünften Theil den Bedienten des Kaiſers gab, weil ſie ſchon oft durch Gewalt der Waffen bezwungen worden, und allemal wieder rebellierten; weil ſie die Spanier umgebracht, weil ſie Cannibalen waren, und weil es unumgänglich nothwendig war,

um die Menge in Zaum zu halten, ſie durch ein ſtrenges Exempel zu ſchrecken.

Die Einwohner von Tascalteca, von Churuſtekal, und von Guaxucingo halfen uns in dieſem Krieg, und bewieſen durch einen muthigen Eifer ihre Freundſchaft gegen uns. Alles macht mich glauben, daß ſie auf immer getreue Unterthanen und wackere Diener ſeyn werden.

Während dem Krieg von Tepeaka, empfieng ich einen Brief von Vera Crux, daß zwey Schiffe des Franz von Garay, in dem Hafen angelangt wären, welcher da er viele von ſeinen Leuten nach dem Fluß Panuko geſchickt, einen ſolchen Widerſtand bey den Einwohnern gefunden, daß ſiebzehn bis achtzehn Spanier, und ſieben Pferde umgekommen, daß eine weit größere Anzahl, den Capitain und Lieutenant mitbegriffen, von Wunden zerhackt, und gezwungen worden, ſich durch Schwimmen auf die Schiffe zu retten.

Dieſes Unglück wäre ihnen gewis nicht widerfahren, wenn ſie ſich nicht ſo gegen mich aufgeführt hätten, wie man zu An-

fang des Briefes gesehen. Ich würde ihnen einen guten Rath zu ihrer Erhaltung gegeben haben, denn der Cacick von Panuko war dem Kaiser unterthan, und hat während meinem Aufenthalt zu Mexiko nichts aus der Acht gelassen, meine Freundschaft zu erhalten.

Ich befahl denen von Vera Cruz den Schiffen des Franz von Garay, jeden Beystand zu leisten, und daß man dem Capitain, wenn er wieder verreisen wollte, behülflich seyn, und seine Abreise begünstigen sollte.

Nachdem wir diese ganze Provinz befriediget, dachten wir auf Mittel sie zu erhalten, und dem Aufruhr zuvor zu kommen, wozu sie geneigt war, und wozu sie von den Einwohnern von Culua könnte gereizt werden. Ihre Wichtigkeit in Rücksicht auf den inländischen Handel bewoge mich überdas, an dem vortheilhaftesten Ort eine Stadt zu bauen, die ich Segura de la Frontera nennte. Ich errichtete daselbst ein Gouvernement und einen Gerichtshof, auch liesse ich alle Materialien

zusammenbringen, um so geschwind möglich eine Festung zu bauen. *

Ich war eben mit dem Schreiben dieser Nachricht beschäftigt, als ich Boten aus der Provinz Guacahula empfieng, welche mich im Namen ihrer Caciken berichteten, daß viele Caciken von Culua mehr als 30,000 in ihren Städten und benachbarten Oertern versammelt, so wohl die Päße zu bewachen, als aber die Städte und benachbarten Provinzen zu hindern, uns als Verbündete zu dienen; was aber sie beträfe, die mir seit kurzem Treue geschworen, so möchten sie nicht, daß man glaube, dieser Einfall seye mit ihrem Beyfall geschehen. Sie sagten mir ferner, daß verschiedene Städte Gesandte

* Segura de la Frontera ist die zweyte Stadt, welche die Spanier auf dem festen Land gebauet. Die Absicht des Cortes bey diesem Bau war den Weg von Vera Cruz nach Mexiko durch einen festen Plaz zu sichern. Die Einwohner der Provinz, denen er vorgab, daß er diese Festung zu ihrer Beschützung anlege, halfen ihm so sehr bey dem Bau derselben, daß er bald vollendet war,

würden geſchickt haben, wenn ſich die Anführer derer von Culua nicht widerſezt hätten, und daß ſie mich deswegen davon benachrichtigten, damit ich Anſtalten treffen möchte, ſie vor dem Schaden, den ihnen der Aufenthalt einer ſo großen Armee verurſachte, welche alles mishandelte und raubte, was des Stehlens werth wäre, zu bewahren.

Dieſe Caciken thaten hinzu, daß ſie bereit wären alles zu thun, was ich ihnen befehlen würde. Da ich ihnen für ihre Nachricht und treue Ergebenheit gedanket, ſchickte ich ihnen dreyzehn Spanier zu Pferd und 200 zu Fuß, mit 30,000 von unſern Verbündeten Indianern. Wir kamen überein, daß dieſe Armee durch Oerter ziehen ſollte, wo ſie nicht konnte entdeckt werden, daß die Caciken der Provinz und ihre Vaſallen, bey der Annäherung derſelben gegen die Stadt, die Wohnungen der Anführer von Culua umringen, und dieſelben, ehe man ihnen zu Hülf kommen könnte, umbringen ſollten, wenn denn die Hülfe kommen würde, ſo ſollten die Spa-

nier zugleich mit ihnen in die Stadt dringen, und ſie in die Flucht ſchlagen.

Nachdem dieſer Plan gemacht war, begab man ſich auf den Marſch. Die Spanier zogen durch Churuſtekal und einen Theil der Provinz Guaxucingo, wo man ihnen ſo ſtarken Verdacht von einer Verbindung der Einwohner mit denen von Culua gab, daß ſie der Capitain entdeckte, und ſich aller Caciken von Guaxucingo und der Boten von Guacahula bemächtigte.

Da ſie zu Gefangenen gemacht waren, ſo kehrte der ſpaniſche Capitain mit ſeinem Trupp nach Churuſtekal, vier Stunde von dem Ort, wo ich war, zurück. Er ſchickte mir die Gefangenen unter einer Bedeckung von Reuterey und Infanterie, ſamt der Nachricht von allem, was man von ihnen entdeckt; auch ſchrieb er mir, daß die Spanier wegen den Schwierigkeiten dieſes Angrifs ſehr erſchreckt wären.

So bald die Gefangenen angelangt, lieſſe ich ſie durch meinen Dolmetſcher

befragen, und da ich nichts verſäumt auf die Wahrheit zu kommen, ſo ſchien es mir, daß ſie der ſpaniſche Capitain nicht recht verſtanden habe. Ich lieſſe ſie in Freyheit ſezen, und verſicherte ſie, daß ich ſie für getreue Unterthanen hielte, und daß ich am Tage des Sieges, den ich über die Einwohner von Culua zu erhalten hofte, an ihrer Spize ſeyn würde.

Um gegen die Einwohner des Landes und unſere Verbündete weder Schwachheit noch Furcht blicken zu laſſen, unterbrach ich alles, was ich dieſen Tag angefangen, und gieng gerade auf die Spanier zu, ihre Furcht zu vermindern. In der That langte ich noch denſelben Tag zu Churuſtekal an, wo ich groſſe Mühe hatte, den Spaniern die geglaubte Verrätherey auszureden.

Den folgenden Tag übernachtete ich in demjenigen Dorf von Guaxucingo, wo die Caciken zu Gefangenen gemacht worden. Den nächſten Tag verreiſete ich vor Tag, nachdem ich vorher meinen Marſch mit den Boten von Guakahula abgeredet,

und langte um zehn Uhr an. Eine halbe Stunde vor der Stadt traf ich Schnellboten an, welche mich versicherten, daß alles gut veranstaltet wäre, daß die Indianer von Culua meine Ankunft nicht erwarteten, weil sich die Einwohner der Stadt der Spionen, welche sie auf die Strassen ausgestellt, und der Detachements welche sie ausgeschickt, die Posten und Thürme, welche das Land commandierten, zu besezen, bemächtigt hätten, und daß daher die Feinde, wegen dem Vertrauen, welches sie auf ihre Spionen und Schildwachen sezten, sehr ruhig wären; daß ich folglich heranrücken könnte. Ich beschleunigte meinen Marsch. So bald uns die Verbündeten in der Stadt erblickten, so umringten sie die Wohnung der Anführer, und fiengen an sich mit den Einwohnern von Culua, welche in der Stadt zerstreut waren, zu schlagen. Noch war ich einen Armbrustschuß von der Stadt, als man mir vierzig Gefangene brachte. Ich eilte hinein zu kommen, und gieng unter der Leitung eines Wegweisers, gerade

auf die Wohnung der Anführer los, die wenigſtens von dreytauſend vertheidigt war, welche mit ſo großen Muth ſtritten, daß man nicht in dieſelbe dringen konnte, aber ſo bald ich ankam, drangen wir hinein, und mit uns ſo viele Einwohner des Landes, daß wir dieſe Anführer nicht vor dem Tod retten konnten. Ich hätte gerne einige zu Gefangenen gemacht, um mich nach dem Zuſtand von Mexiko und dem Nachfolger des Montezuma zu erkundigen. Ich konnte aber nur einen einzigen gefangen nehmen, der mehr tod als lebendig war, und von dem ich das vernommen, was ich nachher erzehlen werde.

Man tödete in der Stadt viele Indianer von Culua, diejenigen, welche noch lebten, ſuchten ſich, da ich hineinkam, und ſie meine Ankunft vernommen, in ihr Lager zu retten, es kamen aber viele auf der Flucht um. Die Nachricht von meiner Ankunft drange bald und geſchwind bis ins Lager, welches auf einer Anhöhe lag, welche die ganze Stadt, und die herumgelegene Ebene beherrſchte. Sie

kamen an 30,000 ſtark, zu ſehen, was vorgieng. Das war das ſchönſte Heer, welches ich noch in meinem Leben geſehen, ganz mit Gold, Silber und Federbüſchen bedeckt. Sie fiengen damit an, daß ſie an verſchiedenen Oertern der Stadt Feuer anlegten. So bald ich davon benachrichtiget war, fiel ich mit meinen Reutern, denn die Soldaten zu Fuß waren ſchon ſehr ermüdet, heraus, und griffe ſie auf allen Seiten an. Sie zogen ſich zurück, und hielten ſich an einem Paß ſtill, woraus wir ſie auch verjagten. Wir ſtürzten an einem engen von beyden Seiten eingeſchloſſenen Ort, eine ſo ungeheure Menge zu Boden, daß die Feinde weder fliehen noch wir ſie verfolgen konnten, viele erſtickten oder kamen von der Hize um; wir hatten zwey verwundete Pferde, von denen eines ſtarb. Die unzählbare Menge verbündeter Indianer, welche uns zu Hülfe kamen, rotteten die Indianer von Culua gänzlich aus, denn da jene noch friſch, dieſe aber ſchon halb tod waren, ſo kam kein einziger mit dem Leben davon. Da

wir in ihr Lager kamen, wo ſie Hütten, Wohnungen und Wirtshäuſer angelegt, ſo wurde alles von unſern verbündeten Indianern, die ſich wenigſtens bey hunderttauſend ſtark verſammelt hatten, geplündert und verbrannt.

Nach dieſem Sieg lieſſen wir keinen Feind in der Provinz zurück; wir jagten alle vor uns her, welche noch jenſeits der engen Oerter und Päſſe waren, die ſie beſezt gehalten. Wir kehrten wieder in die Stadt zurück, wo wir drey Tage ausruheten, welches wir auch ſehr nöthig hatten.

Nicht lange hernach kamen die Indianer von Ocupatujo, und boten mir ihre Dienſte an. Ocupatujo iſt eine ziemlich große Stadt, zwey Stunden von dem Lager, welches unſere Feinde inne gehabt, und nahe bey dem berühmten Feuer ſpeyenden Berg. Die Einwohner dieſer Stadt ſagten mir, daß ihr Cacick mit den Indianern von Culua, welche wir gegen dieſe Seite zu verfolgt hatten, davon geflohen wäre, weil ſie geglaubt hätten, daß

wir erſt bey ihrer Stadt Halt machen würden; daß ſie ſchon lange meine Freundſchaft gewünſcht; und daß ſie ſich früher als Vaſallen und Unterthanen würden angebotten haben, wenn ſich nicht bisher der flüchtige Cacick zu verſchiedenen malen ihren Wünſchen widerſezt hätte; daß ſie aber jezt kämen mir Treue zu ſchwören, und mich zu erſuchen, ihnen den Bruder des alten zum Cacick zu geben, welcher allezeit ihrer Meynung geweſen, und noch wäre, und ſie zu bevollmächtigen, den andern nicht wieder anzunehmen, wenn er auch ſchon wiederkommen würde. Ich antwortete ihnen, daß ſie, da ſie bisher in dem Bund mit denen von Culua geweſen, und oft wider den Kaiſer rebelliert hätten, eine ſtrenge und exemplariſche Strafe verdient hätten, welche ich auch ſchon zum voraus an ihren Gütern beſtimt hätte, da ſie mich aber verſicherten, daß ihr Cacick die Urſach ihrer Rebellion wäre, ſo wolle ich ihnen ihren Irthum im Namen meines Herrn verzeihen, und ſie in ſeinen Dienſt aufnehmen; zu gleich

drohete

drohete ich ihnen die strengste Züchtigung wenn sie in ihren vorigen Fehler fallen würden, so wie ich ihnen auf der andern Seite versprach, sie zu begünstigen und immer zu beschützen, wenn sie, wie ich hoffte, treue und rechtschaffene Unterthanen seyn würden. Die Stadt Guacachula liegt auf einer Ebene, welche auf der einen Seite von hohen und steilen Bergen, auf der andern aber von zwey Flüssen, die ungefehr zwey Armbrüstschüsse von einander liegen, und steile Ufer haben, umringt ist.

Die Zugänge zu der Stadt sind äusserst schwehr, und für Pferde beynahe unmöglich. Die Stadt ist mit einer Mauer von Kalk und Steinen umringt, die gegen die Ebene 50 Schuh hoch inwendig aber beynahe dem Boden eben ist. Längst der Mauer ist eine sechs Schuh hohe Brustwehre, auf welcher man auch zu Pferd streiten kan. Um die ganze Mauer ist ein grosser Vorrath von Steinen mit denen sie streiten.

Dieſe Stadt enthält ungefehr fünf bis 6000 Einwohner; die um dieſelbe herum liegenden Dörfer, welche dazu gehören, können eben ſo viel enthalten. Die Gröſſe der Stadt iſt beträchtlich, weil ſie viele geräumige Gärten in ſich ſchlieſt.

Nachdem ich drey Tage ausgeruhet, zog ich von Guacachula nach Izukan, welches vier Stunden weiters liegt, weil ich vernommen, daß die Indianer von Culua die Stadt, und die umliegende Gegend, deren Cacick ihnen geneigt, und ein Verwandter des Montezuma war, beſezt hielten. Ich war von mehr als 120,000 Indianern begleitet, als wir um 10 Uhr zu Izukan anlangten, welches wir von den Einwohnern ganz verlaſſen fanden.

Ungefehr fünf bis 6000 verruchte Krieger wagten es die Stadt zu vertheidigen, aber ſie lieſſen ihr Vorhaben bald fahren, da wir Spanier, welche den Vordertrupp ausmachten, uns eines Paſſes in dieſelbe zu kommen, bemächtigt hatten. Wir trieben ſie ſehr von einem Ort der Stadt

zum andern in die Enge, daß wir einen Theil von ihnen zwangen, sich von den Mauren herab in den Fluß, welcher die Stadt umgiebt, zu stürzen. Sie hatten die Brücken abgeschnitten, und deswegen wurden wir aufgehalten, aber nachher verfolgten wir sie anderthalb Stunden lang, und ich glaube es seyen wenige mit dem Leben davon kommen.

Nachdem ich in die Stadt deren Cacick in die Provinz Culua geflohen war, zurückgekommen, schickte ich zwey Gefangene an die vornehmsten Einwohner, welche ihre Wohnungen verlassen, und verhieße ihnen in meinem und meines Herrn Namen, daß ich ihnen ihre Aufruhr verzeihen und sie in Zukunft gut behandeln würde, wenn sie als getreue und rechtschaffene Unterthanen dienen würden. Meine Gefangenen kamen nach drey Tagen mit einigen Vornehmen zurück, welche mich um Verzeihung ihres Fehlers baten, den sie aus Gehorsam gegen ihren Cacick begangen, und welche in Zukunft getreu zu bleiben verhießen.

Ich sprach ihnen Muth ein, und befahl ihnen mit ihren Weibern und Kindern zurückzukommen; auch sagte ich ihnen sie sollten den Einwohnern des Landes rathen, sich nur an mich zu wenden; denn ich werde ihnen das Vergangene verzeihen, aber daß sie mich nicht zwingen sollten, wider sie zu ziehen, weil es mir sehr leid seyn würde gezwungen zu seyn, ihnen Uebels zuzufügen.

Nach zweyen Tagen war Izzukan wieder bevölkert, sie kamen alle aus den benachbarten Gegenden sich zu unterwerfen, die Bevvinz war beruhigt, und sie machten mit uns und den Indianern von Guakachula Freundschaft. Es war nichts mehr übrig als einen Streit wegen der Herrschaft des Landes zu entscheiden; die Frage war, wem sie seit der Flucht des letzten Caciken nach Mexiko zukomme, ob sie dem Bastard des natürlichen Herren, den Montezuma hatte umbringen lassen, und der an die Stelle seines Vaters gekommen, weil er eine Baase des Montezuma geheyrathet, oder aber dem Grossohn die-

ſes umgebrachten Herrn, dem Sohn ſeiner rechtmäßigen Tochter, welche den Cacick von Guacachula geheyrathet, gehöre.

Die Erbſchaft wurde dieſem Grosſohn welcher 10 Jahr alt war, von dem Volk zuerkannt; und ſchwuhr ihm in meiner Gegenwart den Gehorſam. Sie gaben ihm ſeinen Oheim den Baſtard, zwey Vornehme von Izzukan und einen von Guacachula zu Vormündern, denen die Regierung und die Sorge für den Knaben, bis er ſelbſt im Stand ſeyn würde, ſein Land zu beherrſchen, aufgetragen worden.

Izzukan kan drey bis 4000 Einwohner enthalten. Ihre Gaſſen ſind weit und gerade; ſie liegt an den Abhang eines Hügels, auf welchem gegen die Ebene eine gute Feſtung liegt; ſie iſt von einem tiefen Fluß umgeben, welcher nahe an der Stadtmauer vorbey fließt.

Nahe bey Izzukan iſt ein reitzendes Thal, ſehr reich an Getreyd, Früchten und Baumwollen, welche wegen der Kälte auf den herumliegenden Anhöhen

nicht wachſen, da aber dieſes Thal durch die Berge vor den Nordwinden bedeckt iſt, ſo iſt es warm, überdas wird es noch durch große und ſchöne Canäle bewäſſert.

Während meinem Aufenthalt in dieſer Stadt, welche ich beruhiget und wohl bevölkert verlieſſe, unterwarfen ſich meinem Herren, die Caciken von Guaracingo und einer Stadt, die nahe an den Grenzen der Provinz Meriko, und zehn Stunde von Izzukan liegt. Noch kamen ſie von acht andern Orten, der Provinz Coaſtvaka, von der ich oben geredt, und die 40 Stunde von Izzukan entfernt iſt. Dieſe Indianer verſicherten mich, daß die übrigen, welche noch aus ihrer Provinz kommen ſollten, auch bald da ſeyn würden. Sie baten mich ihnen ihr langes Ausbleiben, welches von der Furcht vor denen von Culua herrührte, zu verzeihen. Denn da ſie niemals weder wider mich noch irgend einen Spanier die Waffen ergriffen, ſeitdem ſie ſich dem Kaiſer unterworfen, da ſie immer getreu verblieben, und bereit geweſen wären, meine Befehle

auszuführen, so seyen sie allein aus Furcht, sich die Feindschaft eines mächtigen zuzuziehen, gezwungen worden, ihren guten Willen zu verbergen.

Euer Majestät können versichert seyn, daß sie mit der Hülf Gottes, wenn nicht alles, doch gewis den gröſsten Theil, von dem was sie verlohren haben, wieder erlangen werden. Mit jedem Tag unterwarfen sich Städte und Provinzen, die ehmals dem Montezuma gehört hatten, weil sie sahen, daß ich diejenigen, welche sich unterwerfen, gut behandle, und daß ich hingegen diejenigen, welche sich weigern es zu thun, mit unerbittlichem Krieg verfolge.

Ich vernahm von den Indianern, die ich zu Guakachula gefangen, und besonders von dem Verwundeten, von welchem ich geredt, daß dem Montezuma einer von seinen Brüdern der Cacick von Istapalapa im Reich nachgefolget, weil sein ältester Sohn auf den Dämmen von Mexiko umgekommen, und weil von den zwey andern der eine ein Narr, der an-

dere ein Gichtbrüchiger war, und weil dieser Bruder für einen klugen und tapfern Herrn gehalten wurde, der uns auch bekrieget hat. Ich hörte, daß sich dieser Prinz in Mexiko befestigte, und auch die vornehmsten Städte seiner Herrschaft in Vertheidigungsstand sezte; daß er viele Gräben und Minen machen, und einen großen Vorrath von Waffen zusammen bringen liesse; daß er unter andern große Lanzen, wie die Piquen der Cavalerie machen lasse, wozu ihm einige Indianer von Tepeaka, wider die wir gestritten, und die dergleichen hatten, den Anlaß gaben.

Ich habe vier Schiffe nach Cuba geschickt, um Soldaten und Pferde zu unserm Beystand zu holen, und vier andere um eben derselben Ursach willen nach St. Domingo, woher ich auch Waffen, Armbrüster, und insonderheit Pulver verlange. Ich habe das lezte sehr nöthig, denn wieder eine so große Menge und wieder Festungen sind Soldaten zu Fuß, die nur mit Schilden bedeckt sind, von geringer Hülfe. Ich habe den Licenziat

Rodriguez von Figueroa, und alle andern Beamteten Euer Majestät gebeten, uns alle Hülfe, die in ihrer Macht wäre, zu leisten, weil es zu Dero Dienst und unserer Sicherheit höchst wichtig seyn würde.

Mit dieser Hülfe werde ich denn nach Mexiko zurückkehren, den erlittenen Schaden wieder einbringen, und wie ich hoffe, diese stolze Hauptstadt wieder in den vorigen Stand der Unterwürfigkeit bringen. Mitlerweilen lasse ich zwölf Brigantinen bauen, um über den See in die Stadt zu kommen. Das Holzwerk soll alles so zugerüstet werden, daß man es zu Land fortbringen kan, und man bey der Ankunft weiter nichts nöthig hat, als es in einander zu fügen. Auch lasse ich hier die Nägel machen, und Pech, Werg, Segel, Ruder, und alles andere zu einem Schiff gehörige rüsten. Nicht ein einziger Augenblick wird versäumt, kein Mittel zum Zweck zu gelangen vernachläßigt, und weder Geld, noch Mühe, noch Gefahr gespart.

Mein Lieutenant zu Vera Cruz berichtete mich daß vor 2 oder 3 Tagen ein kleines Schiff mit dreyßig Mann angekommen sey, welches ohne einige Nahrungsmittel wäre, zu erfahren, was aus den Schiffen, welche Franz von Garay an die Küste geschickt, und von denen ich oben geredt, geworden sey. Dieses kleine Schiff war in dem Fluß Panuko angelandet, wo sich das Schiffsvolk dreyßig Tage aufgehalten, ohne jemand weder in dem Land, noch an dem Ufer des Flusses gesehen zu haben, welches mich glauben machte, daß das Land durch die Begebenheiten, die mir wiederfahren, ganz entvölkert worden.

Durch dieses Schiff vernahmen wir, daß ihm zwey andere Schiffe des Franz von Garay, die mit Menschen und Pferden beladen wären, nachfolgen würden. Ich glaubte, daß es meine Pflicht, und das Beste des Diensts Euer Majestät erforderten, die Schiffe von der Gefahr, in welcher sie waren, zu berichten, damit

ſie derſelben entgehen möchten. Deswegen gab ich dem kleinen Schiff Befehl ihnen entgegen zu fahren, und zu ſagen, daß ſie in dem Hafen von Vera Cruz, wo ſie der erſtere Capitain, den Franz von Garay geſchickt, erwartete, landen ſollten.

Gott wolle, daß es ihnen begegne, ehe ſie ans Land geſtiegen ſind! denn nicht nur ſind die Spanier von allem Mistrauen frey, und ſicher, ſondern die Indianer lauren ihnen allenthalben auf. Die erſtern dürften gar leicht zum Nachtheil unſers Herrn mishandelt werden, welcher um ſo viel größer ſeyn würde, weil die Indianer durch einen glücklichen Erfolg mehr Muth und Kühnheit bekommen würden, uns ſelbſt anzugreifen.

Eben da ich dieſen Brief enden wollte, vernahm ich daß Guatimoſin, ohngeachtet ſeiner Verſchanzungen, Waffen, Kriegs und Mundvorrath, dennoch Boten, in alle Provinzen und Städte ſeines Reichs ausgeſendet, um allen ſeinen Unterthanen zu wiſſen zu thun, daß er ſie ein Jahr

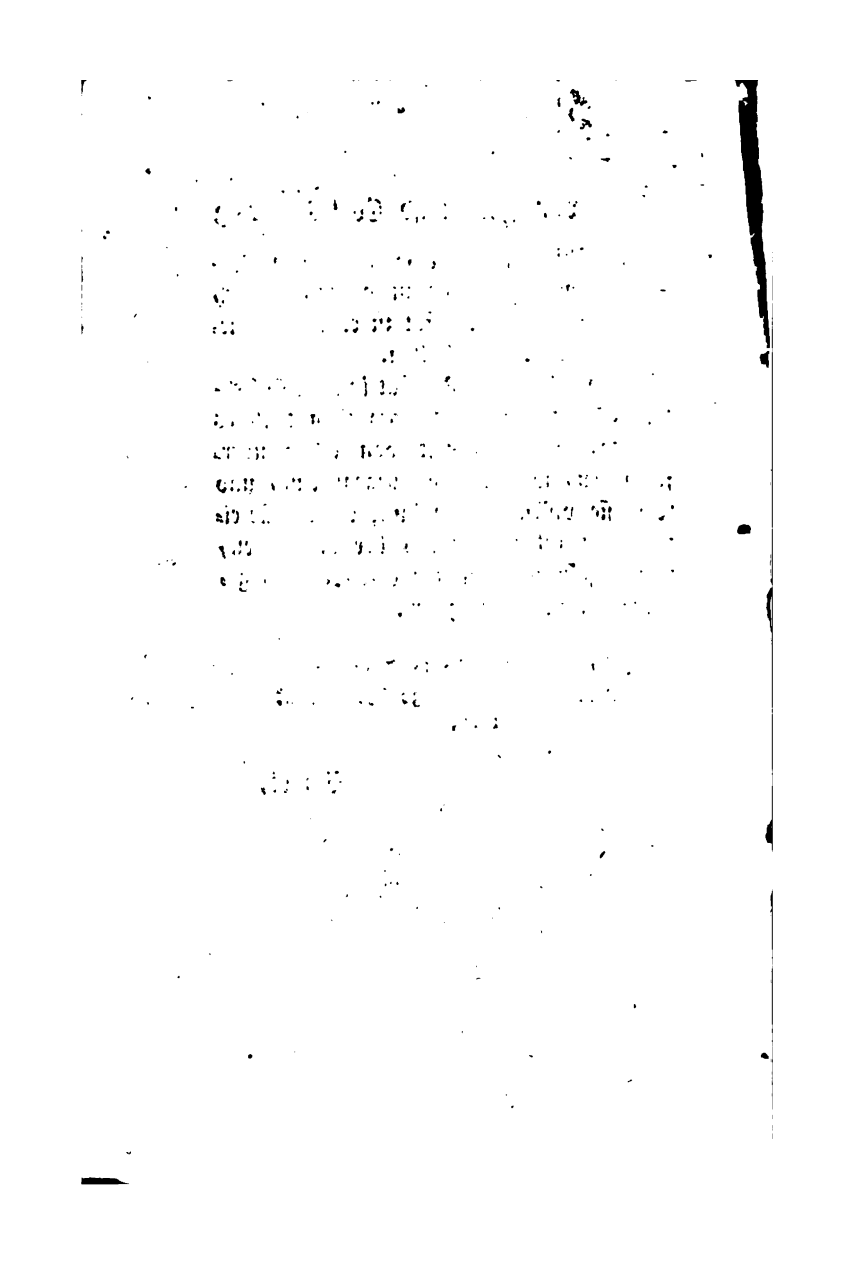
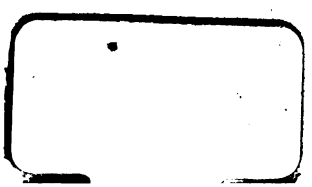
lang von allen Frohndienſten und Auflagen befreyen wolle, wenn ſie alle ihre Kräften anſtrengen würden, die Chriſten mit blutigem Krieg zu verfolgen, bis ſie entweder gänzlich ausgerottet oder aus dem Land getrieben ſeyn würden, und wenn ſie auf eben dieſelbe Art mit den Indianern unſern Verbündeten und Freunden umgehen würden.

Obſchon ich hoffe, daß ſie durch Gottes Gnade ihren Zweck mit nichten erreichen werden, ſo bin ich doch alle Tage in groſſer Verwirrung, wie ich den Indianern, die es begehren, helfen ſoll. Sie ſind ſo viel, und ſo zerſtreut und entfernt, daß ich ihnen allen unmöglich ſo, wie ich wünſchte, wieder die Indianer von Culua, welche ſie unſertwegen beſtändig und aufs hartnäckigſte bekriegen, beyſtehen kan.

Wegen allen den Aehnlichkeiten, die ich zwiſchen dieſen Ländern und zwiſchen Spanien gefunden, ſo wohl in Rückſicht auf die Gröſſe, als in Rückſicht auf das Clima, Fruchtbarkeit u. ſ. w. habe ich

es für schicklich gehalten; ihnen den Namen von Neuspanien zu geben, und ich wage es Euer Majestät zu ersuchen, diesen Namen beyzubehalten.

Ich habe Euer Majestät in einer schlechten Schreibart, aber doch so gut ich es konnte, die Wahrheit von allem überschriebeu, was mir hier begegnet ist, und was sie wissen müssen, und ersuche sie einen vertrauten Mann hieher zu schicken, um ihm von allem eine besondere und genaue Nachricht zu geben.

Geben zu Segura de la Frontera in Neuspanien, den 30 Weinmonat 1520.

Cortes.